

Das Ostpreußenblatt

Nr. 43 – 25. Oktober 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Für jede Milliarde eine gold-silberne Rettungsfolie vor dem Reichstag: Der Künstler Enrico Centonze hat mit einer spektakulären Aktion das Bankenrettungspaket hinterfragt. Schon nach ein paar Dutzend aufgepflanzten Folien stoppte ihn die Polizei. Bild: pa

Das dicke Ende kommt

Die Bundesregierung befürchtet scharfen Konjunktureinbruch

Mit brachialem Tempo wurde das 480-Milliarden-Gesetz zur Rettung der Banken durch das Parlament gepeitscht. Nun muß es sich in der Umsetzung bewähren. Nachdem das Bankensystem aus dem Gröbsten heraus ist, zeichnen sich nun neue Lasten für die Konjunktur ab.

Wer hätte sich vorstellen können, daß der einflußreichste Banker des Landes vom Bundesfinanzminister öffentlich scharf getadelt wird, nur weil er erklärt, er würde sich schämen, für seine Bank Finanzhilfen aus dem Bundeshaushalt zu beantragen? Was in normalen Zeiten sichere Zustimmung wohl jedes klar denkenden Menschen – und jedenfalls des Finanzministers – zur Folge hätte, ist im Oktober 2008 Grund für eine heftige öffentliche Maßregelung.

Offenbar treibt den Minister die Sorge, die Banken könnten sein mühsam geschnürtes Riesenpaket gleichsam ausschlagen. Die Furcht vor der deswegen zu befürchtenden Abkühlung der Konjunktur ist sogar bei Deutschlands oberstem Kassenwart heute größer als die Freude über die Schonung des Bundeshaushalts. Immerhin wäre ein Verzicht auf Hilfen aus dem „Finanzmarktstabilisierungsfonds“ – angeboten werden bis zu zehn Milliarden pro Institut – ja auch ein Hinweis dafür, daß die Finanzkrise endlich ihren tiefsten Punkt durchschritten hat.

> Verkehrte Welt: Die Kanzlerin fordert höhere Ausgaben

Massive Konjunktursorgen und die Angst vor den Folgen bei der Bundestagswahl sprechen auch aus der neuen Ausgabenfreude der Bundesregierung. Noch vor wenigen Wochen lautete die eindeutige Vorgabe der Bundeskanzlerin „Haushaltsausgleich 2011“, für dieses Ziel stärkte sie dem Finanzminister im Vorfeld der Haushaltsberatungen auch dann noch den Rücken, als dieser die Etatanträge mehrerer Minister gleich zweimal mit dem Stempel „indis-kutabel“ an die Kollegen zurück-schicken ließ. Doch inzwischen sind gut vier Monate vergangen und die Erde hat offenbar ihre Drehrichtung gewechselt. Zu Wochenbeginn erklärte ein Regierungssprecher der staunenden Öffentlichkeit, die Bundeskanzlerin habe den Ministern Peer Steinbrück (Finanzen) und Michael Glos (Wirtschaft) den Auftrag erteilt, binnen zwei Wochen im Kabinett Vorschläge zur Ankurbelung des Wachstums zu unterbreiten. Da Glos zu den unlängst von Steinbrück besonders scharf rasierten Ministern gehört, könnte er sich nun den Spaß erlauben, einfach seinen im Frühsommer abgeschmetterten Etatantrag für 2009 wieder vorzulegen, vielleicht mit Modifikationen zugunsten der Auto- und Baubranche, deren Einbruch damals noch nicht absehbar war. In einem anderen Punkt hat Glos bereits Genugtuung erfahren: Die von ihm seit langem zum frühestmöglichen Zeitpunkt geforderte Steuersenkung soll nun tatsächlich bereits zum 1. Januar 2009 kommen. Schamhaft senkt man zwar nicht den Tarif, sondern macht Krankenkassenbeiträge absetzbar, doch der Effekt ist genau derselbe. *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Weltmacht EU

Eine starke Figur hat Europa zuletzt auf der internationalen Bühne gemacht. Sowohl im Kaukasuskonflikt als auch in der Finanzkrise hat die EU entscheidend zur Lösung von Problemen beigetragen, die anderswo verursacht wurden.

Im Kaukasus hat ein von den USA draufgängerisch ermutigter georgischer Präsident gemeint, im Schatten der Olympischen Spiele Minderheitenkonflikte mit einem militärischen Handstreich erledigen zu können. Auch russische Politiker haben mit Provokationen vor und Überreaktion nach der georgischen Offensive zur Eskalation beigetragen. Die EU hingegen hat zunächst einen Waffenstillstand, dann ein Friedensabkommen zustande gebracht.

Noch klarer ist der Erfolg der EU in der Finanzkrise. Bei allen Fehlern, die auch hier geschehen sind. Ausgangspunkt der Krise waren katastrophale Fehlentscheidungen in den USA. Europa hat gewarnt, hat mehr Transparenz und Regulierung verlangt, konnte aber Widerstände aus den USA (und hier auch aus Großbritannien) nicht überwinden. Nach der Eskalation der Krise war es wiederum das europäische und nicht das amerikanische Konzept, das der andauernden Krise die Spitze genommen hat.

Trotz aller inneren Querelen vom schleppenden Verfassungsprozeß bis zum Desinteresse der eigenen Bürger: Weltweit steht die 490-Millionen-Gemeinschaft heute so stark da wie nie zuvor. Um diese Stellung abzusichern, muß die EU ihre inneren Probleme lösen. Eines davon ist die demographische Krise, ein anderes die Lösung verdrängter innerer Konflikte, zu denen auch das Vertreibungsunrecht gehört. In beiden Fällen geht es um die Stärkung der Wertebasis Europas.

Experten warnen

Ökonomen gegen Konjunkturprogramm

Noch sei die Bundesrepublik nicht in der Rezession, hat die Deutsche Bundesbank erklärt. Laut ihrem neuen Monatsbericht hat die deutsche Wirtschaft im dritten Quartal stagniert. Der Außenhandel habe die Konjunktur gedämpft, weil die Nachfrage nachließ und die Deutschen Rekordbeträge für Energieimporte zahlen mußten, was auch die Binnennachfrage gedämpft habe. Hier sei angesichts der massiv gesunkenen Ölpreise aber nun eine Entlastung zu erwarten.

Um eine drohende Rezession abzumildern oder zu verhindern, wird derzeit intensiv über ein Ausgabenprogramm diskutiert. Doch die Erfahrungen mit staatlichen Konjunkturprogramme seit den siebziger Jahren sind desillusionierend. Langfristige Schuldenlasten seien ein hoher Preis für eine kurzfristige und oft kaum meßbare Belebung, warnen Experten. Die momentan diskutierte Bezuschussung umweltfreundlicher Autos oder Kühlschränke führe beispielsweise zu hohen Mitnahmeeffekten bei Menschen, die ohnehin kaufen wollten, warnt der Konjunkturexperte Roland Döhrn.

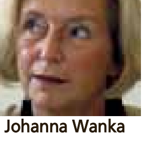
Der Makroökonom Udo Ludwig erinnert zudem daran, daß in einer so offenen Volkswirtschaft wie der deutschen ein nachfrageseitiges Konjunkturprogramm im Ausland versickere.

Sinnvoll wäre dagegen nach Überzeugung fast aller Wirtschaftswissenschaftler die Senkung der hohen deutschen Steuer- und Abgabenlast. *K.B.*

Junghanns weicht

Neue CDU-Chefin in Brandenburg

„Ich trete mit sofortiger Wirkung vom Amt des Landesvorsitzenden zurück.“ Mit diesen Worten hat Brandenburgs CDU-Chef Ulrich Junghanns am Montag seinen 20 Monate währenden, vergeblichen Kampf um eine Einigung der zerstrittenen Landes-Partei beendet. Seine Nachfolgerin hatte er schon selbst ausgewählt: Johanna Wanka, Brandenburgs Wissenschaftsministerin. Der 52jährige Jungshanns war Wunschnachfolger des langjährigen Parteichefs Jörg Schönbohm gewesen, doch bei der Wahl um das Amt im Januar 2007 erreichte er nur gerade zwei Stimmen mehr als sein Konkurrent Sven Petke. Daß Junghanns nur mit knapp der Hälfte der tief gespaltenen Partei hinter sich bei den Kommunalwahlen im September dieses Jahres nicht reüssieren konnte, war vorauszuahnen. Aber mit nur 18,9 Prozent der Stimmen rutschte die CDU sogar auf den dritten Platz hinter der SPD und der Linken ab.



Johanna Wanka

Wenn es der 57jährigen Wanka gelingt, mit der nur aus Vertretern des Petke-Flügels bestehenden Führungsriege zusammenzuarbeiten, ist ihr nach Einschätzung von Beobachtern die Spitzenkandidatur bei der Landtagswahl 2009 ziemlich sicher. *Bel*

Milliardenbedarf

Beim Bildungsgipfel ging es um die Zukunft



Es geht um Milliarden Euro und um Deutschlands Zukunft. „50 Pisapunkte machen nach amerikanischen Studien 0,6 Prozent Wachstum im Bruttoinlandsprodukt aus“, rechnete der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU) vor. Beim Bildungsgipfel am Mittwoch waren sich dann auch alle Beteiligten einig, daß Deutschlands Bildung der Politik viel wert ist. Doch Bildung ist laut Föderalismus Ländersache, und daher war der Unmut von Länderseite groß, als Bundeskanzlerin Merkel im Sommer diesen Gipfel ankündigte und somit deutlich machte, daß sie dabei eine maßgebliche Rolle spielen wolle. Auch Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) verärgerte die Landesfürsten mit ihrem voreiligen Versprechen im Vorfeld des Gipfels, Bund *und Länder* seien bereit, die Ausgaben für Bildung trotz sinkenden Schülerzahlen zu erhöhen. Da Angela Merkel gleichzeitig weiteres Geld vom Bund ausschloß, bedeutete Schavans Aussage Mehrkosten für die Länder.

Der Finanzbedarf im Bildungsbereich ist groß, etwa zur Einstellung neuer Lehrer. Doch der Lehrermangel hat gravierende Folgen. Der Ausfall von 1,1 Millionen Unterrichtsstunden pro Woche an Deutschlands Schulen reißt tiefe Lücken in die Qualifikation der Schüler. Gerade in den Zukunftsfächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik fehlen nach offiziellen Angaben 15 000 Lehrer. *Bel*

MELDUNGEN

Neue Debatte um Pius XII.

Vatikan – Widerspruch aus Israel läßt Papst Benedikt XVI. zögern, Pius XII. (Papst von 1939 bis 1958) seligzusprechen. Das Holocaust-Forschungsinstitut Yad Vashem in Jerusalem und israelische Historiker erheben den Vorwurf, Pius XII. sei nicht entschieden genug gegen den Massenmord an den Juden eingetreten. In Yad Vashem ist auf einer Informationstafel zu lesen, der damalige Papst habe gegen den Judenmord „nicht protestiert, weder mündlich noch schriftlich“. Tatsächlich hat Pius XII. nicht laut gegen den Massenmord protestiert. Der Vatikan ist dennoch überzeugt, daß Pius XII. „mehr als jeder andere in jener Zeit getan“ habe, „um jüdische Leben zu retten – wir wissen, daß er Hunderttausende jüdische Leben gerettet hat“. Der jüdische Historiker Pinchas Lapide bezifferte die Zahl der von der katholischen Kirche geretteten Juden auf 700000 bis 860000, und Israels erste Präsidentin Golda Meir nannte Pius XII. einen „Diener des Friedens“. *Bel*

Österreich im Sicherheitsrat

New York – Fünf der zehn nicht ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrats wurden vorigen Sonnabend neu gewählt: In der Periode 2009/10 werden Japan, Mexiko, Österreich, die Türkei und Uganda dort Sitz und Stimme, aber kein Veto-Recht haben. Der Iran, der sich ebenfalls beworben hatte und zur Ländergruppe „Asien“ zählt, unterlag nicht etwa gegen die Türkei, sondern gegen Japan, denn die Türkei gehört zu „Westeuropa und Sonstige“ – so wie Israel, Australien, Neuseeland, die USA und Kanada. Der alte Kalauer, die Verwechslung von „Austria“ mit „Australia“, wurde aber wieder einmal Realität: Bei der Abstimmung in der Uno-Vollversammlung entfiel eine Stimme auf Australien, das gar nicht kandidiert hatte. Die österreichische Bundesregierung sieht das Abstimmungsergebnis als „großen Prestige-Gewinn“. Sie hatte seit längerer Zeit ein intensives Lobbying betrieben, mit zahlreichen Dienstreisen, „Werbegeschenken“ und sogar dem Einsatz der Wiener Philharmoniker. *RGK*

Die Schulden-Uhr: Minus bei Sozialversicherungen

Nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes (Destatis) hat die gesetzliche Sozialversicherung im ersten Halbjahr 2008 ein Finanzierungsdefizit von zwei Milliarden Euro verzeichnet. Die gesetzliche Sozialversicherung umfaßt die gesetzliche Kranken-, Pflege-, Unfall- und Rentenversicherung, die Alterssicherung für Landwirte sowie die Bundesagentur für Arbeit. Während die gesetzliche Krankenversicherung ein Minus von einer Milliarde Euro machte, verzeichnete die Rentenversicherung ein schwaches Plus von 51 Millionen Euro. *destatis*

1.514.252.877.906 €

Vorwoche: 1.513.979.931.422 €
Verschuldung pro Kopf: 18396 €
Vorwoche: 18393 €

(Dienstag, 21. Oktober 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Deutsche Welle wird immer englischer

Auslandssender entfernt sich von seiner Kernaufgabe – Mitarbeiter beklagen »Abschied vom Publikum«

Laut seinem gesetzlichen Auftrag soll der öffentlich-rechtliche Auslandssender „Deutsche Welle“ die deutsche Sprache in die Welt tragen. Doch stattdessen werden bald noch mehr Sendungen auf Englisch ausgestrahlt.

Intendant Erik Bettermann wußte schon, warum die „Aufgabenplanung 2010 bis 2013“ für seinen Sender Deutsche Welle (DW) lieber „nicht einer Öffentlichkeit außerhalb der DW zugänglich gemacht werden sollte“: Denn das Papier enthält Sprengstoff. Im „Focus“ veröffentlichte Zitate belegen, daß der deutsche Auslandsrundfunk demnächst wohl endgültig zur „englischen Welle“ werden soll.

„Je mehr Menschen in der Welt mit der deutschen Sprache in Berührung kommen, desto größer wird das Verständnis für unser Land sein. Daher ist unser Auslandsrundfunk einer unserer wichtigsten Kulturmittler“, hatte Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU), dem der Sender untersteht, noch im Sommer 2006 die Aufgabenplanung der Deutschen Welle für die nächsten Jahre umrissen. Doch die Intendanz der DW unter dem SPD-Mann und gelernten Sozialpädagogen Bettermann sieht das offenbar anders: Sie wähnt sich vor allem in Konkurrenz zu kommerziellen Nachrichtensendern wie al-Dschasira oder der britischen BBC.

Man könne „wichtige Zielgruppen“ eben nur „mit deutlich ausgeweiteten Angeboten in englischer Sprache“ erreichen, heißt es im Entwurf für die neue Aufgabenplanung. Für den Zeitraum 2007 bis 2010 lag der geographische Schwerpunkt noch in Osteuropa sowie im Iran, in Asien und im arabischen Raum – wo Deutschland hohes Ansehen genießt und Englisch (gar in seiner amerikanischen Variante) keineswegs überall als Empfehlung gilt.

Daß es mit der „stark angespannten“ Finanzlage begründet wird, ausgerechnet die deutsche Sprache wegrationalisieren zu wollen, ist pikant – schließlich

Mit der BBC kann die Deutsche Welle nicht mithalten

verpflichtet das Deutsche-Welle-Gesetz in Paragraph 4 den öffentlich-rechtlichen Sender ausdrücklich dazu, „insbesondere die deutsche Sprache“ zu fördern. Wichtige Zielgruppen, für die die Deutsche Welle eigentlich in erster Linie da sein sollte, geraten unter die Räder des Profitdenkens. Für Auslandsdeutsche und Volksdeutsche jenseits der Grenzen, aber auch für viele Bundesbürger, die als Arbeitnehmer, Entwicklungshelfer oder Missionare in den entlegensten Winkeln der Erde wirken, sind die DW-Sendungen ein wichtiges Band nach Deutschland. Und Deutschlernende im Ausland, die nicht in der Nähe eines Sprachinstituts leben, sind auf die Deutsche Welle geradezu angewiesen.

Und während beim Goethe-Institut vor wenigen Jahren ein Umdenken zurück zur Vermittlung deutscher Kultur und Sprache eingesetzt hat, setzt die DW den Kahlschlag bei der ihr aufgetragenen Förderung der deutschen Sprache sogar verstärkt fort. Die Mitarbeiterinitiative „pro Deutsche Welle“ beklagt bereits den „Abschied vom Publikum“.

Der freilich ist schon länger im Gange. DW-TV sei ein Fernsehsender, „der im Ausland ausschließlich handzahme News-Beiträge, zu 50 Prozent auf englisch mit furchtbar breitem US-Akzent“, sende, klagte kürzlich ein Leserbriefschreiber. Bereits im September verlautete aus dem Bonner Sitz der Deutschen Welle, man werde demnächst gemeinsam mit der BBC ein englischsprachiges Radioprojekt auf den Weg bringen. Der Kanal soll sich an Hörer in West- und Mitteleuropa richten – also gerade dort, wo die Stärkung der deutschen Sprache von besonderem Interesse wäre.

Qualitativ kann die Deutsche Welle mit Schwergewichten wie BBC offensichtlich nicht mithalten. Zwar unterhält die DW neben den deutschen und englischen Programmen auch spanische, russische, chinesische, arabische und persische Redaktionen und ist im Internet in über 30 Sprachen vertreten. Jedoch wurden zahlreiche Fremdsprachenprogramme schon im Zuge der massiven Kürzungsmaßnahmen nach der Zusammenlegung mit dem DDR-Auslandsdienst Radio Berlin International Anfang der 90er Jahre eingestellt.

Die verbleibenden sehen sich immer wieder mit Vorwürfen wegen politischer Einseitigkeit und mangelnder Distanz zu den jeweiligen Regimen konfrontiert. Schlagzeilen machte Ende September die stellvertretende Chefin der China-Redaktion, die wegen diverser Propaganda-Auftritte im Sinne der kommunistischen Führung des Landes von ihrer Leitungsfunktion suspendiert wurde. Die China-Redaktion der DW sei Pekings zuverlässigste Plattform in Übersee, monierten prominente Dissidenten.

Auch die arabischen und iranischen DW-Redaktionen waren schon wegen unguter Nähe zu den Mullahs und übergroßen Verständnisses für arabische Terroristen in die Kritik geraten.

Abgesehen von Allgemeinplätzen weiß die Bundesregierung offenbar nicht wirklich, welche Botschaft Deutschland mit seinem Auslandssender überhaupt in die Welt tragen soll. Bis zum völligen Eintauchen in eine englischsprachige Beliebigkeit ist es da wohl nur noch ein kleiner Schritt. *Michael Paulwitz*



Überall in der Welt aktiv: Mitarbeiter der Deutschen Welle auf einem Friedhof in Afghanistan Bild: DW

Alle Macht den Spendern

Schon vor Beginn der US-Wahl befürchten die Republikaner Manipulation – Obama liegt weit vorne

Zehn Tage vor der Wahl scheint das Rennen gelaufen – die Umfragen sehen Barrack Obama bereits als neuen US-Präsidenten. Dennoch ist Vorsicht geboten: Die Meinungsforscher haben sich schon öfter blamiert, ungewiß zudem ist die Frage, wer aus europäischer Sicht der bessere Hausherr im Weißen Haus wäre.

Vor der Wahl ist nach der Wahl: Angesichts der drohenden Niederlage wittern Amerikas Republikaner schon vor dem Urnengang Wahlbetrug – bei den beiden vorangegangenen Präsidentschaftswahlen 2000 und 2004 war den knapp unterlegenen Demokraten erst nach der Stimmenauszählung der Verdacht gekommen, da könne es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein.

Damals wurden Manipulationen an den elektronischen Zählmaschinen in einzelnen Bundesstaaten vermutet (aber nie gerichtsfest bewiesen), diesmal wurden angeblich schon im Vorfeld die Wählerlisten manipuliert. Eine den Demokraten zugeneigte Organisation namens „Acorn“ soll unter dem Vorwand, Angehörigen sozialer Unterschichten zu helfen, fiktive Wählerregistrierungen unter Phantasienamen organisiert haben. Der Streit gipfelte in dem Vorwurf aus McCains Umfeld, „Acorn“ habe sogar Mickey Mouse als wahlberechtigt registrieren lassen. Obamas Mannen konterten, falls die Comic-Figur tatsächlich in einem Wahllokal in Hollywood auftauchen sollte, würde das den Wahlhelfern auffallen; folglich sei der

Image ist alles – Wahlkampf ist ein Fest für PR-Strategen

von den Republikanern behauptete Betrug in der Praxis nicht zu befürchten.

So lächerlich dieses Detail auf uns Europäer wirken mag, es sagt einiges aus über die amerikanische Befindlichkeit. Inwiefern die beiden Kandidaten und die hinter ihnen stehenden Parteien sich überhaupt in konkreten programmatischen Positionen und weltanschaulichen Prinzipien unterscheiden, interessiert allenfalls eine Minderheit der Wähler. Für die breite Masse findet die Wahlschlacht vorzugsweise auf Nebenkriegsschauplätzen statt. Selbst nach den TV-Duellen wird der Punktsieger nicht nach Sachargumenten ausgezählt, sondern danach, wer die telegenere Ausstrahlung hat, modischer, jünger, eloquenter, sympathischer, „cool“ oder „sexy“ wirkt. Unterm Strich gilt: Nur was ankommt, macht Stimmung und bringt Stimmen, nicht das, worauf es ankommt.

Wenn Obama in den Umfragen klar die Nase vorn hat, liegt das also kaum daran, daß er zur Lösung der von Amerika ausgelösten globalen Finanzkrise die besseren Rezepte hätte. Und auch nicht daran, daß er schneller als McCain das Irak-Debakel zu Ende bringen könnte. Wer von beiden wirklich die bessere Politik – für die USA und für den Rest der Welt, also auch aus europäischer

Der Demokrat hat das größere Heer engagierter Aktivisten

und deutscher Perspektive – macht, wird man erst im nachhinein beurteilen können.

Auch wenn am Ende nicht Mickey Mouse oder andere Phantasiegestalten für Obama stimmen, eine seiner Stärken liegt zweifellos darin, daß er, jenseits aller Sachargumente, die eindeutig stärkeren und effektiveren Hilfstruppen für sich mobilisieren konnte. Erstmals hat jetzt „Technology Review“, eine Publikation des renommierten M.I.T., dargestellt, wie konsequent Obama von Anfang an auf Internet und SMS als die neuen Massenmedien gesetzt hat: Dadurch kann er sich heute auf ein millionenstarkes Heer von Aktivisten stützen, das gezielt eingesetzt wird, um unentschlossene Wähler an die Urnen zu treiben. Und auf volle Kassen: Von den 340 Millionen Dollar Spendengeldern, die Obama in seinen Wahlkampf pumpen konnte, stammten über 200 Millionen von Online-Spendern. Dagegen steht McCain wie ein Waisenknabe da.

Ob der Wahlkampf im Internet genügend Stimmen bringt, ist aber noch ungewiß. Denn auch der – laut M.I.T. perfekte – Internetauftritt „MyOB“ sagt nichts darüber aus, wie viele weiße Amerikaner bereit sind, einen Farbigen zum Präsidenten zu wählen. Diese Wahl wird also auch zeigen, ob die USA sich 40 Jahre nach der Ermordung Martin Luther Kings von ihrer düsteren rassistischen Vergangenheit befreien können. Noch weiß niemand, ob die ungewöhnliche Wahlempfehlung des ebenfalls farbigen Republikaners Colin Powell für den Demokraten Barack Obama diesem letztlich nützen wird. *H.-J. Mahlitz*

Gangsterrap

Von Harald Fourier

Vor einer Woche fragt mich Daniel am Telefon, was ich am Abend machen würde: „Ich gehe zum Bushido-Konzert.“ „Nein, das glaube ich nicht. Was machst du wirklich?“ „Doch, doch. Ich gehe zu Bushido.“ „Du willst mich veräppeln ...“ „Auf keinen Fall.“

Für alle über 40: Bushido ist Deutschlands bekanntester Gangster-Rapper. Ein Araber, der in Fäkal- und Gossensprache vom harten Leben im Ghetto singt. Viele junge Leute sind heute ganz verrückt danach. Bushido hat an diesem Abend Berlins größte Mehrzweckhalle gefüllt. Dort stellte ich überrascht fest, daß das Durchschnittsalter seiner Fans bei höchstens 20 Jahren liegt, etliche sind kaum in der Pubertät. Links von mir ein Elfjähriger mit seinem großen Bruder. Rechts ein 13jähriger mit seiner Mutter. Unter uns ein paar ältere Mädchen, aber auch nicht über 20. Und unten auf der Bühne rappt Bushido über seine Schulzeit: „Schlechter Einfluß war ich für alle Kinder, erste Klasse – 20 Tadel. Und danach war es noch schlimmer.“ Dann fragt er, wer morgen zur Schule muß, und fast alle Arme gehen hoch.

Und weiter singt er von Drogen, Prostitution, seiner Arbeit als Waffenhändler. Die Tabuverletzung gehört zum Geschäft. Skandalrapper müssen immer weiter gehen, immer härtere Töne anschlagen – sonst rennen ihnen die Fans davon. So läuft das eben. Ihr Geschäft ist die Provokation. Wer sich darüber aufregt, tut genau das, was sie erwarten und anstreben. Das ist alles das Kalkül knallhart kalkulierender Konzernbosse bei Bertelsmann, Sony und anderen Medien.

Diese Geschöpfe der Musikindustrie wie Bushido und seinesgleichen mit ihrem Teenie-Publikum kann ich nicht ernst nehmen. Viele Eltern tun es offenbar auch nicht. Da werden 14jährige aus Wilmersdorf oder Tempelhof von ihrer Mami zum Konzert gefahren und hinterher wieder abgeholt. Und am nächsten Morgen gehen sie in die Schule und träumen vom harten Leben als Drogendealer, bis der Lateinlehrer sie auffordert „vocare“ durchzukonjugieren.

Mir fiel auf diesem Konzert spontan der Spruch ein: Wer mit 20 kein Sozialist ist, der hat kein Herz. Wer mit 30 immer noch Sozialist ist, hat kein Hirn.

Ich sagte zu meiner Freundin, die äußerst mißmutig mitgekommen war: „Wenn wir jemals Kinder haben, dann müssen wir uns keine Sorgen machen, falls sie mit 15 diese Musik hören. Nur wenn sie es mit 20 immer noch tun, dann haben wir ein Problem.“

Angst vor Fundamentalisten

Anwohner demonstrieren gegen neue Moschee in Berlin-Pankow



Friedlicher Protest: Linksradikale Gegendemonstranten wurden von der Polizei abgedrängt, so daß es nicht zu Ausschreitungen kam.

Bild: H. F.

In Berlin-Pankow wurde der erste Moschee-Neubau in den neuen Bundesländern eingeweiht. Das offizielle Berlin begrüßte den Vorgang, unter den Anwohnern überwiegt die Sorge.

In Pankow wurde Mitte Oktober die Khadija-Moschee feierlich eingeweiht. Sie gehört zur Ahmadiyya-Gemeinde, einer vor allem aus Pakistanis bestehenden islamischen Sekte. Die Berliner Autoritäten waren fast entzückt von diesem ersten Moschee-Neubau in den neuen Bundesländern. Die Sozialsenatorin Heidi Knake-Werner (Linke) überbrachte die Glückwünsche der Landesregierung, und Wolfgang Thierse (SPD) wünschte „Gottes Segen und uns miteinander Frieden“. Selbst der Berliner „Tagesspiegel“ gratulierte der Gemeinde, die linke „Tageszeitung“ pries den Bau gar als „echte Schönheitsoperation“ für den Bezirk Pankow.

Viele Pankower sehen das anders. Gegen das moslemische Gotteshaus gab es von Beginn an Widerstand der ansässigen Bevölkerung. Die Anwohner befürchten eine Islamisierungswelle und halten der Ahmadiyya-Gemeinde fundamentalistische Positionen vor. Frauen würden unterdrückt, Homosexuelle diskriminiert. Zu den Prominenten Kritikern des Baus gehört die ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld (CDU). Sie warnte vor der Moschee als „Kaderschmiede einer islamischen Politreligion“, von der latent „antisemitische und antiemanzipatorische Tendenzen“ ausgehen.

Auch die Gemeinde selbst ist nicht ganz zufrieden. Sie mußte das Gotteshaus auf dem Grundstück einer früheren Senffabrik errichten, nachdem sie in keinem anderen Bezirk einen geeigneten Standort gefunden oder eine Genehmigung erhalten hatte. Erst der Pankower Baustadtrat Martin Federlein (CDU) stimmte der Moschee zu. Sie steht an einer Autobahnauffahrt, in der Nähe mehrerer Fastfood-Filialen und auch noch in der Einflugschneise des Flughafens Tegel. Der Chef der Gemeinde, der deutsche Konvertit Abdullah Uwe Wagishaus, schimpft deswegen über die deutschen Behörden: „Hier kann man sich nicht aussuchen, wo man sein Gebetshaus hinstellt.“

> Auch Vera Lengsfeld hat vor diesem Moscheebau gewarnt

Am Abend demonstrierten aufgebrachte Anwohner. Sie beklagen seit langem, daß ausgerechnet in ihrem Stadtteil eine Moschee errichtet wird, obwohl dort kein einziger gläubiger Moslem wohnt. Seit 2006 organisiert die „Interessengemeinschaft Pankow Heinersdorfer Bürger“ (IPAHB) den Protest gegen das Bauvorhaben der 200 Mitglieder zählenden Ahmadiyya-Gemeinde. An dieser Demonstration nahmen rund 200 Personen teil, alle Bevölkerungs- und Altersgruppen waren vertreten. Es waren Leute wie Karl G., (Name geändert) der nicht in Nachbarschaft eines zweifelhaften Gotteshauses wohnen will. Für ihn ist die Moschee ein „Pfahl im Fleisch“.

Es waren auch besorgte Bürger aus anderen Stadtteilen da. Sie waren zum Beispiel von der Islam-kritischen Internetplattform „Politically Incorrect“ aufgefordert worden, an der Demonstration teilzunehmen. Hubert S. (Name geändert) sagte: „Wir sind gegen die Islamisierung Deutschlands und Europas. Wir bereiten hier unseren eigenen Untergang vor – mit immer neuen Moscheen.“ Von außerhalb angereiste Demonstranten waren jedoch deutlich in der Minderheit.

Anführer der Moschee-Gegner ist der Abgeordnete René Stadtkewitz (CDU). Er bezeichnet die Ahmadiyya-Muslime als Extremisten und beschwert sich, daß deutsche Politiker das eigene Volk beschimpften. „Moscheen“, warnt er, „stehen der Integration entgegen, weil sie die Parallelstrukturen manifestieren.“ Wer es wage, die Ahmadiyya-Gemeinde zu kritisieren, werde als angeblicher Fremdenfeind weggemobbt.

Die Demonstration der Heinersdorfer verlief friedlich. Der aus Sicht aller Beteiligten positive Verlauf hinderte aber selbst den „Focus“ nicht daran, die Anwohner hinterher in Verdrehung der Tatsachen als Unruhestifter darzustellen. Auf der Internetseite des Münchener Magazins hieß es über die Heinersdorfer sogar: „Sie wurden von einem massiven Polizeiaufgebot in Schach gehalten.“ In Wirklichkeit diente die Polizei dem Schutz der Bürger vor Übergriffen von Linksradikalen wie vor einem Monat in Köln.

Am Ende demonstrierten die Linken einen Kilometer entfernt mit nach eigenen Angaben etwa 100 Teilnehmern. Daß die Polizei zum Schutz der Moschee-Gegner und nicht zum Schutz vor ihnen da war, zeigte sich, als eine Handvoll linksextremer Störenfriede zum Ende der IPAHB-Demo aus einem Bus ausstieg und laut Parolen brüllte. Sofort wurden die Vermummten von der Polizei eingekesselt und an einer Hauswand festgehalten. Die Heinersdorfer konnten ungestört nach Hause gehen.

Harald Fourier

Streik mit halber Kraft

Bei den Berliner Behörden wird gestreikt, obwohl die Gewerkschaften ziemlich schwach sind

Vor 14 Tagen ging Swetlana Pashkova zur Berliner Ausländerbehörde. Aufenthaltsverlängerung. Aber der Beamte, der sie vorbeizukommen aufgefordert hatte, war gar nicht da. „Der streikt“, sagte sein Kollege und dann: „Wenn die Bahn streikt, dann bekommt das jeder mit. Aber dieser verdi-Streik im öffentlichen Dienst findet fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.“ Swetlana verdrehte die Augen. Jetzt streiken die Deutschen also auch schon alle naselang. So wie Italiener oder Franzosen.

Tatsächlich. In Berlin schwelt eine Tarifauseinandersetzung im öffentlichen Dienst, die es in sich hat. In einer Stadt, in der der Staat mehr Angestellte hat als die größten privaten Firmen – als ganze Branchen sogar! –, in der kann die „Vereinigte Dienstleistungsgewerkschaft“ (verdi) eigentlich alles lahmlegen. Eigentlich.

Das Problem der Verdianer ist, daß sie immer weniger werden. Der Organisationsgrad sinkt. Vor einigen Monaten streikten die ebenfalls zu verdi gehörenden Verkäufer im Einzelhandel. Kaum jemand hat es gemerkt. In vielen Supermarktfilialen ist nur noch eine einzige Kassiererin Gewerkschaftsmitglied. So lassen sich die Arbeitgeber nicht in die Knie zwingen.

> Jobgarantie bis 2010 gegen Lohnstagnation

Im öffentlichen Dienst sieht es etwas besser aus für verdi. Unter den 73000 Beamten und 58000 Angestellten finden sich vergleichsweise viele Verdianer. Seit Tagen stehen Berlins Bürger deswegen in Ämtern vor langen Schlangen, bleiben Kindertagesstätten geschlossen, kommt es zu Unterrichtsausfall in Schulen. Vor einer Woche trommelte verdi dann auch noch ihre Leute vor dem Roten Rathaus zusammen. Trotzdem: Für den richtig großen Schlag, für katastrophale Verkehrsstaus, liegenbleibenden Müll oder dichtgemachte Krankenhäuser reicht es personell einfach nicht.

Da kann der Berliner Senat hart bleiben. Er hat zudem die Sachargumente auf seiner Seite, denn er pocht auf einen Berliner „Solidarpakt“ aus dem Jahr 2003.

> Öffentlicher Dienst hat zuviel Personal

Damals ist Berlin angesichts seiner riesigen Finanzprobleme aus der Tarifgemeinschaft der Länder ausgetreten. Dieser folgenschwere Schritt war auch ein Signal an den Rest des Landes: Bitte helft uns – wir versprechen dafür, daß es kein „Weiter so“ beim Schuldenmachen geben wird.

In diesem Solidarpakt wurde vereinbart, daß der öffentliche Dienst bis 2010 keine Gehaltserhöhung bekommt. Im Gegenzug gibt es jedoch eine Jobgarantie für die Bediensteten, die den Steuerzahler ausgesprochen teuer zu stehen kommt. Er muß die Gehälter von überzähligen Mitarbeitern zahlen, die nicht mehr gebraucht werden und in einem Stellenpool geparkt sind.

Der Senat hat jetzt sogar noch zwei Einmalzahlungen von je 300 Euro angeboten, bleibt aber im Kern dabei: Keine neuen Tarifverhandlungen vor dem Jahr 2009.

„Bei allem Verständnis für die Mitarbeiter – aber es wird in diesem Jahr keine Tarifgespräche mehr geben“, sagte Erhart Körting (SPD), Berlins Innensenator und damit Dienstherr der öffentlich Bediensteten. Da aber auch verdi unnachgiebig ist, geht der Streik erst einmal weiter.

Markus Schleusener

Sorge um Mäzen

Peter Dussmann liegt im Koma

Berlin sorgt sich um einen seiner großen Kunst-Mäzene. Am 2. Oktober, drei Tage vor seinem 70. Geburtstag, war Peter Dussmann mit seiner Frau Catherine in Rom. Er liebt das Klima in der italienischen Hauptstadt zu dieser Jahreszeit. Doch der Kurzurlaub wurde durch einen Schlaganfall jäh beendet. Seine Frau ließ ihn nach Berlin zurückfliegen.

Peter Dussmann ist kein Sohn dieser Stadt, auch wenn er seit fünf Jahren Träger der Verdienstmedaille Berlins ist. Der Unternehmer kommt aus Rottweil (Baden-Württemberg).

Dussmann hat eine atemberaubende Karriere nach dem Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Prinzip hinter sich. 1963 gründete der Einzelhandelskaufmann ein Reinigungsunternehmen. Der Nukleus der Dussmann-Gruppe war geschaffen. Dieser wahre Dienstleistungsriese ist in allen Bereichen rund um das sogenannte Gebäudemanagement tätig: Sicherheits- und Empfangsdienste, Verwaltung, nicht zuletzt Reinigung. Außerdem hat er eine Firma, die die Pflege von 11200 Senioren organisiert. Sein Firmenkonglomerat umfaßt inzwischen Tochterunternehmen in 26 Ländern. Für ihn arbeiten über 51000 Angestellte. Jahresumsatz 1,3 Milliarden.

Nachdem der Unternehmer mit Putzen und Reinigen das große Geld gemacht hat, wollte er etwas für die Kultur tun, spendete kräftig und baute 1997 in der Friedrichstraße ein Kaufhaus, in dem Bücher und CD an den Mann gebracht werden. Das nannte er etwas großspurig „Kulturkaufhaus“, aber das Geschäft kam an bei den Berlinern. Die meisten kennen Dussmanns Namen überhaupt erst durch sein Kaufhaus: Das habe ich „bei Dussmann“ gekauft. – Der 70jährige ist zwar außer Lebensgefahr, sagen die Ärzte, liegt aber im Koma.

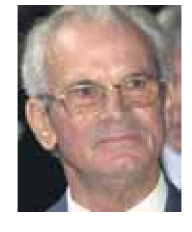
Patrick O'Brian

Zeitzeugen



Wilhelm v. Humboldt – Der preußische Reformer (1767–1835) hat wie kein anderer das deutsche Bildungsideal der letzten zwei Jahrhunderte beeinflußt. Der vom Humanismus geprägte Mitbegründer der heutigen Humboldt-Universität zu Berlin forderte für die Hochschulen die Freiheit und Einheit von Forschung und Lehre sowie die Vermittlung von Allgemeinbildung und den Fertigkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens in Abgrenzung zur Berufsausbildung. Dieses Ideal ist heute nicht mehr unumstritten und wird gerade von den privaten Hochschulen in Frage gestellt.

Annette Schavan – Die aus dem Rheinland stammende CDU-Politikerin ist seit 2005 Bundesministerin für Bildung und Forschung. Sie zeichnet maßgeblich verantwortlich für die „Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen“. Während nach der Kulturrevolution der 68er Elitebildung in der Bundesrepublik verpönt war, zielt die Initiative erklärtermaßen auf die Förderung von Spitzenforschung.



Otto Beisheim – Der 1924 in Voßnacken bei Essen geborene deutsche Kaufmann, Unternehmer und Gründer des Metro-Konzerns ist auch als Mäzen aktiv. So spendete er nicht nur im Umkreis seines Wohnsitzes in Rottach-Egern für mehrere Kindergärten, Rettungswagen und Sportvereine, sondern förderte auch das deutsche Hochschulwesen. Dabei kam die private „WHU – Otto Beisheim School of Management“ ebenso in den Genuß seiner Förderung wie die staatliche TU Dresden, an deren wirtschaftswissenschaftlicher Fakultät es eine „Prof. Otto Beisheim Stiftung“ gibt.



Gerd Bucerius – Der erfolgreiche Unternehmer war 1946 Gründungsherausgeber der Wochenzeitung „Die Zeit“ und später auch Verleger des Stern. 1971 gründete er die „Zeit“-Stiftung, die der 1995 Verstorbene als Alleinerbin bestimmte. Die Stiftung fördert Wissenschaft und Forschung, Bildung und Erziehung sowie Kunst und Kultur und gründete 2000 mit der „Bucerius Law School“ die bislang einzige private Hochschule für Rechtswissenschaft in Deutschland.

Unterschiedliche Welten

Viele private Universitäten haben die Erwartungen nicht erfüllt – Von George Turner

Für fast zwei Millionen Studenten hat in diesen Tagen das Wintersemester begonnen. Für die* Preußische Allgemeine Zeitung *ein Anlaß, das Verhältnis von staatlichen und privaten Hochschulen in den Blick zu nehmen.

Wenig Schmeichelhaftes hat der Wissenschaftsrat gerade der „European School of Management and Technology“ (ESMT) in Berlin ins Stammbuch geschrieben. Voller Hoffnung und Erwartungen hatten 2002 25 deutsche Wirtschaftsunternehmen und Verbände die ESMT-Stiftung mit dem Ziel des Aufbaus einer internationalen Managementschule in Deutschland gegründet. Seit dem 9. Januar 2006 läuft der Studienbetrieb in Berlin. Nicht nur die Spitzenrepräsentanten der Gründerunternehmen, darunter Allianz, Deutsche Bank, Eon und Siemens waren 2006 bei der Eröffnungsveranstaltung dabei. Auch die Bundeskanzlerin adelte die neue Kaderschmiede, die sich gern „Harvard an der Spree“ nennen ließ, mit ihrer Anwesenheit. In zehn Jahren wollte man zu den „Top 10“ in der Welt gehören. Sechs Jahre sind verstrichen, die ersten vornehmlich mit dem Umbau des früheren DDR-Staatsratsgebäudes. Was wurde da nicht alles herumschwadroniert! Die deutschen Universitäten bildeten keine Spitzenkräfte aus; die müsse man bisher aus dem Ausland holen und deshalb brauche man eine solche Einrichtung, ließ sich der frühere Chef der Deutschen Bank, Rolf Breuer, vernehmen. Wobei er im Einzelfall recht haben mag: Er ist Absolventen einer deutschen Universität, sein Nachfolger kommt von St. Gallen. Kritische Fragen wurden abgebügelt, die Berliner Universitäten mehr oder weniger als nicht satisfaktionsfähig übergangen. Jetzt kommt die Quittung. Der Wissenschaftsrat erteilt schlechte Kopfnoten: Das Vorhaben sei „ambitioniert“, „ehrgeizig“, aber „nicht realistisch“. Der Managementaspekt werde durch die bisherigen Professoren „nur unzureichend abgebildet“. Fehlende Profilbildung, eine zu unklare Programmstrategie, mäßige Forschungsleistungen.



Ein Bild aus besseren Tagen: Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (l.) im Jahr 2004 bei der Übergabe des Schlüssels für die private Hochschule ESMT an Gerhard Cromme. Inzwischen sind die Vorschußlorbeeren verwelkt. Bild: pa

Daß der Wissenschaftsrat sich gegen ein eigenständiges Promotionsrecht ausgesprochen hat, ist für die ESMT zwar bitter, nährt aber die Hoffnung, daß in anderen Fällen vergleichbar restriktiv verfahren wird. Ein klares Halt gegenüber den Fachhochschulen wäre dabei ein wichtiges Signal.

Politische Mandatsträger sind da bereits weniger stabil.

Die vom Wissenschaftsrat aufgelisteten Defizite sind nicht der derzeitigen Leitung und dem aktuellen Lehrkörper anzulasten. Es sind Geburtsfehler.

Die leisteten sich auch die Väter des „Stuttgart Institute of Management and Technology“ (SIMT). Diese einst ebenfalls hochgejubelte Mini-Gründung ist sanft entschlafen. Dann war da noch die sogenannte „International University“ in Bruchsal, ein besonders krasses Beispiel für den schmalen Grad zur Hochstapelei mit einer Präsidentin, die aus Frust über die Nicht-Wiederwahl als Rektorin an der Universität Stuttgart ihr Heil auf dem Privatsektor suchte. Und wer glaubt, Witten-Herdecke sei ein Erfolgsmodell, verwechselt Vorstellung und Wirklichkeit. Personen mit guter Gedächtnis erinnern sich: Konrad Schilly prahlte damit, kein öffentliches Geld zu fordern. Als es klamm wurde, mußte Nordrhein-Westfalen einspringen.

Es ist ja nicht so, daß das Gründen und Managen von Hochschulen eine Geheimwissenschaft wäre; aber in einigen grundsätzlichen Aspekten unterscheidet es sich schon von der Leitung eines Unternehmens. Das sind die rechtlichen Grundlagen, zum Teil mit sehr einschränkendem Charakter, was Gestaltungsmöglichkeiten angeht. Das Ziel ist nicht Gewinnmaximierung, sondern bestmögliche Leistungen in Forschung und Lehre bei optimalem Einsatz der finanziellen Mittel.

Warum gibt es Mißverständnisse zwischen Topmanagern und Universitäten? Der Hauptgrund liegt in dem fehlenden Gespür mancher Wirtschaftsvertreter für die Besonderheiten von Hochschulen. Damit sind nicht etwa Gremienstruktur und Organisation gemeint. Forschung und Lehre, und diejenigen, die beides verkörpern, sind auch keine besondere Spezies, die unter Artenschutz gehört. Aber die Arbeitsweise ist anders als in Unternehmen oder Behörden. Routine läßt sich nach klaren Zielen und zeitlichen Vorgaben organisieren. Neue Ideen und Innovationen und diejenigen, von denen man sie erwartet, nur bedingt.

Professor George Turner war von 1979 bis 1983 Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz und von 1986 bis 1989 Senator für Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin. Es ist gebürtiger Insterburger.

Die Wirtschaft als schwieriger Partner

Mangelndes Verständnis für die Besonderheiten des Wissenschaftsbetriebs macht sich auch bei der Arbeit der Hochschulräte bemerkbar. Soweit die Mitglieder aus Wirtschaftsunternehmen kommen, verstehen sie die Räte als ein Pendant zu Aufsichtsräten aus den ihnen vertrauten Bereichen. Das sind sie aber schon von ihrer Zusammensetzung her nicht. Vor allem aber unterscheiden sich die Objekte, die sie zu „beaufsichtigen“ haben, von Wirtschaftsunternehmen.

Auf krassen Fehleinschätzungen beruht es beispielsweise, wenn von den Hochschulräten vorgeschlagene Rektoren oder Präsidenten von den ebenfalls am Wahlverfahren beteiligten Senaten abgelehnt werden. Hier liegt der Fehler aber nicht in erster Linie bei den Räten, sondern ist in der Gesetzeskonstruktion begründet. Rektoren und Präsidenten sind nun einmal die Repräsentanten der Hochschulen. Das höchste Gremium solcher Einrichtungen, den Senat, zu einem Abnickverein zu degradieren, verkennt die gewachsenen Gegebenheiten des deutschen Universitätssystems.

Hochschulräte sind keine Aufsichtsräte

Das zum Teil fehlende Verständnis dafür spielt auch eine Rolle bei manchen Spitzenvertretern der Wirtschaft, wenn sie sich öffentlich zu Belangen der Universitäten äußern. Da ist es von Nutzen, daß sie, sofern Mitglieder in Hochschulräten, nähere Einblicke gewinnen. Gewiß sind die Erfahrungen und Beiträge, die von außerhalb, hier also von der Wirtschaft eingebracht werden, wichtig und können Fehlentwicklungen verhindern beziehungsweise konstruktive Wirkungen entfalten. Aber es ist kein Transport nur in eine Richtung. *G.T.*

Kaderschmiede am Rhein

Die WHU beweist, daß private Hochschulen Erfolg haben können

Im beschaulichen Vallendar, wenige Kilometer nördlich von Koblenz, hat die Wissenschaftliche Hochschule für Unternehmensführung (WHU) seit 1989 ihren Sitz. Wer immer grundsätzlich daran zweifeln wollte, ob – bei allen denkbaren Schwierigkeiten – private Hochschulen auch in Deutschland erfolgreich sein können, wird durch die WHU krachend widerlegt. Die kleine, aber überaus feine Kaderschmiede, die 1985 als eine der ersten privaten Hochschulen in Deutschland den Lehrbetrieb aufnahm, hat sich sehr schnell national wie international etabliert und belegt seitdem in praktisch allen Rankings und Vergleichstests Spitzenplätze. Bei einem Vergleichstest der „Financial Times“ im Jahre 2005 schaffte die WHU Platz 5 in Europa und weltweit Platz 12. Zuletzt landete die WHU im Mai dieses Jahres bei einer Umfrage unter 5000 Personalverantwortlichen auf Platz 1 unter den privaten deutschen Management-Hochschulen.

Der Erfolg kommt nicht von ungefähr: Ein äußerst rigides, insgesamt dreistufiges Auswahlverfahren, das der Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1986 selbst absolviert hat, ein überaus straffes Studienprogramm mit zwei Auslandssemestern und mehreren Praktika dazu handverlesene Dozenten aus Wissenschaft und Praxis – unter diesen Voraussetzungen wäre im Ergebnis alles andere als Spitzenqualität unwahrscheinlich.

Während die WHU in ihren Anfangsjahren trotz happiger Studiengebühren von damals bereits 5000 D-Mark pro Semester noch unter Finanzknappheit litt, ist auch dieses Problem seit Jahren wirksam gelöst. Spätestens seit der Industrielle Otto Beisheim das Stiftungskapital der WHU im Jahre 1993 um 50 Millionen Mark aufstockte, hat das Institut keine Existenzsorgen mehr. Ohne Abstriche am rigorosen Qualitätsanspruch verfolgt die „Otto Beisheim School of Management“, wie sie seit dessen Einstieg heißt, seit einiger Zeit eine Expansionsstrategie. Bis 2011 soll die Zahl der (ausnahmslos mindestens dreisprachigen) Studenten von 500 auf 800 anwachsen, sie der Lehrstühle soll auf 30 steigen. Ziel der WHU ist es, sich endgültig unter den Top-Wirtschaftshochschulen Europas zu etablieren.

Werbung hat die WHU gar nicht nötig

Schon seit Jahren hat die WHU das Promotions- und Habilitationsrecht, ihr internationales Netzwerk ist nach und nach auf über 150 Partnerhochschulen zum Austausch von Dozenten und Studenten sowie Forschungskooperationen auf allen Kontinenten angewachsen. Reklame macht die WHU übrigens nicht. Personalchefs, Top-Manager, die Vertreter anderer BWL- und Managementhochschulen im In- und Ausland, aber auch Bildungspolitiker kennen die kleine Institution selbstverständlich, und eine weitergehende Bekanntheit wird gar nicht angestrebt. Zu den Absolventen der WHU gehört der 42jährige Banker Axel Wieandt, der jetzt die angeschlagene Hypo Real Estate retten soll. Und die Internet-Auktionsplattform ebay wurde von WHU-Studenten gegründet. *K.B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6057**

Keine Spur von Siegeszuversicht

SPD-Parteitag ohne Schwung – Kurt Beck fehlte und die Parteilinke denkt schon an die übernächste Wahl

Zur Pflichtübung geriet der Sonderparteitag in Berlin, auf dem die SPD ihren Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier gekürt und Franz Müntefering als Parteivorsitzenden reaktiviert hat. Für den Zusammenhalt der Partei ist die Finanzkrise Gold wert, doch immer wieder wurden tiefsitzende Konflikte erkennbar.

Bei oberflächlicher Betrachtung war es ein erfolgreicher Parteitag: Keine großen Konflikte, der beliebte Außenminister Frank-Walter Steinmeier wurde mit starken 95 Prozent der Delegiertenstimmen zum Kanzlerkandidaten proklamiert, dazu das für die SPD günstige Thema Finanzkrise: Der zuständige Bundesminister Peer Steinbrück schlägt sich wacker und alle Welt ruft nach Regulierung der Finanzmärkte, straffer Bankenaufsicht und mehr Staatseingriffen – sozialdemokratisches Herz, was willst Du mehr?

Und doch kam beim Treffen der rund 500 Delegierten im Berliner Hotel Estrel keine gute Stimmung auf, im Gegenteil. Wer genau hinsah, konnte die Krisensymptome der SPD nicht übersehen.

So schaffte der 68jährige Franz Müntefering bei der Wahl zum Parteivorsitzenden nur 84,8 Prozent, obwohl es keinen anderen Kandidaten gab. Das ist eines der schlechtesten Ergebnisse für einen neuen SPD-Vorsitzenden (und davon gab es allein seit Anfang der neunziger Jahre neun) seit Kriegsende. Daß die Wunden, die der Machtkampf zwischen Kurt Beck und Franz Müntefering geschlagen hat, noch nicht verheilt sind, belegte nicht zuletzt Becks Abwesenheit. Mehrfach hatte der immer noch mit absoluter Mehrheit regierende Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz in den letzten Wochen gegen seinen designierten Nachfolger gestichelt, die Polemik gipfelte in seiner Warnung vor dem „Umgang des Wolfsrudels“ in der Partei. In Berlin nun fehlte Beck genauso wie Andrea Ypsilanti. Er „kann heute nicht hier sein“, erklärte Müntefering, was neue Fragen aufwarf. Hatte Beck denn kommen wollen, und hat man ihm das Fernbleiben nahegelegt, um das Bild der Harmonie nicht zu stören – etwa durch neue Spitzen in Interviews oder durch zu viel Applaus der Delegierten nach einer Wortmeldung Becks? Auch die Abwesenheit der hessischen SPD-Spitzenfrau schien eher der Regie als dem Terminkalender geschuldet zu sein. Denn natürlich bekräftigte Steinmeier sein altes „Nein“ zu rot-roter Zusammenarbeit. Dazu hätten Interviews mit Ypsilanti über ihren für November geplanten Versuch, mit den Stimmen von Grünen und Linken Ministerpräsident Roland Koch (CDU) abzuwählen, schlecht gepaßt.

Interessant war, welches der auf dem Podium sitzenden Präsidiumsmitglieder an welcher Stelle der Reden applaudierte. Als Steinmeier Müntefering zurief „Ich bin froh, daß Du zurück bist“, verweigerten die SPD-Linken Ottmar Schreiner und Wolfgang Thierse den Applaus. Gerade Schreiner, der Vorsitzende der einflußreichen Arbeitnehmervereinigung in der SPD, geizte an vielen Stellen demonstrativ mit Zustimmung und rief damit in Erinnerung, daß momentan mit Steinmeier, Müntefering und auch Steinbrück ganz klar der „rechte“ Flügel der Partei dominiert.

> An vielen Stellen wurde die innere Zerrissenheit sichtbar

Andere SPD-Linke, namentlich Andrea Nahles, ließen sich den Verdruß über diese personellen Konstellation nicht so offen anmerken. Nahles, die im politischen Berlin als große Intrigantin gilt und am Sturz von mindestens drei SPD-Vorsitzenden beteiligt war, sparte nicht mit Applaus für beide Redner und strahlte oft auch an Stellen, bei denen beispielsweise Schreiner nur griesgrämig dreinschaute. Steinmeier und seine Aufpasser werden sich davon nicht blenden lassen, sie wissen, daß die SPD-Linke mit einer Wahlniederlage 2009 rechnet und längst für die übernächste Bundestagswahl plant.

Nicht nur die deutlichen Ausschläge des „Applausometers“ ließen die innere Zerrissenheit der Partei erkennen, der neue Parteichef sprach selbst Klartext. „Wer von uns wir sagt, muß die SPD meinen und nicht Teile davon. Wir sind keine Holding“, rief Müntefering den Delegierten zu.

Damit sprach er das Kernproblem der Partei an: Sie zerfällt in drei Flügel, neben der „Linken“ stehen die „SPD-Realos“ vom vergleichsweise rechten „Seeheimer Kreis“, dazwischen als dritte Gruppe die in jeder Richtung offenen „Netzwerker“. Auch in anderen Parteien gibt es Flügel, doch bei der SPD hat diese Struktur seit dem Aufkommen der Linken potentiell existenzgefährdenden Charakter: Der SPD als „Holding“ fehlt die gemeinsame Vision, das übergeordnete Ziel. Vielmehr könnten die weitaus meisten SPD-Linken genausogut Teil der Linkspartei sein, ebenso wie die meisten „Seeheimer“ nichts Grundsätzliches vom Arbeitnehmerflügel der CDU trennt.

Die verbliebene Vision der SPD ist schlicht der Machterhalt, wie gerade die anderthalbstündige Rede Steinmeiers verdeutlichte. Er beschwor pathetisch, daß die SPD es war, die einem Arbeiterkind wie ihm den Weg zu höherer Bildung eröffnet habe. Steinmeier selbst mag die Sorge getrieben haben, daß das eher ein Argument für den Wahlkampf von 1969 gewesen sein mag, aber im Jahr 2009 womöglich nicht mehr ziehen würde. „Weg mit dem Kleinmut ... Spielt nicht auf Platz, spielt auf Sieg!“, versuchte Steinmeier, die Delegierten zu ermutigen. Das hat es selten gegeben: Ein frisch gebackener Kanzlerkandidat der SPD muß seiner Partei erst erklären, daß man die Wahl überhaupt gewinnen will. Er weiß warum: In Umfragen steht die SPD bei 25 Prozent.

Konrad Badenheuer



Aufgesetztes Lächeln: Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier weiß um die Schwäche seiner Partei. Bild: ddp



MELDUNGEN

Koalitionsstreit um Abtreibungen

Berlin – Eine Einigung von Union und SPD zur Reduzierung der Zahl der Spätabtreibungen ist auch nach Jahren der Debatte nicht in Sicht. Einige SPD-Politikerinnen haben nun ein eigenes Konzept vorgelegt. Demnach empfehlen die SPD-Vizefraktionschefinnen Elke Ferner, Christel Humme und andere Abgeordnete, Beratungspflicht und „fachlich qualifizierte Beratung“ vorzuschreiben. Die Union will jedoch strengere Vorschriften, um zu vermeiden, daß ein lebensfähiges Kind leichtfertig nach der 22. Schwangerschaftswoche abgetrieben werden darf. Dafür soll das Schwangerschaftskonfliktgesetz geändert werden. Neben einer Dreitagesfrist zwischen Diagnose und Eingriff will sie auch eine Beratungspflicht der Ärzte festschreiben. *Bel*

Mediation statt Prozeß

München – Prominente Unterstützung hat die Lösung von Konflikten außerhalb von Gerichten auf dem Symposion der Deutschen Gesellschaft für Mediation gefunden. Gerade in Zeiten, in denen es üblich sei, auch bei kleinsten Streitigkeiten Gerichte anzurufen, biete sich Mediation an, bei dem nicht eine der beiden streitenden Parteien recht bekomme und die andere in der Regel unzufrieden sei, unterstrich Gabriele Inaara Begum. Vielmehr sorge der Mediator dafür, daß eine für alle befriedigende einvernehmliche Lösung gefunden werde. Derzeit gibt es in Deutschland und 6000 Mediatoren. Untersuchungen zeigen, daß zwischen 75 und 80 Prozent der Mediationsverfahren abgeschlossen werden können. Das Potential der Mediation zeigt auch die Tatsache, daß einige Rechtsschutzversicherer inzwischen die Kosten einer außergerichtlichen Mediation übernehmen. *V. Koop*

Ost-Deutsch (88):

Scheibe

Von Wolf Oschlies

Sajbu! Sajbu!“ war ein sowjetischer Sportfilm 1964 betitelt. Der Titel ist der Anfeuerungsruf russischer Eishockeyfans: „Sajbu“ (Akkusativ von „sajba“, also der Puck) ins gegnerische Tor! Im März 1969, ein halbes Jahr nach dem sowjetischen Überfall auf die Tschechoslowakei, spielte das tschechoslowakische Team bei der Weltmeisterschaft in Stockholm gegen die Russen und besiegte sie 4:3, unterstützt vom Publikum, das den russischen Schlachtruf zum kindersprachlichen „sajbubu-bu“ veralberte.

Die russische „sajba“ ist die deutsche Scheibe, althochdeutsch „sciba“, mittelhochdeutsch „schibe“: Das abgeschnittene runde Holzstück, das bis heute in Ziel-, Dreh- und Töpferscheiben lebt und sich bei östlichen Nachbarn auch dreht.

Die russische „sajba“ kullert immer noch übers Eis (auf dem auch das altrussische „Hockey mit Ball“ gespielt wird), hat aber viele technische Schwestern bekommen: „soedinitelnaja sajba“ (Verbindungsscheibe), „resinovaja sajba“ (Gummischeibe), „pruzinnaja sajba“ (Schwungscheibe) etc. Genau so klingt's bei Bulgaren: „chokejna sajba“ (Hockeyscheibe), „izmervatelsne sajba“ (Meßwalze), „gumena sajba“ (Gummischeibe), „pricelna sajba“ (Zielscheibe) und andere. Im Bulgarischen hat das Wort umgangssprachliche Erweiterung erfahren: „razvintena mu e sajbata“ – dem ist die Scheibe 'rausgedreht (der ist blöd).

Weithin identisch ist die südslawische „saibna“, zum Beispiel bei Serben: „Manja sajbna je odaljena od rama“ (die kleinere Scheibe ist vom Rahmen entfernt). Alltäglich ist sie in der Wortkombination „sofersajbna“, wörtlich „Chauffeurscheibe“ und gemeint als „Windschutzscheibe“: „Profesorki polomljena sofersajbna“ (einer Lehrerin wurde die Windschutzscheibe eingeschlagen). Auch in Beschreibungen von neuen Autotypen taucht sie auf, was mitunter kaum übersetzbar ist, etwa mazedonisch: „zatemneta zadna sofersajbna“ (verdunkelte hintere Windschutzscheibe).

Fast täglich finde ich in balkanischen Blättern Meldungen wie diese mazedonische: „Trojca izletale niz sofersajbna na kamion“ (Drei flogen durch die Windschutzscheibe eines Lkw). Weil niemand – niemand! – Sicherheitsgurte anlegt, obwohl er es laut Gesetz seit 20 Jahren müßte.

Streit um Meiser

»Es geht um Ehre und Wahrheit«

In Bayern schwelt ein geschichtspolitischer Streit um den früheren Landesbischof Hans Meiser (1881–1956). Ihm ist es in der NS-Zeit gelungen, seine Landeskirche als eine von nur drei im ganzen Reich „intakt“ zu halten, also eine Unterstellung unter den NS-Reichsbischof Müller zu verhindern. Dem Regime war er deswegen ein Dorn im Auge, offen drängten sie auf die Entfernung Meisers aus dem Bischofsamt. Seit einigen Jahren steht Meiser jedoch wegen eines antisemitischen Aufsatzes aus dem Jahre 1926 in die Kritik. In der Folge wurden seit 2006 nach ihm benannte Gebäude und Straßen „umgetauft“.

> 126 Juden gerettet – trotzdem »Antisemit«?

Meisers Enkel Hans-Christian Meiser hat nun neue Dokumente zugunsten seines Großvaters vorgelegt. Er wirft einigen Meiser-Kritikern in der Münchner Stadtverwaltung und der bayerischen evangelischen Landeskirche vor, alle Dokumente zu ignorieren, die seinen Großvater entlasten. Im landeskirchlichen Archiv habe er erfahren, daß nur wenige Kritiker je dort gewesen seien. Manche Forscher hätten nur voneinander abgeschrieben. Zu den entlastenden Dokumenten zählt der Philosoph und Publizist ein Protestschreiben von 1934 gegen die Schädigung der Juden von Ansbach. Im Moskauer Staatsarchiv befinde sich zudem das Protokoll einer NS-Tagung im Jahr 1937, bei der Meiser und seine „Bekenntnisfront“ als judenfreundlich bezeichnet wurden. Außerdem habe Meiser 126 Juden das Leben gerettet. Der Vorwurf des Antisemitismus beruhe auf einer einzigen Passage in einem Aufsatz von 1926, der zudem mit dem Aufruf an Christen geendet habe, sich schützend vor Juden zu stellen.

Die Darstellung der Kirche, gegen die Umbenennung der Münchner Meiser-Straße wegen zu geringer Erfolgschancen nicht zu klagen, weist der Enkel zurück. Ein Gutachten habe eine Klage als aussichtsreich bezeichnet. Die Kirche suche den einfachsten Weg. Bei dem Streit gehe es aber um Gerechtigkeit, Ehre und Wahrheit. Deshalb habe er im April eine Klage gegen die Stadt eingereicht. Meiser hat seine Forschungsergebnisse in dem Buch „Der gekreuzigte Bischof“ vorgelegt. *idea/K.B.*

Abgespeist

Kritik an Familienpolitik des Bundes

Die Bundesregierung hat eine frohe Botschaft für Familien: Das Kindergeld soll für die ersten beiden Kinder um je 10 Euro pro Monat steigen; für das dritte und weitere Kinder gar um je 16 Euro. Und auch der Kinderfreibetrag (das ist das Existenzminimum eines Kindes, das nicht besteuert werden darf) soll von 5808 auf 6000 Euro pro Jahr steigen. Der Augsburger Bischof Walter Mixa, der schon die Kinderbetreuungspläne der Bundesregierung scharf kritisiert hatte, bezeichnete die geplante Erhöhung als eine „Beleidigung der Familien mit Kindern“ und als „grobe Mißachtung der Leistung von Familien“. Der Bischof weiter: „Die Bedrohung, die von einer kinderfeindlichen Gesellschaft für unser Land ausgeht, ist viel größer als die Bankenkrise und ihre Behebung genauso dringlich.“ Mixa unterstützt darum die Forderung des Familienbundes der Katholiken, der sich für einen Kinderfreibetrag von 8000 Euro jährlich und ein Kindergeld von 300 Euro pro Kind und Monat einsetzt.

> »Gefährlicher als die Bankenkrise«

Kritik hat die geplante Kindergelderhöhung auch beim Deutschen Familienverband (DFV) hervorgerufen: „Nach jahrelangen Nullrunden werden Familien mit gerade einmal 10 Euro Plus beim Kindergeld abgespeist.“ Das sei eher ein „Carepaket“ für Familien. Infam sei, daß „diese Minilösung von der SPD auch noch als ‚deutliche Kindergelderhöhung' verkauft wird“. Die Unionsparteien wiederum hätten schon 2005 den Kinderfreibetrag auf 8000 Euro erhöhen wollen, erinnert der DFV.

Bundesgeschäftsführer Siegfried Stresing ist erstaunt, wie die Bundesregierung jetzt auf den Betrag von 6000 Euro für das Kinderexistenzminimum kommt. „Die zahlenmäßige Grundlage dafür liefert der alle zwei Jahre von der Regierung zu erstellende Bericht über die Höhe des Existenzminimums von Erwachsenen und Kindern.“ Der liegt noch gar nicht vor. „Dennoch scheint die Regierung schon zu wissen, daß die Lebenshaltungskosten für ein Kind in den letzten zwei Jahren um gerade mal knapp 200 Euro im Jahr, also 16 Euro im Monat, gestiegen sind.“ Das sei eine „willkürliche politische Entscheidung“. *Siegfried Schmidtke*

MELDUNGEN

Spannungen in Indochina

Bangkok – Zwischen Kambodscha und Thailand herrscht „Eiszeit“. Hunderte von Soldaten stehen sich an der Grenze gegenüber und liefern sich von Zeit zu Zeit kleine Gefechte. 1500 Thais in Phnom Penh und Siem Rap machen sich derzeit für eine Evakuierung per Flugzeug bereit. Ein Anlaß des Streits ist der 900 Jahre alte Hindutempel Preah Vihear, 100 Jahre älter als das weltberühmte Angkor Wat. Kambodscha plant nach Darstellung eines Regierungssprechers in Phnom Penh den Bau einer Mauer nach dem Berliner „Vorbild“, um thailändische Grenzübertritte und Touristen abzuwehren. Das Land will den als Weltkulturerbe anerkannten Tempel selbst touristisch erschließen. Rund 800 Kilometer Grenze zwischen den beiden Ländern sind ungeklärt, zudem gibt es international nicht festgelegte „Überlappungsgebiete“ Thailands mit Laos und Birma (Myanmar). Die thailändische Armee ist mit 300 000 Mann unter Waffen und modernstem Kriegsgerät Kambodscha hoch überlegen. *J. F.*

Europatage in Andechs

Andechs – „Europa kann sich nur um einen deutsch-französischen Kern herum von der Dominanz anderer Mächte, aber auch von seiner eigenen nationalstaatlichen Zersplitterung emanzipieren“, betonte der Präsident der Paneuropa-Union Deutschland Bernd Posselt auf den 30. Andechser Europatagen der Paneuropa-Union Deutschland. „Deutsch-Französisch abgehakt?“ lautete das Motto, unter dem die von prominenten Fürsprechern deutsch-französischer Freundschaft besuchte Veranstaltung stand. Während Ulrich Lappenküper von der Otto-von-Bismarck-Stiftung die deutsch-französischen Beziehungen von Bismarck bis Merkel beleuchtete, beschrieb *PAZ*-Autor Jean-Paul Picaper die Stärken und Schwächen des französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy. Der Bundestagsabgeordnete Peter Weiß betonte, daß das Verhältnis zwischen Merkel und Sarkozy besser sei, als sein Ruf. *Bel*

Eine Lawine von Gebietsansprüchen

Alte und neue Konflikte um Polargebiete und Hoheitsgewässer – Uno muß demnächst entscheiden

Die Polkappen schmelzen ab und machen Bodenschätze zugänglich, die immer wertvoller werden. Um so heftiger ist der Streit um die letzten Ressourcen auf dem Globus entbrannt – in den Polargebieten und auf hoher See. Die Vereinten Nationen sehen sich einer Flut von territorialen Ansprüchen gegenüber. Internationale Konflikte stehen ins Haus.

Der legendäre britisch-norwegische Wettlauf zum Südpol im Jahre 1911 diente nicht zuletzt der Sicherung von Gebietsansprüchen.

Auch Deutschland nahm später daran teil. 1939 ließ Adolf Hitler unter dem Namen „Neuschwabenland“ 600 000 Quadratkilometer der Antarktis in Besitz nehmen. Kapitän Alfred Ritscher steckte mit einem Dornier-Flugboot rund um die „Schumacherseen“ die Hakenkreuzflagge ins Eis.

Im Jahr 1952 verzichtete die junge Bundesrepublik pauschal auf ihre historischen Gebietsansprüche, die damalige DDR tat dies 1969. Heute würde mancher den Entschluß gerne rückgängig machen, denn die Geologen wittern in der Antarktis Ölfelder und andere Rohstofflager.

1952 verzichtete die Bundesregierung auf Gebietsansprüche

Und schon eskaliert der Streit: Großbritannien, Norwegen, Argentinien, Australien, Neuseeland, Chile und auch Frankreich erheben Ansprüche. Zwar ist der neutrale Status dieses eisigen Kontinents seit 1961 bis 2041 zugunsten der wissenschaftlichen Forschung vertraglich festgeschrieben, doch drängen einige Regierungen auf eine vorzeitige Auflösung des entsprechenden Artikels 76 der Uno-Seerechtskonvention.

Chile hat in diesem Jahr vorsorglich seine alte Militärbasis „Senator Roberto Munoz“ wiedereröffnet, und London reklamiert eine Million Quadratkilometer. Noch halten sich Rußland, Südafrika, Japan und Belgien heraus, ebenso wie die USA, die strikt für den Fortbestand der Antarktis als Niemandsland plädiert.

Was sich in der Antarktis abspielt, findet seine Entsprechung auch in der Arktis. Die Moskauer Regierung steckte im Sommer 2007 durch eine symbolische Flagge unter Wasser ihren Claim rund um den Nordpol ab. Sie behauptet, daß der unterseeische Lomonossow-Rücken bis in die Polregion zum Festlandssockel Rußlands gehöre. Demnach stünde dem Land nach allgemeinem Seerecht eine 200-Meilen-Nutzungszone zu. Hier ist der Streit mit den anderen Anliegernationen bereits in vollem Gang. Denn auch Kanada, die USA, Norwegen, Dänemark und Island machen ähnliche, oft konkurrierende Rechte geltend. Und das führt in beiden Polar-Regionen zu Spannungen. Eine ernsthafte Eskalation ist längst nicht mehr auszuschließen.

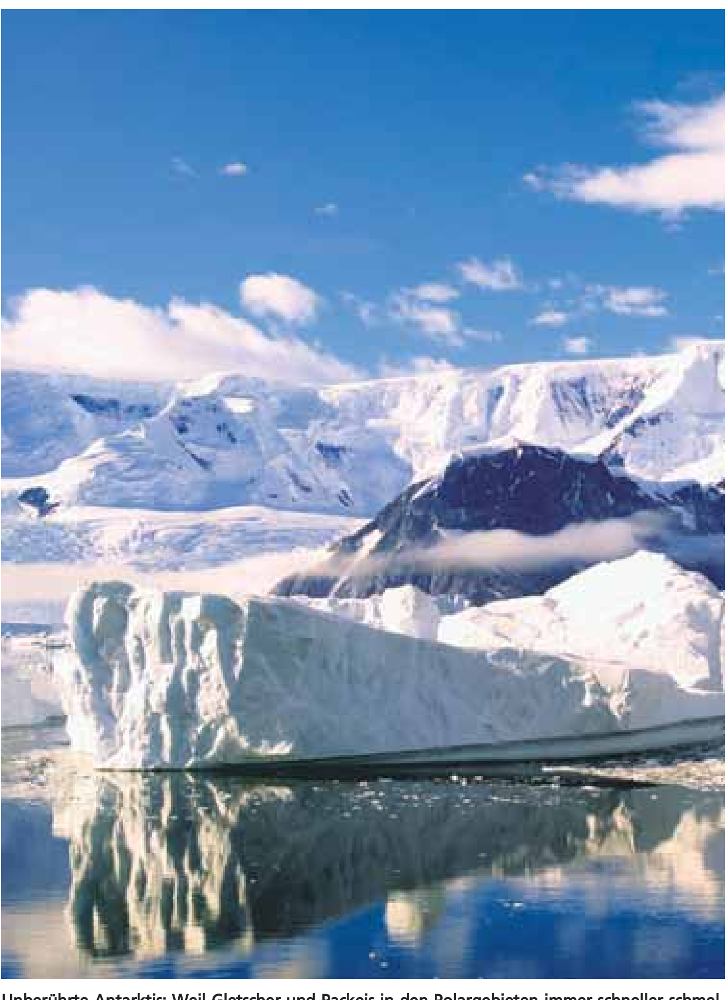
Selbst um die Tiefen des Atlantischen Ozeans lösten die Engländer ein erbittertes Ringen um Hoheitsrechte aus. London hat vor kurzem bei der Uno den Anspruch auf Seegebiete rund um die zu Britannien gehörenden Inseln Assenscion, St. Helena, Inaccessible Island, Nightingale Island, Gough-Island und Tristan da Cunha eingereicht, im ungelösten Konflikt um die Falklandinseln (Malvinas) liegt es mit Argentinien im Clinch. Es geht um viele tausend Quadratkilometer Meeresboden und deren Ressourcen.

Auch Frankreich beteiligt sich am Wettlauf um Hoheitsrechte im Atlantischen Ozeans. Es beansprucht Territorien rund um die Kerguelen und die Crozetinseln. Norwegen will bei der Bouvet-Insel und der Peter-I.-Insel mitmischen.

Im pazifischen Teil der Welt sind es vor allem die Chinesen, die sich solche Ansprüche zum Teil mit einseitigen Gesetzen und klammheimlichen Besetzungen sichern. Hier sind es die Paracelsus-Insel und die seit 20 Jahren Zug um Zug besetzte Spratlykette, wo riesige Erdgasvorkommen vermutet werden. Ansprüche stellen auch Indonesien, Malaysia, Brunei, Thailand und die Philippinen. Auch Vietnam hat Interessen. Per Edikt hat Peking zudem verfügt, daß fast das gesamte Gebiet des südlichen Gelben Meeres zu China gehöre. In diesem Erlaß behielt sich die rote Regierung ausdrücklich vor, von durchfahrenden Schiffen eine Gebühr zu erheben – ein im Sinn eines reibungslosen Welthandels unerhörter und merkwürdigerweise international bislang kaum beachteter Alleingang. Fast zwei Drittel der weltweiten Erdöltransporte führen durch diesen Claim, der im Falle eines Krieges abgesperrt werden könnte, auch wenn gegenwärtig die „Schiffsmaut“ nicht erhoben wird. Japan etwa profitiert massiv von diesem kürzeren Weg von der Malakka-Straße bis zu seinen Inseln. Ein Umweg durch den Pazifik würde die Fahrtstrekke fast verdoppeln.

China verfolgt rücksichtslos seine Interessen

Die Uno hat in den kommenden Monaten über diese Besitzansprüche zu entscheiden, und es dürfte zum Teil harte Auseinandersetzungen geben. Denn es handelt sich um die letzten noch unverteilten Schätze der Welt, die naturgemäß viele Länder – mit Ausnahme Deutschlands – am liebsten alleine haben wollen. *Joachim Feyerabend*



Unberührte Antarktis: Weil Gletscher und Packeis in den Polargebieten immer schneller schmelzen und Bodenschätze zugänglich werden, erheben zahlreiche Länder Gebietsansprüche. Bild: pa

Revolutionärer Briefträger

Aufstieg der radikalen Linken auch in Frankreich – NPA in Umfragen bei über zehn Prozent

Er gilt heute in den Augen der Franzosen als Nicolas Sarkozys „bester Gegner“ unter den Linken. Der stille Revoluzzer mit dem unschuldigen Knabengesicht Olivier Besancenot läßt die Chefs der Sozialistischen Partei (PS) in der Beliebtheitsskala weit hinter sich. „Ihm geht es nicht wie denen um die Wahl im Jahre 2012“, sagten die Befragten in einer Umfrage, sondern „um die Menschen“. Doch daß die von dem Linksradikalen Besancenot neu gegründete „Nouveau Parti Anticapitaliste“ (NPA) Muskeln ansetzt, mißfällt dem französischen Staatspräsidenten bis zu einem gewissen Grad nicht.

Die NPA ist für die französischen Sozialisten das, was Die Linke in Deutschland für die SPD ist: ein Dorn im Auge und ein Konkurrent. Sie hat ein Büro eingerichtet, um ihn zu beobachten. Bei der Präsidentenwahl 2002 hatte Besancenot 4,25 Prozent der Stimmen erhalten und bei der Präsidentenwahl 2007 4,5 Prozent, deutlich mehr als die Grünen und Kommunisten. Aber bei der Europawahl 2009 könnte er über zehn Prozent bekommen, oder noch deutlich mehr, falls die Rezession sich verschärft.

Der 34jährige gibt sich als Mann aus dem Volk, und einen Teil seiner Popularität verdankt er einem Foto als Briefträger auf dem Postfahrrad. Aber der in Levallois-Perret bei Paris geborene Besancenot ist kein Prolet. Sein Vater war Hochschuldozent und seine Mutter Schulpsychologin. Er war schon im Apparat der trotzkistischen Revolutionären Kommunistischen Liga (LCR), als er an der linken Universität Nanterre einen Magister in neuer Geschichte erlangte. Die LCR forderte ihn aber dazu auf, sich einen proletarischen Background zu verschaffen. Dafür ging er in einen kleinen Supermarkt und dann als Postmann ein bißchen malochen. Allerdings war er schon 1996 Mitglied des Zentralkomitees der LCR – bevor er den ersten Brief austrug. In Frankreich bekommen Arbeitnehmer und Beamte, die ein Wahlamt in einer Partei oder einer Gewerkschaft anstreben, Urlaub bei vollem Gehalt. Als LCR-Referent, als LCR-Europaabgeordneter und als LCR-Sprecher sammelte er auf diese Weise gut bezahlte Urlaubszeiten.

Kuba ist für ihn eine fortschrittliche Gesellschaft

In der LCR hatte er eine Beziehung mit der Tochter des Parteigründers, des 68er Trotzkisten Alain Krivine. Er trennte sich von ihr, blieb aber mit dem Vater befreundet. 1995 fiel er als Agitator bei den großen Streiks gegen die Juppé-Regierung auf. Dann traf er Stéphanie Chevrier, 38, die eine gut dotierte Schlüsselstellung in dem großen Verlag Flammarion innehat. Beide leben in einer schönen Wohnung in einem feinen Bezirk zusammen. Die guten Kontakte von Stéphanie zu den Medien haben Olivier sehr geholfen. Frau Chevrier hat Freunde in Kuba. Nach ihrem Literaturstudium an der Pariser Sorbonne reiste sie viel durch Lateinamerika. Sie engagierte sich in der Copernic-Stiftung, einer alternativen Einrichtung, die die Gründung der NPA vorbereitete.

Schon in den 60er Jahren hatte die LCR enge Beziehungen zu Kuba.

Für Besancenot ist Castros Kuba eine „fortschrittliche Gesellschaft“. Er war 2007 Co-Autor eines Buches über Che Guevara. Im Frühjahr 2008, kurz bevor er die LCR in NPA umtaufte, besuchte er „Freunde“ und „Mitkämpfer“ in Havana. Besancenot verkörpert einen neuen post-1968-Radikalismus, wie ihn auch Daniel Cohn-Bendit unterstützt. Er hatte Kontakte mit dem „Action Directe“-Terroristen Jean-Marc Rouillan, der einen General und einen Unternehmer ermordete, 25 Jahre lang saß, Hafturlaub erhielt und nun wieder sitzt, nachdem er geäußert hat, daß er seine Morde nicht bedauert.

Olivier Besancenot

Besancenot ficht es nicht an. „Revolution bedeutet nicht eine Blutlache an jeder Straßenecke“, meint er. Auch der Rapper Joey Starr von der rebellischen Musikgruppe NTM („Nique Ta Mère“, „F... Deine Mutter“) gehört zu seinen Freunden.

Starr ist mehrmals verurteilt worden, weil er Frauen schlug. Dabei kämpft die Besancenot-Partei natürlich auch für Frauenrechte. *Jean-Paul Picaper*

Zankapfel Jerusalem

Die israelische Außenministerin Tzipi Livni hat auf ihre Bitte vom Präsidenten Schimon Perez bei der Regierungsbildung einen Aufschub um weitere zwei Wochen erhalten. Bis zum 3. November muß die von Perez zur Nachfolgerin des wegen Korruptionsverdachts zurückgetretenen Ministerpräsidenten Ehud Olmerteine Ernannte eine neue Regierung gebildet haben, sonst stehen vorgezogene Neuwahlen am 27. Januar 2009 an. Bisher hat sich nur die Arbeitspartei von Verteidigungsminister Ehud Barak bereiterklärt, erneut mit Livinis Kadima-Partei zu koalieren. Da beide Parteien jedoch nur über 48 der 120 Abgeordneten in der Knesset verfügen, ist die Zusage der ultra-orthodoxen Schas-Partei notwendig. Diese fordert jedoch eine drastische Erhöhung des Kindergeldes. Außerdem soll die künftige israelische Regierung bei den Friedensgesprächen mit den Palästinensern nicht über eine Aufteilung Jerusalems sprechen. Genau dies fordert Palästinenserpräsident Mahmud Abbas jedoch von Tzipi Livni. *Bel*

US-Banken zum Schnäppchenpreis

Asien hat die Finanzkrise relativ gut überstanden und begibt sich nun auf Einkauftour in den Westen

Auch in Asien sind die Börsen abgestürzt, in China platzt zudem eine Immobilienblase. Trotz aller Risiken für Exporte und Konjunktur könnte der Ferne Osten aber zu den Gewinnern der Finanzkrise gehören.

Im Gegensatz zu den Europäern haben die Asiaten kaum faule amerikanische Hypothekenpakete gekauft. Nur fünf Prozent der weltweit bislang abgeschriebenen 500 Milliarden US-Dollar entfallen auf asiatische Banken. Bisher ging in Japan erst ein Lebensversicherer, Yamato, mit zwei Milliarden US-Dollar Schulden pleite. Er hatte sein defizitäres Kerngeschäft mit jenen riskanten hohe Renditen versprechenden Anlagen aufzubessern versucht.

Dennoch sind die Aktienmärkte oft panikartig in den Keller abgestürzt, in China seit Jahresbeginn um 60 Prozent, in Japan um 40 Prozent und in Südkorea um 30 Prozent. Die reichsten Chinesen verloren meist mehr als die Hälfte ihrer erst jungen Vermögen. Die im Vorjahr mit 17,5 Milliarden Dollar bewertete reichste Geschäftsfrau Chinas, Yang Huiyan, „verarmte“ um 12,6 Milliarden Dollar. Das Vermögen der als „Papierkönigin“ bekannten Zhang Yin schrumpfte von 8,6 Milliarden Dollar um sechs Milliarden Dollar. In chinesischen Großstädten, in denen sich die Immobilienpreise seit 2000 verdoppelt hatten, brechen jetzt die Preise ein, vor allem in Peking und Schanghai. Das wird den chinesischen Banken noch ernste Probleme bereiten. Bauinvestitionen und der Pkw-Absatz sind deutlich rückläufig. Der Hoffnungsmarkt der angeschlagenen Weltautoindustrie verflüchtigt sich damit zusehends. Noch gelingt es der chinesischen Exportwirtschaft, ihre Produktion von den stagnierenden US- und europäischen Märkten auf Drittländer umzuleiten. Doch wie lange noch? Denn auch dort verschärft sich der Wettbewerb, zumal der Yuan gegenüber dem Dollar kräftig zugelegt hat und die Exporte entsprechend verteuert. Die chinesischen Überkapazitäten bei Stahl, Textilien, Schuhen und Spielzeug beginnen auf Halde zu produzieren. Nur der Elektronik geht es auf dem US-Markt für Flachbildschirme und Digitalkameras noch gut. So wird sich das chinesische Wachstum von zwölf Prozent im Vorjahr auf höchstens acht Prozent (2009) verringern. Zur Belebung der Binnennachfrage hat die chinesische Nationalbank den Leitzins gesenkt. Die Regierung überlegt, ihre Haushaltsüberschüsse vermehrt in die vernachlässigte öffentliche Infrastruktur zu stecken, etwa in den dringend nötigen Eisenbahn- und U-Bahnausbau oder in das Gesundheitswesen.

Im benachbarten Südkorea brach zusätzlich der Kurs des Won zum Dollar um 40 Prozent ein. Das hohe Leistungsbilanzdefizit und die hohe Verschuldung der koreanischen Unternehmen und Verbraucher haben eine Kapitalflucht ausgelöst, die an die Asienkrise von 1997/98 erinnert. Damals brachen die Wirtschaften Thailands, Koreas, Malaysias und Indonesiens massiv ein, weil sie nach Abwertungen ihre kurzfristigen Auslandsschulden nicht mehr bedienen konnten. Doch haben die Asiaten diesmal, dank der US-Leistungsbilanzdefizite von 1000 Milliarden US-Dollar im Jahr, genug Devisenreserven, um eine Wiederholung zu vermeiden. Wenn auch die koreanische Industrie unter dem hohen Ölpreis leidet – der billige Won hat die Importrechnungen trotz der Preisrückgänge weiter verteuert –, so sind doch die Auftragsbücher der koreanischen Werften und Elektronikexporteure weiter voll. Die Wirtschaft soll 2009 noch um 3,5 Prozent wachsen.

In Japan dagegen wächst 2009 wahrscheinlich gar nichts mehr. Mit einer Aufwertung des Yen gegenüber dem Dollar um zwölf Prozent sind auch die Exportaussichten trüb. Die Binnenkonjunktur will ohnehin nicht mehr in Gang kommen. Die Arbeitslosenzahlen steigen wieder auf ein Zweijahreshoch. So will der neue Premier Taro Aso gleich ein zweites Konjunkturprogramm auflegen, nachdem das erste von 13 Milliarden Dollar gerade letzte Woche das Unterhaus passierte hat.

Dagegen geht es den japanischen Banken heute gut. Sie waren bis 2005 noch voll damit beschäftigt, die Altlasten ihrer 1992 geplatzten Aktien- und Immobilienspekulationsblase zu bereinigen und hatten schlicht keine Neigung zu neuen Risiken. So konnte das Wertpapierhaus Nomura die verwertbaren Trümmer von Lehman Brothers billig übernehmen, und die Mitsubishi Bank für acht Milliarden US-Dollar günstig 21 Prozent an Morgan Stanley übernehmen. Eine stille Genugtuung für die Japaner, denen die USA ständig mit hochnäsigen Lektionen über die mangelnde Deregulierung des japanischen Finanzmarktes in den Ohren lagen. Auch hat sich der chinesische Staatsfonds China Investment Corporation bei Morgan Stanley, dem einstigen Flaggschiff der Wall Street, mit fünf Milliarden US-Dollar günstig eingekauft. Insgesamt beträgt seine prall gefüllte Kriegskasse für weltweite Firmenankäufe 200 Milliarden Dollar. Das sind knapp zehn Prozent der chinesischen Devisenreserven. Auch Japan verfügt über 1000 Milliarden Dollar.

Koreas Präsident Lee Myung-bak hat bereits aufgerufen, einen Teil der asiatischen Währungsreserven in einen asiatischen Währungsfonds einzubringen, der die Währungen der Region, der Asean Länder, Japans, Chinas und Koreas, unabhängig von Washington stützten soll. Vor zehn Jahren war ein ähnlicher Vorschlag am Widerstand der US-Amerikaner gescheitert, jetzt haben sie nichts mehr zu melden. Die USA haben lange genug auf Kredit der Asiaten und Europäer über ihre Verhältnisse gelebt. Jetzt bekommen sie die Rechnung. Nur haben leider viele europäische Banker – im Gegensatz zu ihren ostasiatischen Kollegen – die unsolide Finanzartistik der Wall Street nachgemacht. So kommt Europa, auch ohne Verschulden der Realwirtschaft zum Handkuß, das heißt: einer Rezession und einer massiv erhöhten Staatsverschuldung. *A. Rothacher*



Blaues Auge: Trotz herber Börsenverluste ist die Konjunktur in Asien noch robust, die Finanzreserven sind groß. Bild: pa



MELDUNGEN

Der Hunger ist zurück

Berlin – Die Zahl der an Hunger leidenden Menschen steigt wieder, dies gaben das Washingtoner Forschungsinstitut für Ernährungspolitik und die Welthungerhilfe bekannt. Nach dem in der deutschen Hauptstadt veröffentlichten Welthunger-Index 2008 leiden fast eine Milliarde Menschen vor allem in Südasien und Afrika an Unterernährung. Während sich die Ernährungslage in Peru und Vietnam etwas verbessert habe, ist die Zahl der Hungernden in der Demokratischen Republik Kongo, Eritrea, Burundi, Niger und Sierra Leone stark gestiegen. Um das Millenniumsziel der Vereinten Nationen zu erreichen, nach dem die Zahl der Hungernden bis 2015 halbiert werden soll, müßten jährlich 14 Milliarden Dollar in die Entwicklungshilfe fließen. Die Deutsche Welthungerhilfe hat deshalb ein „Rettungspaket“ für die Hungernden gefordert, das mit dem für die internationale Finanzwirtschaft vergleichbar ist. *Bel*

Verzögerte Abschaltung

Berlin – Die Grünen wettern und sprechen von „einem miesen Trick“ der Atomlobby, da vor der Bundestagswahl 2009 keine Atomkraftwerke mehr dauerhaft vom Netz gehen sollen. Die Atomkraftgegner unterstellen den Energiebetreibern, daß sie die Abschaltung bestimmter Kernkraftwerke mit dem Vorwand von Wartungsarbeiten bewußt hinausschieben. Ihre Hoffnung sei es, nach der Wahl eine neue Bundesregierung zu haben, die der Kernkraft gegenüber freundlicher gesinnt ist. Da die Restlaufzeiten der Meiler nicht nach Jahren, sondern nach produzierten Strommengen berechnet wurden, wäre diese Vorgehensweise rechtens. Jedes Kernkraftwerk, das wegen Wartungsarbeiten still steht, produziert keinen Strom, so daß sich die zulässige Restlaufzeit verlängert. Die Energiekonzerne EnBW und RWE weisen jegliche Kritik von sich. *Bel*

Schulden drücken

Ungarn am Rand des Staatsbankrotts

Nach Island ist nun auch Ungarn von Zahlungsunfähigkeit bedroht. Doch während in Island „nur“ Finanzhaie am Werk waren, leidet Ungarn unter gravierenden Schwächen der Realwirtschaft und der Staatsfinanzen. Mit einer Verschuldung von 66,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) liegt Ungarn unter den „Reformstaaten“ einsam an der Spitze, weit vor Polen. Zugleich aber gehören die Wachstumsraten zu den niedrigsten, und laut jüngsten Prognosen droht eine Stagnation.

Besonders erschwerend wirkt, daß 56 Prozent der Schulden aus Fremdwährungskrediten stammen, vor allem in Euro und Schweizer Franken. Bei einer weiteren Abwertung des Forint wird diese Schuldenlast größer und mittlerweile droht dem Staat (und auch vielen Betrieben) der Ruin. Wegen des Vertrauensschwunds der Gläubiger kann die Regierung auch keine neuen Staatsanleihen aufnehmen, um die Wirtschaft zu beleben.

Die Ursachen der Misere reichen noch in die Zeit des „Gulasch-Kommunismus“ zurück. Aber während Moskau früher die bedingungslose außenpolitische Gefolgschaft mit billiger Energie belohnte, ist Ungarn heute dem Weltmarkt und den Regeln von EU und WTO voll ausgesetzt. Strukturreformen und der Kampf gegen Bürokratie und Schattenwirtschaft sind dringend nötig, doch selbst bürgerliche Regierungen kam zu unpopulären Schritten bereit.

Die seit 2002 neuerlich regierenden „Sozialisten“ tun sich damit noch schwerer, denn wie kann man dem Volk drastische Einschränkungen verkaufen, wenn die Galionsfigur, Ministerpräsident Ferenc Gyurcsány, einst durch anrüchige „Privatisierungen“ zu einem der reichsten Männer des Landes geworden ist? Daß viele Positionen in Politik, Wirtschaft und Medien mit Doppelstaatsbürgern besetzt sind, erklärt auch, warum sich der Unmut immer öfter in „nationalistischen“ oder „faschistischen“ Aktionen bemerkbar macht. Die fünf Milliarden Euro Sofortkredit der Europäischen Zentralbank und die auch vom Internationalen Währungsfonds angebotene Hilfe werden die Stimmung aber kaum heben. *RGK*

»Am Ende sollen die Banken zahlen«

Albert Rupprecht fordert Zusicherung an die Steuerzahler – Heikle Erbschaftsteuer

Die Koalition verhandelt hart über die Reform der Erbschaftsteuer, das 480-Milliarden-Paket zur Rettung gefährdeter Banken ist beschlossen. Konrad Badenheuer hat den Finanzpolitiker Albert Rupprecht zu beiden Themen interviewt.

PAZ: *Die Verhandlungen über die Erbschaftsteuerreform stekken fest. Kann es sein, daß es zu keiner Einigung kommt und die Steuer dann am Ende ausläuft?*

Rupprecht: An diesen Verhandlungen war ich zuletzt selbst beteiligt. Tatsächlich sieht die Unionsfraktion noch neun wichtige offene Punkte. Die Komplexität und der bürokratische Aufwand dieser Reform sind so groß, daß ich inzwischen den Wegfall dieser Steuer befürworten würde.

PAZ: *Ohne Ersatz?*

Rupprecht: Das nicht. Aus Gründen der sozialen Balance sollten Erben, die Betriebe und Immobilien veräußern, die Erlöse stärker als bisher als Einkommen versteuern müssen. Dann bleiben diejenigen verschont, die ein geerbtes Unternehmen weiterführen, was ja das Grundziel der Reform ist. Österreich und die Schweiz haben keine Erschaftsteuer mehr, Tschechien plant die Abschaffung. Das setzt uns als Deutsche unter Zugzwang

PAZ: *Was macht dieses Reformvorhaben so kompliziert?*

Rupprecht: Nach dem Willen der SPD sollen Unternehmen nach dem Erbgang 15 Jahre lang kontrolliert werden, ob bestimmte, ausgesprochen diffizile Kriterien für die Weiterführung eingehalten werden, nur dann soll die Vererbung weitgehend steuerfrei sein. Wenn aber im Durchschnitt alle 30 Jahre ein Generationswechsel stattfindet, dann bedeutet das in letzter Konsequenz, daß jedes zweite Unternehmen quasi überwacht werden müßte. Da sagen doch viele Unternehmer: „Schön wars, Deutschland!“.

PAZ: *Zur Finanzmarktkrise. Bankvorstände, deren Institute staatliche Mittel bekommen, sollen maximal 500 000 Euro pro Jahr verdienen dürfen. Manche Pessimisten meinen, daß manche Manager ihr Unternehmen eher pleite gehen lassen würden, als diese Beschränkung zu akzeptieren.*

Rupprecht: Die Banker haben den Ernst der Lage verstanden. Sie wissen, daß es um die wirtschaftliche Verfaßtheit unseres Landes geht, daß diese Krise eine Gefahr für den Staat als solchen darstellt und auch sie sich entsprechend verhalten müssen.


Albert Rupprecht

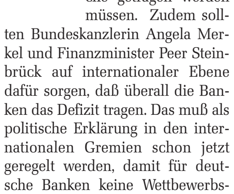
PAZ: *Hat Deutschland die Probleme besser gelöst als andere Länder?*

Rupprecht: Davon bin ich überzeugt. Im Vergleich mit den USA und anderen Ländern haben wir eine bessere Balance der drei Komponenten „Sicherung der Liquidität“, „Stärkung des Eigenkapitals der Banken“ und „Herauskaufen schlechter Produkte“. Außerdem sind im deutschen Paket die Regeln zur Umsetzung der Maßnahmen weniger vage als in den USA, und die Mitwirkung des Parlaments ist besser geregelt.

PAZ: *Der geplante Stabilisierungsfonds soll nach dem Willen der Regierung nicht zu einer dauerhaften Staatsbeteiligung an den Banken führen …*



Rupprecht: So ist es, die Fondsanteile müssen irgendwann wieder veräußert werden. Heute kann niemand sagen, ob dabei Defizite übrigbleiben. Falls am Ende ein Minus zurückbleibt, darf dies der Steuerzahler nicht belasten. Dazu ist eine politische Zusicherung an die Steuerzahler nötig. Ich fordere, daß etwaige Defizite in Form einer Sonderabgabe von der Bankenbranche getragen werden müssen. Zudem sollten Bundeskanzlerin Angela Merkel und Finanzminister Peer Steinbrück auf internationaler Ebene dafür sorgen, daß überall die Banken das Defizit tragen. Das muß als politische Erklärung in den internationalen Gremien schon jetzt geregelt werden, damit für deutsche Banken keine Wettbewerbsnachteile entstehen.



Albert Rupprecht (CSU) ist Mitglied im Finanzausschuß des Deutschen Bundtages.

Ideen und Milliarden

Von Rebecca Bellano

Mehr Geld soll es richten, so waren sich alle Beteiligten am Bildungsgipfel einig. Zwar war nicht klar, woher all das Geld kommen soll, doch neben mehr Lehrern wünschte man sich zusätzliche Studienplätze, die Weiterverfolgung der Exzellenzinitative und mehr Kindertagesstätten. Berlins Bürgermeister träumte sogar von mehr Engagement des Bundes bei der Schulsozialarbeit. Ob all die hierfür benötigten Milliarden Euro – wenn man sie denn hätte – jedoch verhindern können, daß jedes Jahr acht Prozent eines Jahrgangs die Schule ohne Abschluß verlassen, bleibt fraglich. Es gibt genügend Versuche, bei denen Kindern mit sozial schwacher Herkunft oder aus Migrantenfamilien genügend Lehrkräfte und Sozialpädagogen zur Seite gestellt wurden, doch nur selten zeigten sich Erfolge.

„Klug sein war schwul“, zitierte der „Stern“ kürzlich einen 19jährigen Migrantenjungen, der sich nach verweigerter Schulbildung als Kleinkrimineller durchschlägt. Und tatsächlich verzweifeln viele Lehrkräfte in sozialen Brennpunkten vor allem an der Lernunwilligkeit ihrer Schüler. Doch wie kann man dafür sorgen, daß Lernen in diesen Kreisen als etwas Positives empfunden wird? Das deutsche Bildungswesen braucht nicht nur mehr Geld, sondern auch neue Ideen.

Offene Fragen

Von Manuel Ruoff

Das Kinderförderungsgesetz (KiföG) befindet sich zwischen Bundestag und Bundesrat. Die erste Kammer des Parlaments hat das Gesetz bereits angenommen, die zweite soll es noch tun. Das Gesetz sieht einerseits ab dem 1. August 2013 einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für Kinder vom ersten bis dritten Lebensjahr vor, andererseits eine monatliche Zahlung für Eltern, die ihre bis drei Jahre alten Kinder nicht in staatlichen Einrichtungen betreuen lassen wollen oder können. Während aber das sogenannte Betreuungsgeld noch Zukunftsmusik ist, wird in den Ausbau der Kindertagesstätten (Kitas) schon kräftig investiert – und zwar mit Steuermitteln.

Dabei bleibt die Frage offen, warum Familien mit nur einem Einkommen sich an Kitaplätzen für Doppelverdiener mit Nachwuchs beteiligen sollen. Damit diese über doppelt so viele Einkommen wie sie verfügen? Damit sich beide Elternteile den Luxus der Selbstverwirklichung leisten können? Oder damit durch die Erhöhung des Arbeitskräftepotentials die Löhne unter Druck geraten?

In der DDR, wo es darum ging, die Arbeitskraft von Männern wie Frauen maximal auszubeuten, oder in skandinavischen Staaten, in denen Voll- oder gar Überbeschäftigung herrscht, mag eine staatliche Kitaversorgung vielleicht sinnvoll erscheinen, aber in der Bundesrepublik mit ihrer immer noch hohen Arbeitslosigkeit?

Da wäre es eher angebracht, die Arbeitgeberseite beispielsweise über Betriebskindergärten bei der Kinderbetreuung von Doppelverdienern in die Pflicht zu nehmen. Schließlich ist sie es ja, die von der höheren Erwerbsbeteiligung und dem damit verbundenen Druck auf die Löhne profitiert.

Zwischen zwei Parteitagen

Von Konrad Badenheuer

Um zwei Themen wird es auf dem heutigen Parteitag der CSU gehen: Den Stand der Koalitionsverhandlungen mit der FDP und die Neuwahl des Vorsitzenden. Man muß kein Prophet sein, um ein glänzendes Ergebnis für Horst Seehofer zu erwarten. Gerade nach der schweren Schlappe bei der Landtagswahl sehnt sich die Partei nach Geschlossenheit. Da Seehofer keinen Gegenkandidaten hat und nichts getan hat, was ihn bei Delegierten unbeliebt machen könnte, sind seine Aussichten auf ein Spitzenergebnis gut.

Wahr ist, daß Seehofer innerhalb der CSU dem arbeitnehmernahen Flügel angehört und kein Exponent wirtschaftsliberaler Ideen ist, wie dies bei Erwin Huber der Fall ist. Wahr ist aber auch, daß diese „Verortung“ bei der Wahl eines CSU-Vorsitzenden keine Belastung darstellen muß.

Denn die Partei, die über 40 Jahre lang die absolute Mehrheit in Bayern abonniert zu haben schien, hat kaum Flügel mit unterschiedlichen inhaltlichen Vorstellungen. Konflikte werden eher entlag regionaler Grenzen ausgetragen, denn in den großen Sachfragen besteht soviel (von Erfolgen untermauerte) Übereinstimmung, daß die verbliebenen inhaltlichen Unterschiede oft nur noch Bonsai-Größe aufweisen. Beobachter von außerhalb Bayerns staunen immer wieder, wenn sie unter ihrer Lupe keine größeren Konflikte als beispielsweise den Streit um Büchergeld oder Rauchverbot finden.

Hier liegt ein entscheidender Unterschied zur SPD, die vor einer Woche in Berlin einen Sonderparteitag abgehalten hat. Die Partei streitet ja nicht nur um Fragen wie die weitere Bahnreform, wo sich die Parteiführung in zweimal wiederholter Abstimmung nur haarscharf gegen die eigenen Delegierten durchsetzen konnte. Ihr fehlt ein gemeinsames Ziel, das sie von anderen Parteien unterscheiden würde. Der jahrelange Programmstreit über das Ziel des „demokratischen Sozialismus“ ist dafür bezeichnend: Je nachdem, welcher Flügel momentan die Oberhand hatte, sollte das Programmfossil aus dem 19. Jahrhundert endlich entsorgt werden oder doch bleiben. Dahinter steht die elementare Frage der inneren Akzeptanz einer auf Wettbewerb und privatem Eigentum basierenden sozialen Marktwirtschaft und die Frage der Bereitschaft zur Koalition mit der aus der SED hervorgegangenen Linkspartei.

Beide Fragen sind in der ältesten deutschen Partei bis heute nicht entschieden und vielleicht auch gar nicht entscheidbar. Das trägt eine ständige innere Spannung in die SPD, die in einem günstigeren Umfeld produktiv sein kann. In der heutigen Lage, in der sich die CDU stark sozialdemokratisiert hat und die Linke sich (mit einem früheren SPD-Vorsitzenden an der Spitze) als Bewahrerin sozialdemokratischer Ideen aufspielen kann, ist es für die traditionsreiche Partei existenzgefährdend. Ohne wirklich eigene Programmaussagen und Lösungsvorschläge droht der SPD der Verlust ihrer Identität.

Dafür liefert sogar die Finanzkrise ein Beispiel. Der neue SPD-Chef Franz Müntefering meinte dazu kürzlich: „Die Luft schwirrt vor sozialdemokratischen Fragen.“ Wohl wahr, aber ohne spezifisch sozialdemokratische *Antworten*, Antworten die nicht auch CDU oder Linke geben, wird das der deutschen SPD so wenig nutzen wie der bayerischen SPD alle Schwierigkeiten der CSU.



Bundesfinanzminister Peer Steinbrück und SPD-Vize Andrea Nahles sind Exponenten der beiden Hauptströmungen der SPD: Steinbrück ist ein überzeugter Befürworter der Agenda 2010, Nahles hingegen eine Sprecherin der SPD-Linken. Die Differenzen bestehen fort, doch momentan herrscht „Burgfriede“.

Bild: vario



»Moment mal!«

Wer ist eigentlich Reich-Ranicki?

Von Klaus Rainer Röhl

Wer ist eigentlich Marcel Reich-Ranicki? Das fragten sich wohl die meisten der rund elf Millionen Zuschauer in der von Thomas Gottschalk moderierten Fernseh-Gala „Der deutsche Fernsehpreis“. So gut wie niemand von den regelmäßigen Zuschauern von Gottschalks Blödelsendung „Wetten, daß ...?“ kannte den prominenten Literaturkritiker, den die Natur mit einer eigenartig meckernden, in der Erregung ins Falsett übergehenden Stimme ausgestattet hat, die er, zusammen mit einem leicht nachzuahmenden scharfen Lispel-S und einem endlos rollenden R zu seinem Markenzeichen ausgebaut hat. Wenn Ranicki in seiner bei Dritten-Programm-Sehern beliebten Büchersendung, dem „Literarischen Quartett“, Roman-Autoren schonungslos verriß und andere – oft ebenso irrational – in den Himmel lobte, zappten die Normalbürger schnell weg. Reden über Bücher mögen sie ohnehin nicht besonders – schon gar nicht so. Gummibärchen-Thomas dagegen mit den echt ondulierten, echt blonden Locken mögen die Leute bei „Wetten, daß ...?“, und wenn er ihnen in einer Gala bei der Verleihung des „Deutschen Fernsehpreises“ einen komischen Mann vorführt, sind sie auf alles gefaßt. Was gab es nicht alles schon bei Thomas Gottschalk! Da gab es einen, der mit dem Mund 20 Biergläser zerbeißen kann, und einen anderen, der eine Pyramide aus Klosettpapierrollen in einer Minute aufbauen und einen, der mit verbundenen Augen Farben riechen kann und einen, der einen Sechs-Tonner-Lkw fünf Meter weit schieben kann. Und ob die Kandidaten das in der Sendung auch schaffen, darauf können die eingeladenen Prominenten wetten, darunter superteure Hollywood-Stars, Sängerinnen oder singende Politiker-Frauen wie Frankreichs Präsidenten-Gattin Carla Bruni oder der langsam schon mittleidererregende Modeschöpfer Karl Lagerfeld. Und so nahm man ohne Vorurteile auch den munter wirkenden alten Herrn wahr, von dem Gottschalk verkündete, daß er der 88jährige Literaturkritiker sei, der nun mit dem Ehrenpreis des Deutschen Fernsehens ausgezeichnet werden sollte. Doch dann lehnte der alte Mann über die miserable Qualität des Fernsehprogramm schimpfend den Preis ab. Der Skandal war perfekt.

Doch es gibt Zweifel an der „Spontanität“ des Skandals. Dazu sah Gottschalks Überraschung zu gespielt aus, so gespielt, wie wenn er eine Wette verloren hat. Alles Dreck, wetterte der alte Herr?

> Der »Skandal« war möglicherweise ein abgekartetes Spiel

Wie war es nun wirklich? Ranicki dazu später wörtlich: „Es wurden bei der Verleihung Ausschnitte geboten mit irgendwelchen Clowns, irgendwelchem Unsinn, Blödsinn, Dreck, kompletter Dreck. So was wird gesendet jeden Tag. Ich dachte mir, was mach ich hier. Schließlich kam ich dran, weil ich gesagt hatte, ich geh jetzt weg. Nein, nein, sagte der Intendant, um Himmels willen, machen Sie uns keinen Skandal.“ Diese Äußerung Ranickis erlaubt einige Rückschlüsse darauf, wie der „Skandal“ in Wirklichkeit inszeniert worden sein könnte. Der vorgesehene Preisträger lehnt den Deutschen Fernseh-Preis ab, läßt seine ganze Schimpfkanonade auf das Fernsehen los, Gummibärchen-Thomas senkt seine Mähne bekümmert und macht schließlich dem noch eine Stunde ruhig sitzen bleibenden Breitmaul den Vorschlag, in der „nächsten Woche mit ihm öffentlich über die Qualität des deutschen Fernsehens zu diskutieren“ und hat auch gleich einen Sendetermin bei der Hand. Und am Ende der Sendung nennt der Großkritiker Gottschalk, den Mitverursacher all des Unsinns, den er am deutschen Fernsehen – mit Recht! – kritisiert hat, seinen „Freund“, erlaubt ihm, ihn zu duzen und geht mit ihm essen, Schnitzel mit Bratkartoffeln. Am Mittwoch darauf machen sie eine Diskussion, wo nun beide endgültig Blech reden und das Publikum endgültig sauer wird. Alles Mist, oder was? Ergebnis: Eine großartige Werbung für den 88jährigen, der in diesem Jahr allerdings einmal kein Buch auf der Buchmesse hat.

Wer ist Reich-Ranicki? Ich kenne ihn seit 1964. Von der Tagung der Gruppe 47 in Sigtuna/Schweden. Seine Stimme war auch schon leicht zu imitieren und wurde schon damals von ihm als Markenzeichen stilisiert. Auch der erbarmungslose Zorn auf das, was er für schlecht geschrieben hielt, und die fast zärtliche Bewunderung für nach seiner Ansicht gut geschriebene Verse und Prosa. Wie später die Lyrik von Ulla Hahn oder Sarah Kirsch, die er maßlos überschätzte.

Wie ging es 1966/67 weiter? Da waren wir Hamburger im Sommer alle auf der Insel Sylt. Er, nicht ich, hat sich gerühmt, mit Ulrike Meinhof in der Strandburg in Kampen auf Sylt gesessen und später in Hamburg mit uns über Politik diskutiert zu haben. Großzügig hat er mir (auch in einem Interview) verziehen, daß ich als 15jähriger in der Hitlerjugend war, während er im Ghetto von Warschau als Dolmetscher beim von den Nazis organisierten sogenannten Judenrat tätig war, eine Überlebenshilfe, die ihm dennoch später einmal vorgehalten wurde. Ebenso wie die Tatsache, daß er als polnischer Emigrant in London Kollegen für die polnische Stasi bespitzelt haben soll, bevor er, in Deutschland aufgewachsen und dort am Gymnasium ausgebildet, wieder nach Deutschland zurückkehrte und dort zu einem angesehenen Kritiker der „Zeit“ in Hamburg und so zu unserem Partybekannten wurde. Später machte er bei der „FAZ“ in Frankfurt endgültig Karriere als Großinquisitor der deutschen Sprache.

> Der Literaturkritiker verdrängte die Finanzkrise aus den Schlagzeilen

Er hat die deutsche Literaturszene nachhaltig beeinflußt, obwohl er Wert darauf legt, kein Deutscher zu sein. Ich zitiere aus einem 2004 erschienenen Interview aus der „net-Zeitung“: Dort sagt er über den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Deutschland Ignatz Bubis: „Es gibt einen Unterschied zwischen Bubis und mir. Einen ganz gewaltigen, von anderen abgesehen. Bubis hielt sich viele Jahre für einen Deutschen und ich nie. Ich war kein Deutscher und ich bin kein Deutscher. Deswegen sind mir viele Enttäuschungen erspart geblieben, die Bubis und seine Frau erlebten. Bubis war schon entsetzt, als ihn die arme Petra Roth [Oberbürgermeisterin von Frankfurt] gefragt hat: ‚Sehen wir uns nächste Woche bei ihrem Botschafter?‘, das hieß, dem Botschafter Israels in Bad Godesberg. Verstehen Sie? Mir werden solche Fragen nie gestellt. Aber ich habe mich nie als Deutscher gefühlt, und niemand kann mir mein Deutschtum bestreiten. Das gibt's nicht. Ich benutze das Wort deutsch für meine Person als Adjektiv. Ich bin ein deutscher Literaturkritiker, wenn Sie so wollen.“

Deutscher oder nicht, aber, wo er recht hat er recht. Das deutsche Fernsehen ist schlecht, grottenschlecht. So schlecht, daß es auch noch die berechtigte Kritik des schimpfenden Großkritikers als Teil der Schau vermarktet. Die Diskussion zwischen Reich-Ranicki und Gottschalk wurde am vergangenen Freitag im ZDF gezeigt. 3,51 Millionen Zuschauer hatten eingeschaltet, der Marktanteil betrug 14,4 Prozent.

Und der ARD-Vorsitzende Fritz Raff wundert sich in der „Wirtschaftswoche“, er habe einfach nicht verstanden, daß die vom Literaturkritiker angestoßene Debatte in der Lage war, die internationale Finanzkrise aus den Schlagzeilen zu verdrängen.

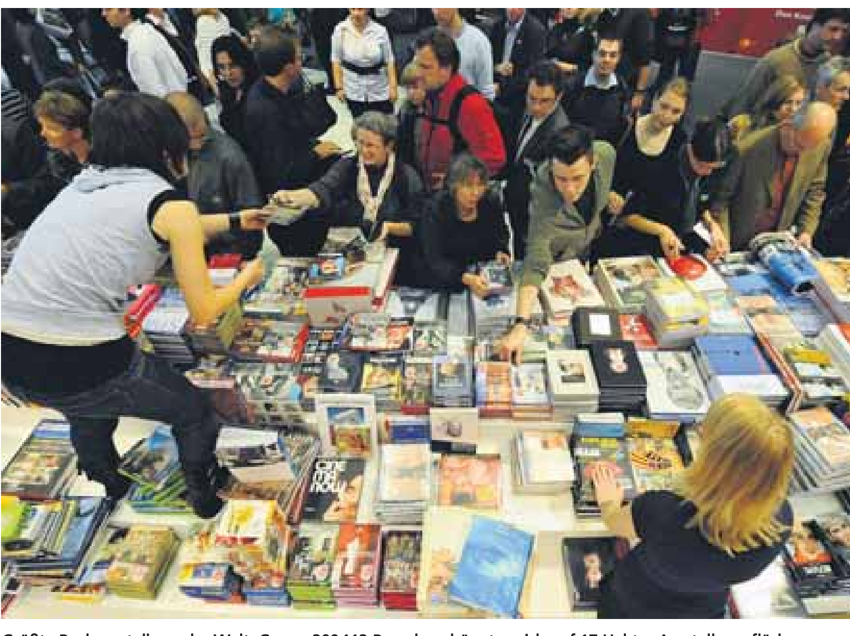
Aufmarsch der Bücherfreunde

Die Frankfurter Buchmesse hat einen neuen Besucherrekord erzielt – Kleinverlage mit Charme

Das Angebot der Buchmesse ist fast erschlagend. An den Ständen kleiner Verlage fanden gestreßte Besucher Inseln der Muße.

Es ist wie bei einem entstehenden Wirbel auf einer staubigen Straße im Sommer – nur daß seine Teilchen Arme, Beine und menschliche Körper sind: Anfangs kreisen sie orientierungslos umher, prallen aufeinander und streben dann instinktiv nach oben, aber glücklicherweise bleiben die Gesetze der Gravitation in Kraft: Nur gereizte Worte fliegen durch die trockene Luft und zwei Handtaschen zu Boden. Leseratten sind gewöhnlich recht angenehme Zeitgenossen. Aber in diesem Jahr werden sie sich in Frankfurt selbst zur Plage. 78218 Besucher, so verzeichnen später die Veranstalter stolz, haben am 18. Oktober das Ausstellungsgelände besucht, ein Rekord in der Geschichte der Buchmesse – und ein Gedränge, daß selbst jene Türken und Kurden zu Schulterschluß verpflichtet hätte, die sich dort zwei Tage zuvor wegen des Verkaufs einiger Landkarten geprügelt haben. Angesichts derjenigen, die unaufhörlich aus den Türen quellen, schlägt mancher Besucher entnervt Einladungen aus, wie andere Fernsehpreise: Etwa die zum Auftritt von Filmregisseur Volker Schlöndorff zu gehen, der in Halle 4.1 auf dem „Blauen Sofa“ über seine Autobiographie spricht oder zum Gespräch mit Reinhold Messner an derselben Stelle.

Aber – das ziellose „Sich-treiben-lassen“, dem sich viele der Besucher ergeben müssen, hat auch sein Gutes: Denn nicht nur am Suhrkamp-Stand, wo der diesjährige Gewinner des Deutschen Buchpreises Uwe Tellkamp übergroß von einem Porträt lächelt und die Scheinwerfer ansonsten eine Mauer aus Köpfen beleuchten, läßt sich Interessantes entdecken: Gerade in dem Maße, wie die kleinen, eher unbeachteten Stände zu Refugien vor der Menge werden, eröffnen sich oft ungeahnte Bücherwelten: So beim Münchner Verlag „Belleville“, der in diesem Jahr seinen 25. Geburtstag feiert. Hier vertreiben Gedanken an Brigitte Helm die temporäre Misanthropie – samt einem Stuhl, lächelnd offeriert von müden Vertretern. Dem einstigen Vamp des deutschen Kinos der 1920er und 1930er Jahre hat das Haus einen schönen Bildband gewidmet, der Klappentext verrät, daß man dem Mythos der „Maschinenfrau“ aus Fritz Langs „Metropolis“ nachspüren wolle. Ein Blick auf ein zweites Buch bewirkt ein „Aha-Erlebnis“ und verlängert den Aufenthalt: Der ungarische Graf László Almászy war also auch selber ein Schriftsteller. Der Titel seiner Erzählung verspricht abenteuerliche Spannung: „Mit Rommels Korps in Libyen“. Tatsächlich scheinen die kleinen Repräsentanzen zu gewinnen: Immer wieder nehmen sie vom Gewusel ermattete Leser auf, wie Inseln gestrandete Schiffbrüchige – zu wünschen wäre es ihnen auch an anderen Tagen. Wer kennt schon



Größte Buchausstellung der Welt: Genau 299112 Besucher drängten sich auf 17 Hektar Ausstellungsfläche. Bild: ddp



den „Wallstein-Verlag“ aus Göttingen und sein Programm von ausgewählten belletristischen und historischen Büchern? Wer hat jemals von der Dresdner „Widukind Presse“ gehört, ein Kunstverlag, der sich auf teure Faksimile spezialisiert? Sein kaum zwei Quadratmeter großer Stand beherbergt wahre Kostbarkeiten: Baudelaires „Blumen des Bösen“ gibt es dort, in der Stefan-George-Fassung, versehen mit Originalgraphiken. Ein Schulmädchen, offenkundig aus Hessen, empört sich über den Preis der Rarität. Nie und nimmer würde sie eine solche Summe für ein einfaches Buch zahlen! Da schmunzelt der Vertreter leicht irritiert: der Band kostet 680 Euro. Manchmal ist es wie im Buchmuseum und im Theater zugleich.

Und noch etwas ist angenehm, abseits der großen Verlagsstände. Man(n) hat wieder Blikke für Menschen und daher auch für die Frauen. Sie sind etwas überrepräsentiert im Aufmarsch der Bücherfreunde, der Flirtfaktor ist entsprechend hoch: Immer wieder wirft man sich ein Lächeln zu – das bestärkt den Mut zur charmanten Frechheit: So an einer Kreuzung der Gänge, wo eine junge Frau zur Autorenlesung bei „Blue-Panther-Books“ einlädt: „Gleich gibt es erotische Geschichten“, sagt sie und verteilt lächelnd Handzettel. „Mit ihnen?“ gibt da ein Mann schlagfertig zurück. „Leider nein“, geht es ihr ebenso rasch von den Lippen, und es bleibt offen, ob aus Bedauern oder Zerstreutheit. *Michael Böhm*

Die im Dunkeln sieht man nicht

Einige „Foren“ und fünf Hallen mit mehreren Ebenen, auf jeder zirka 300 Stände – in diesem Gewimmel waren auch Verlage aus Bosnien und dem Kosovo präsent. Ihre Stände hätten mehr Aufmerksamkeit verdient, aber wie macht man Bücher in Regionen, die Kriege hinter sich haben und ethnisch, politisch und kulturell zutiefst gespalten sind?

„Bosnien ist ein kleiner Buchmarkt“, sagt die Lyrikerin und Kritikerin Adis Basic aus Sarajevo, „der noch unter Serben, Kroaten und Bosniern aufgeteilt ist.“ Zudem besteht eine Analphabetenrate von zirka 35 Prozent. Wenn man überhaupt liest, dann Zeitungen – die interessante junge Literatur Bosniens wird übersehen. Aber das könnte sich im Maße ethnischer Befriedung und ökonomischer Erholung bessern. Viel gravierender ist das sprachliche Problem, erläutert der Kulturpolitiker Ibrahim Spahic: Früher sprachen alle die gemeinsame „serbokroatische“ Sprache, dann insistierten Kroaten auf „Kroatisch“, Serben auf „Serbisch“, und so blieb Bosniern nur übrig, auf die „bosnisch Sprache“ zurückzugreifen, die vor 120 Jahren Benjamin Kallay, Habsburger Gouverneur in Bosnien, propagiert hatte.

Eine gewisse Erleichterung für die Verleger sind die Schulbücher. Das Kosovo hat die höchsten Geburtenrate Europas, 2008 wurden 38000 Erstklässler eingeschult – stolz zeigt Verleger Basha die gut gemachten Fibeln, die sein Verlag herausbringt, wobei er natürlich weiß, daß zahlreiche Kinder der Schule fern bleiben, weil viele Eltern nicht das nötige Geld haben. *W.O.*



MELDUNGEN

Erinnerung an David Gilly

Paretz – Im 200. Todesjahr des berühmten Architekten David Gilly (1748–1808) veranstaltet die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) im Schloß Paretz einen Kultur- und Geschichtssonntag. Gilly war der Sohn eines hugenottischen Einwanderers. Als Baudirektor von Pommern zeichnete er verantwortlich für die Hafenanlagen von Swinemünde und Kolberg. 1788 holte man Gilly nach Berlin und berief ihn ins Oberbaudepartement. Als Geheimer Baurat war er für die Provinzen Pommern, Ost- und Westpreußen, das Kurland sowie die Altmark zuständig. 1796 schuf er den Landsitz Paretz bei Potsdam für König Friedrich Wilhelm III. und zwei Jahre später das Schloß Freienwalde für Königin Luise. Die Veranstaltung findet am 26. Oktober von 10 bis 17 Uhr statt, Anmeldung unter Telefon (03323) 373611. *spsg / os*

Liebe, Kunst und Leidenschaft

Köln – Bis heute fehlte eine umfassende Ausstellung, die das Thema „Paare in der Kunst“ analysiert. Im Wallraf-Richartz-Museum wird ab kommenden Freitag in einer weltweiten Premiere gezeigt, wie sich Künstler in ihrer Liebe zueinander gegenseitig beeinflußt haben. Die Ausstellung „Künstlerpaare – Liebe, Kunst und Leidenschaft“ blickt dazu auf das Leben, die Liebe und das Werk von zwölf berühmten Künstlerpaaren. Furiose und skandaltr" chtige Verbindungen wie Frida Kahlo und Diego Rivera oder Camille Claudel und Auguste Rodin werden ebenso behandelt wie vermeintlich normale Beziehungen à la Paula Modersohn-Bekker und Otto Modersohn oder Natalia Goncharova und Michail Larionov. Die Ausstellung im Wallraf-Richartz-Museum, Obenmarspforten (am Kölner Rathaus), ist vom 31. Oktober bis 8. Februar 2009 dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr geöffnet, Einritt 5,80/3,30 Euro. *os*

Er schuf Gottsucher und Wahrheitsverkünder

Zum 70. Todestag des Bildhauers Ernst Barlach – Lebenslange Auseinandersetzung mit der menschlichen Figur

Man klebt die Etiketten ‚kultisch‘ und ‚mystisch‘ auf meine Arbeiten und zerbricht sich den Kopf darüber, welche Rätsel ich aufgebe und mit wie viel Geschick ich deren Lösung erschwere. Mein Glaube ist: Was sich nicht in Worten ausdrücken läßt, kann durch die Form verfügbar werden und in den Besitz eines anderen übergehen. Ich brauche einen Gegenstand, an dem ich mir die Zähne zu Stücken zerbeiße“, schrieb Ernst Barlach sechs Jahre vor seinem Tod 1938. Dennoch wirkt ein Klischee, das vom weltfernen Gottsucher Ernst Barlach, bis heute nach. Das Werk des bedeutenden expressionistischen Bildhauers, Zeichners und Schriftstellers, der vor 70 Jahren in einem Rostocker Krankenhaus starb, bleibt gleichwohl vielschichtig und ambivalent. Barlachs lebenslange Auseinandersetzung mit der menschlichen Figur verbindet das Streben nach Überzeitlichkeit mit Zeitkritik, konkrete Beobachtung mit Abstraktion, ein karges Formenrepertoire mit Vitalität und Bedeutungsfülle. Im Bemühen um zeitlos gültige Aussagen über das Menschsein spart Barlach eine kritische Sicht auf die Gegenwart nicht aus – seine



Ernst Barlach

Kunst spiegelt soziale Not und widersetzt sich bürgerlichen Konventionen.

Oft wurde das Schaffen von Ernst Barlach mit dem der Königsbergerin Käthe Kollwitz (1867–1945) verglichen, manches Mal sogar damit verwechselt. Vieles, was sie schufen – Zeichnungen, Druckgraphik und Skulpturen –, weist Gemeinsamkeiten auf. Und doch ist jeder seinen eigenen Weg gegangen.

1898 trafen auf der Großen Berliner Kunstausstellung ihre Werke zum erstenmal aufeinander. Käthe Kollwitz war mit ihrem „Weberaufstand“ zu sehen, während Barlach seine „Krautpflückerin“ und ein Grabrelief präsentierte. Als in Deutschland die „entartete Kunst“, zu der auch Werke von Kollwitz und Barlach gezählt wurden, aus den Museen entfernt wurde und ins Ausland gelangte, zeigte die National Gallery in Washington eine stattliche Reihe von Zeichnungen der beiden. 1948/49 war in Schweden eine gemeinsame Ausstellung zu sehen, es folgten 1967/68 Ungarn, England, die USA, 1976/78 sogar Australien.

Wie sehr die Kunst Barlachs die Königsbergerin beeindruckte, zeigt eine Tagebuchnotiz vom 25. Juni 1920: „Gestern mit Professor Kern in den Sezessionen gewesen. Da sah ich etwas, was mich ganz umschmiß: das waren Barlachs Holzschnitte. Heut hab ich meine Steindrucke wieder angesehn und hab wieder gesehn, daß sie fast alle nicht gut sind. Barlach hat seinen Weg gefunden und ich hab ihn noch nicht gefunden.“

Anders als Barlach, der 1906 auf seiner Reise nach Rußland dem Elend der Bevölkerung begegnete und durch dieses zu seinen Arbeiten angeregt wurde, hat Käthe Kollwitz durch eigenes schweres Leid wie den Tod des Sohnes Peter im Ersten Weltkrieg und durch die Eindrücke, die sie als Frau des Armenarztes Hans Kollwitz in Berlin erhielt, wesentliche Impulse für ihr Schaffen erhalten. Sie steht mitten im Leben, während Barlach eher als der Künstler gilt, welcher der Welt entsagt. So sind denn auch seine Arbeiten mehr ein Sinnbild für die Situation der Menschen, zeigen sie Gottsucher und Wahrheitsverkünder. Gemeinsam aber ist ihnen der Kampf gegen alles Unmenschliche.

Als Barlach 1938 in einem Rostocker Krankenhaus starb, fuhr Käthe Kollwitz zur Trauerfeier nach Güstrow. Eindrucksvoll ihre Schilderung der Begegnung

> Einige seiner Werke galten den Nazis als »entartete Kunst«

mit dem toten Kollegen: „Der Sarg steht in der Mitte des Raumes. Er ist feierlich und kostbar aufgebaut. Ein schwarzer Teppich und weiße Atlasdecken. Barlach ist ganz klein. Er liegt mit ganz zur Seite gesenktem Kopf – als ob er sich verbergen wolle. Die weggestreckten und nebeneinander gelegten Hände ganz klein und ganz mager. Ringsherum an den Wänden seine schweigenden Gestalten. Hinter dem Sarge Tannen aufgebaut. Über dem Sarge die Maske des Güstrower Dom-Engels. Um den Sarg herum läuft sein kleiner Hund und schnuppert zu ihm auf …“

Ein Höhepunkt im Schaffen des Bildhauers ist zweifelsohne der Güstrower Dom-Engel, der die Züge der Kollwitz trägt, wenn auch nur zufällig, wie Barlach betonte. „Rein zufällig, nicht beabsichtigt. Übrigens, ganz nebenbei, ist die Kollwitz ja wohl einer Ehrung wert.“

Leider ist die Kohlezeichnung, die Käthe Kollwitz vom toten Barlach anfertigte, nur selten zu sehen – zu empfindlich ist das Blatt, um lange dem Tageslicht ausgesetzt zu werden. In dem Relief „Die Klage“, das Kollwitz aus dem Eindruck des toten Kollegen heraus schuf, ist ihre tiefe Betroffenheit zu spüren. Im November 1938 schrieb sie in ihr Tagebuch: „Es ist mir manchmal, als ob der tote Barlach mir seinen Segen hinterlassen hat. Ich kann gut arbeiten. Es ist wie eine konstante Erregung, die mich überkommen hat.“ *Silke Osman*

Letzter Akt des Kalten Krieges

Vor 25 Jahren eroberten die Vereinigten Staaten Grenada – Gefundenes Fressen für Propagandisten im Ostblock

Ohne vorherige Kriegserklärung eroberte die westliche Supermacht Ende Oktober 1983 innerhalb einer Woche den Inselstaat Grenada. Ziel der Operation war ein Regimewechsel in dem Commonwealthmitglied.

Grenada ist mit 344 Quadratkilometern Größe und rund 100000 Einwohnern ein Zwergstaat, und die nördlich der Küste von Venezuela sowie von Trinidad und Tobago gelegene südlichste Insel der Kleinen Antillen wäre wohl heute noch weitgehend unbekannt, wenn nicht eine Revolution sie ins Fadenkreuz der Führungsmacht der westlichen Welt gebracht hätte. Vor dieser Revolution im Jahre 1979 war für die US-Amerikaner die Welt auf der Insel noch in Ordnung gewesen. Ministerpräsident Eric Gairy stammte noch aus der Zeit vor 1974, als Grenada britische Kolonie gewesen war, und entsprechend akzeptiert war der Regierungschef in der anglo-amerikanischen Welt. Daß die parlamentarische Demokratie nach britischem Vorbild unter ihm zu einer lateinamerikanischen Diktatur wurde, wurde dabei als sekundär betrachtet.

Auf Grenada selber sah man das anders. Das Ergebnis war eine erfolgreiche Revolution, Gairy ging ins US-Exil. Sein Nachfolger als Ministerpräsident und neuer starker Mann Grenadas wurde der bisherige Oppsitionsführer Maurice Bishop vom „New Jewel Movement“. Sein ausgeprägtes Charisma und sein umfassendes Sozialprogramm führten zu mehrheitlicher Zustimmung zum neuen Regime im eigenen Lande – trotz Menschenrechtsverstößen und der Weigerung, Wahlen durchzuführen. Die Revolutionsregierung selber bezeichnete den von ihr erstrebten Entwicklungsweg als sozialistisch und unabhängig. Dazu gehörten gute Beziehungen zum Osten wie zum Westen. Mit Kubas Fidel Castro war Bishop befreundet, und auch die Beziehungen zu Nicaragua und der Sowjetunion waren gut. Aber auch im Westen gewann Bishop Akzeptanz. Seine Sozialpolitik ging nicht mit einer Sozialisierung des Privatbesitzes einher. Grenada blieb Commonwealthmitglied und die britische Königin trotz Revolution sein Staatsoberhaupt. Selbst die konservative britische Premierministerin Margaret Thatcher war gegen einen von den USA erzwungenen Regimewechsel.

Bei den Vereinigten Staaten biß Bishop jedoch auf Granit. So probte die Supermacht schon Jahre vor der schließlichen Invasion das Heißwerden ihres kalten Krieges gegen den Kleinstaat. August 1981 führten die USA mit anderen Nato-Staaten das Manöver „Ocean Venture ’81“ durch. Hierbei handelte es sich um eine Landeübung östlich von Puerto Rico auf der Insel Vieques unter Bedingungen, die in der Rückschau denen bei der Grenadainvasion zwei Jahre später verdächtig ähnelten. „Amber and the Ambernes“ lautete der Codename. Ambar heißt das Gebiet, wo die Grenadainvasion 1983 begann.

Am 12. Oktober 1983 setzte auf Grenada eine dramatische Entwicklung ein, welche den USA in die Hände spielte. Von Hardlinern unter der Führung seines Stellvertreters Bernard Coard wurde der beliebte Ministerpräsident erst entmachtet und eine Woche später erschossen. Das Ergebnis war ein destabilisiertes Regime auf Grenada, das sich weder innen- noch außenpolitisch der hohen Akzeptanz seines Vorgängers erfreute.



Die USA schlagen zu: Ihre Truppen waren dem Gegner quantitativ und waffentechnisch hoch überlegen. Bild: Archiv

Einen Tag nach der Ermordung Bishops, am 20. Oktober, wurde eine für den Libanon bestimmte Flotte mit dem Flugzeugträger „Independence“ nach Grenada umdirigiert. Die Operation „Urgent Fury“ (drängende Wut) konnte anlaufen.

Am 25. Oktober 1983 nahmen Fallschirmspringer der US-Armee den neuen Flughafen des Kleinstaates ein. Nun landeten dort vierstrahlige Truppentransporter vom Typ Lockheed C-141 „Starlifter“, die außer Truppen auch Gerät wie Geländewagen und Mörser brachten. Währenddessen nutzten die US-Amerikaner Grenadas alten Flughafen, um mit Hubschraubern vom Träger „Guam“ Marines ins Land zu bringen. An Grenadas Küste landeten Landungsboote mit Panzern und leichteren Kettenfahrzeugen. Mit insgesamt 7000 eigenen Soldaten eroberten die USA Grenada. Hinzu kamen 300 Mann aus Antigua-Barbuda, Barbados, Dominica, Jamaica, St. Lucia und St. Vincent, die der US-Aktion einen internationalen Anstrich geben sollten. Ihnen standen 1500 Grenadiner gegenüber die von maximal 100 Kubanern unterstützt wurden. Es standen also 1600 Verteidiger 7300 Invasoren gegenüber, und diesmal gewann Goliath gegen David. Innerhalb von rund einer Woche war Grenada in US-Hand.

Das Regime wurde entmachtet. Bernard Coard zusammen mit seinen Ehefrau inhaftiert. Im August 1986 wurde er von einem Gericht zum Tode verurteilt, diese Strafe wurde jedoch 1991 in lebenslange Haft umgewandelt. Anderen Angehörigen des gestürzten Regimes erging es ähnlich. Für die Übergangszeit bis zu den Parlamentswahlen von 1984 stützte sich die Besatzungsmacht vornehmlich auf den US-freundlichen offiziellen Vertreter der Queen auf Grenada, Gouverneur Paul Scoon. Aus den Wahlen ging das hierfür gegründete bürgerlich-konservative Sammelbecken „New National Party“ als Sieger hervor. Dessen Vorsitzender Herbert Blaize bekleidete für die nächsten Jahre das Amt des Ministerpräsidenten – und suchte in dieser Funktion den engen militärischen Schulterschluß mit den USA.

Für die Prodaganda des Ostblocks war Grenada ein gefundenes Fressen, um einmal mehr den den USA unterstellten Imperialismus brandmarken zu können, die Hardliner wurden gestärkt. Allerdings hatte der Warschauer Pakt im selben Jahr mit der Durchsetzung der Nato-Nachrüstung bei den Mittelstreckenraketen eine entscheidende politisch-psychologische Niederlage erlitten. Hinzu kamen gravierende Wirtschaftsprobleme, so daß auch „Grenada“ den 1985 eingeleiteten Kurswechsel der Sowjetunion zur Politik der „Perestroika“ (Umbau) nicht mehr aufhalten konnte.

Manuel Ruoff

Unrühmliche Geschichte

Am 28. Oktober jährt sich die Gründung der Tschechoslowakischen Republik zum 90. Mal. Noch immer ist dieser Tag tschechischer Nationalfeiertag, doch das Pathos früherer Jahre über die angeblich im Herbst 1918 gelungene „Wiedergeburt“ des tschechischen Volkes ist gründlich verflogen. Vor allem der sang- und klanglose Zerfall der Tschechoslowakei im Jahre 1992 hat zu dem Umdenken geführt. Heute bestreitet niemand mehr, daß die tschechische Nation bereits in den letzten mindestens 50 Jahren der Habsburger Monarchie einen fulminanten Aufschwung erlebt hat. Die Fiktion der „tschechoslowakischen“ Nation – der eigentliche Mythos von 1918 – ist tot, auch die Entstehung des slowakischen Staates im März 1939 stellt sich seit der neuerlichen Eigenstaatlichkeit der Slowaken anders dar als zuvor.

Unverändert umstritten ist, in welchem Umfang die erste Tschechoslowakei ihre 3,3 Millionen deutschen und 720000 ungarischen Bürger diskriminiert hat. Weithin vergessen ist, daß die Sudetendeutschen lange vor ihrer totalen Enteignung im Jahre 1945 bereits ab 1922 durch eine „Bodenreform“ rund 10 Prozent ihres Grundbesitzes verloren. Auch wird in der tschechischen Geschichtsschreibung weiterhin meist ausgeblendet, daß die Eingliederung des Sudetenlandes in die CSR 1918/19 nur mit den brachialen Methoden der militärischen Besetzung, der Hungerblockade und der blutigen Niederschlagung friedlicher Demonstrationen gelang. Die Geschichte der CSR ist insgesamt glanzlos, ja unrühmlich. *K.B.*

Er machte die USA zum »Weltpolizisten«

Präsident Theodore Roosevelt betrieb Friedenspolitik, war aber durchaus auf die Interessen seines Landes bedacht

Theodore Roosevelt wurde 1858 in New York City als Sohn von Theodore Roosevelt senior und dessen Frau Martha Bulloch in eine sehr vermögende und gesellschaftlich etablierte Familie geboren. Weil er während der Kindheit starkes Asthma hatte, erhielt er überwiegend zu Hause Unterricht von Privatlehrern. 1876 ging er an die Universität Harvard, wo er bis 1880 studierte.

Zwei Jahre später begann Roosevelts politische Karriere. Er ließ sich als unabhängiger Kandidat bei der Republikanischen Partei für das Abgeordnetenhaus im Staat New York aufstellen und wurde gewählt. 1891 holte Präsident William McKinley ihn als Staatssekretär in das Marineministerium. Vehement unterstützte er in der ihm übertragenen Funktion die Forderung nach einem Krieg gegen Spanien, das sich den Unabhängigkeitsbestrebungen von Kuba widersetzte.

Als 1898 Roosevelts Ziel erreicht und der Krieg zwischen Spanien und den USA ausgebrochen war, trat er von seinem Amt zurück, um eine Kavallerieeinheit zu organisieren, der er als Oberst vorstand. Die von ihm angeführten „Rough Riders“, die sich aus verwegenen Cowboys aber auch aus Sportreitern der Ostküsten-Oberschicht zusammensetzten, zeigte Roosevelt Führungskraft und großen Wagemut; der Einsatz auf Kuba ließ ihn zum Kriegshelden werden.

1899 kandidierte Roosevelt in New York als Gouverneur und gewann die Wahl. Ein Jahr später wurde Roosevelt unter William McKinley Vizepräsident der Vereinigten Staaten. Als der Präsident 1901 durch den Anarchisten Leon Czolgosz angeschossen wurde und wenige Tage später seiner Verwundung erlag, wurde Roosevelt dessen Nachfolger und damit der jüngste Präsident der Vereinigten Staaten.

Roosevelt begann bereits sehr rasch, seine Ideen im Land zu verwirklichen. Energisch betrieb er eine Politik, die man auf manchen Feldern eher von einem Demokraten als von einem Republikaner erwarten würde. So stärkte er die Position der Arbeitnehmer gegenüber jener der Arbeitgeber und setzte sich massiv für die Monopolkontrolle der Konzerne (Trusts) ein. Auch war er der erste Präsident der Vereinigten Staaten, der mit Booker T. Washington offiziell einen Schwarzen im Weißen Haus empfing. Des weiteren gründete Roosevelt eine Reihe von Nationalparks in den USA und gilt dadurch als früher Verfechter des Naturschutzes.

Den US-Amerikanern gefiel Roosevelts Politik und 1904 wurde er mit überwältigender Mehrheit in seinem Amt bestätigt. Er setzte seine Wirtschafts- und Innenpolitik der starken Zentralgewalt fort und machte sich weiter um den Naturschutz verdient, indem er die Anzahl der Nationalparks verdoppelte und 51 Naturreservate einrichtete.



„Teddy“ Roosevelt (1858–1919) Bild: Wikipedia

Doch auch in der Außenpolitik setzte Roosevelt neue Akzente. Nachdem mit der Monroe-Doktrin bereits Südamerika de facto zum US-amerikanischen „Hinterhof“ erklärt worden war, ging Roosevelt noch einen Schritt weiter, in Richtung Weltpolitik mit den USA in der Rolle des Weltpolizisten.

1905 gelang es Roosevelt, die miteinander Krieg führenden Mächte Rußland und Japan zu Friedensverhandlungen im US-Ostküsten-Badeort Portsmouth zu bewegen, wofür er im darauffolgenden Jahr als erster Amerikaner den Friedensnobelpreis erhielt. 1906 beendete er mit dem Eingreifen der USA in die Marokko-Krise die Isolationspolitik seines Landes gegenüber Europa.

Mit seinen für einen Republikaner unkonventionellen politischen Entscheidungen machte sich Roosevelt im eigenen Lager nicht nur Freunde. Bis 1909 verschärfte sich der Streit bei den Republikanern zwischen Befürworten und Gegnern derart, daß Roosevelt auf eine bis 1947 noch zulässige dritte Amtsperiode verzichtete. Er tat dieses in dem Glauben, in seinem späteren Nachfolger William Howard Taft, den er selbst einige Jahre zuvor ins Kabinett geholt hatte, einen würdigen Nachfolger gefunden zu haben. Taft erfüllte als Präsident zwar nicht die von Roosevelt in ihn gesetzten Hoffnungen, doch der Versuch eines politischen Comebacks mißlang dem Ex-Präsidenten. Bei den Republikanern mangelte es ihm an Unterstützung, und als unabhängiger Präsidentschaftskandidat neben Taft von den Republikanern und Woodrow Wilson von den Demokraten hatte er 1912 keine Chance.

Wenige Monate nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, in dem er sich für den Kriegseintritt seines Landes auf Seiten der Entente-Mächte stark machte, am 6. Januar 1919, starb Theodore Roosevelt in Oyster Bay, New York.

Geblieben ist von dem 26. Präsidenten der USA außer seinem Kopf an der Seite der Häupter von George Washington, Thomas Jefferson und Abraham Lincoln der Teddybär. Auf einer Jagd hatte „Teddy“ Roosevelt sich geweigert, einen jungen Bären zu erschießen, den Jagdhelfer für ihn an einen Baum gebunden hatten. Der Pressezeichner Clifford Berryman hielt die Jagdszene in einer Karrikatur fest, die auf der Titelseite der „Washington Post“ veröffentlichte wurde. Die Zeitungsleser schlossen den Bären ins Herz und wollten mehr von ihm sehen. Berryman ließ den Bären in den folgenden Karrikaturen immer kleiner, runder und niedlicher werden und brachte ihn auf jeder Abbildung mit dem Präsidenten unter. Nun bedurfte es nur noch eines Schusses Geschäftstüchtigkeit, um aus dem zweidimensionalen Sympathieträger in der Zeitung eine dreidimensionale Knuddelpuppe zu machen. Über allem wurde aus „Teddy’s Bear“ „Teddy Bear“, unser „Teddybär“.

Corinna Weinert / M. R.

Wo Hermann Göring Hof hielt

Nur noch wenige Reste sind übrig vom Waldhof Carinhall, dem protzigen Gästehaus des NS-Regimes in der Schorfheide

Vor 75 Jahren schenkte der Freistaat Preußen seinem letzten Ministerpräsidenten Carinhall. Heute finden sich kaum noch Spuren dieses Anwesens, wofür sowohl Hermann Göring als auch seine Gegner gesorgt haben. Dabei spiegelte es einst die Prunksucht seines berühmten Besitzers.

Fährt man auf der Bundesstraße 109 von Berlin aus nach Norden in Richtung Prenzlau, so passiert man nach etwa 65 Kilometern den an der rechten Seite gelegenen Wuckersee und den angrenzenden Großen Döllnsee. Hier, mitten in der Schorfheide, lag zwischen 1933 und 1945 auf einer Landzunge zwischen diesen beiden Seen das wohl wichtigste Repräsentationszentrum der NS-Machthaber, das Landhaus Carinhall von „Reichsmarschall“ Hermann Göring. Doch wo früher Staatsgäste aus aller Welt ein- und ausgingen, erinnert heute nahezu nichts mehr an den einstigen Glanz.

Nachdem Göring am 11. April 1933 zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt worden war, stellte ihm die Staatsregierung das 120 Hektar große, repräsentativ gelegene Gelände zur Verfügung. Nach dem Willen Adolf Hitlers sollte hier ein Anwesen entstehen, auf dem ausländische Staatsoberhäupter und Regierungschefs, Diplomaten, aber auch die Führungselite des Deutschen Reiches würdevoll empfangen werden könnte. Im Juni 1933 beauftragte Göring den bekannten Architekten Werner March, nach dessen Plänen das Olympische Dorf für die Spiele des Jahres 1936 in Berlin errichtet wurde, mit dem Bau eines Hauses im Stil einer schwedischen Jagdhütte. Vier Monate später fand das Richtfest statt, bei dem der preußische Staat Göring in einem symbolischen Akt Grundstück und Haus übertrug. An der Innenseite des aus Eichenholz gefertigten Eingangstores wurde folgende Inschrift angebracht:

„Seinem Ministerpräsidenten Hermann Göring, der mit kraftvoller Hand die Geschicke Preussens leitet, widmet das dankbare Land das Jagdhaus am Wuckersee in der Schorfheide zum dauernden Gebrauch, auf dasz des deutschen Waidwerks Schirmherr Waidmannslust und Freude finde in Preussens Forsten.

Berlin, den 26. Oktober 1933

Das Preussische Staatsministerium: Popitz, Kerrl, Rust, Dr. Schmitt, Darré.“

Anfang April 1934 konnte das Jagdhaus fertiggestellt und seiner Nutzung übergeben werden. Es erhielt den Namen „Carinhall“ und erinnerte damit an die erste, 1931 verstorbene Ehefrau Görings, die aus Schweden stammende Carin geborene Freiin von Fock. Ihr zu Ehren wurde auf dem Gelände – direkt am Ufer des Wuckersees – eine Gruft errichtet. Im Juni 1934 exhumierte man den Sarg mit ihren sterblichen Überresten aus der Grabstätte nahe Stockholm und setzte ihn mit großem Pomp in der neuen Gruft bei.

Im Jahre 1936 entschloß sich Göring, der inzwischen eine Unmenge weiterer Ämter angehäuft und damit seine Macht ausgebaut hatte, Carinhall zu seiner ständigen Residenz zu machen. Zu diesem Zweck begann man im September des Jahres mit Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen, am 20. Juli 1937 fand die offizielle Einweihungsfeier statt. Weil das neue prunkvolle Gebäude weit mehr als wie bisher ein Jagdhaus war, führte es fortan die Bezeichnung „Waldhof Carinhall“.



Hauptportal von Carinhall vor 1939: In zwei Etappen wurde das „Jagdhaus“ zum repräsentativen „Waldhof“ ausgebaut. Bild: Archiv

Die Geburt von Tochter Edda im Juni 1938 nahm Göring zum Anlaß, den nunmehrigen Familienwohnsitz weiter ausbauen zu lassen. Diese zweite Erweiterung begann im Januar 1939, fertig wurde sie genau ein Jahr später, also bereits im Krieg. Die Dimensionen wurden allmählich gigantisch. So maß der Speisesaal 411 Quadratmeter, außerdem gab es hier mit 48 Quadratmetern das damals größte Fenster in Europa, das sich durch Knopfdruck im Boden versenken ließ und den Raum zu einer offenen Loggia freigab.

In einer dritten Ausbauphase war geplant, Carinhall noch einmal um das Doppelte zu vergrößern. Die Einweihung war anläßlich des 60. Geburtstages des Hausherrn 1953 vorgesehen. Ferner war zu jenem Zeitpunkt an die Eröffnung eines Hermann-Göring-Museums gedacht, mit 300 Metern Länge und 65 Metern Breite ebenfalls ein Monumentalbau, in dem die größte Kunstsammlung Europas zu sehen sein sollte. Noch bei der Feier zu seinem 52. Geburtstag am 12. Januar 1945 stellte Göring den anwesenden Gästen diese gigantischen Pläne vor.

Doch dann kam alles anders: Am 13. März 1945 versammelte Göring den Generalstab der Luftwaffe noch einmal in Carinhall und hielt dabei eine seiner letzten Ansprachen. Als sich knapp sieben Wochen später, am 28. April, ein Vorauskommando der Roten Armee von Osten her dem Anwesen näherte, wurde es gesprengt. Von 1946 bis zum Beginn der 50er Jahre beseitigte man den größten Teil der Trümmer. Nach den Aufräumungsarbeiten wurde die Aufforstung des Geländes vorangetrieben, und 1959 waren die Spuren weitgehend beseitigt.

Heute erinnern neben kümmerlichen Überresten im Wald nur noch wenige Nebengebäude an die Vergangenheit dieses für zwölf Jahre so geschichtsträchtigen Ortes. Zu nennen sind hier zwei 1942 erbaute und mit den Insignien des Reichsmarschalls – zwei gekreuzte Marschallstäbe – verzierte Torwärterhäuschen, die am Beginn einer Zufahrt in Ost-West-Richtung standen. Auch noch existent sind die ein Jahr später errichteten dazugehörigen Wohnbauten für die Wachen. In ihnen sind jetzt Forstbedienstete untergebracht.

Auf dem ehemaligen Vorplatz des Hauptgebäudes wurde 1993 ein Findling mit der Aufschrift „Karinhall“ aufgestellt, den man 2005 gegen einen mit der korrekten Schreibweise „Carinhall“ austauschte. Im April 2007 wurde er wieder entfernt, ebenso wurde versucht, die Inschrift „Carinhall“ auf den steinernen Wegweisern zu tilgen, was nicht ganz gelang, denn sie ist noch schwach erkennbar.

Der Findling steht inzwischen im Garten des Jagdschlosses Groß Schönebeck, das einmal vom späteren Kaiser Wilhelm II. genutzt wurde, als dieser noch Prinz war. Das Schloß selbst beinhaltet ein Museum, das über die Bedeutung der Schorfheide als Jagdgebiet preußischer Könige und deutscher Kaiser sowie der braunen (Göring) und schließlich der roten (Honecker) Machthaber informiert. Hier ist auch ein maßstabgetreues Modell von Carinhall zu finden, anhand dessen man nachempfinden kann, wie das Anwesen des letzten preußischen Ministerpräsidenten aussah – dort, wo heute fast alles wieder so urwüchsig wirkt wie vor 1933.

Wolfgang Reith

Als Kaiser und Kanzler versagten

Die »Daily Telegraph«-Affäre kostete Wilhelm II. kurzfristig das Selbstbewußsein und v. Bülow langfristig das Amt

Vor 100 Jahren erschien in der britischen Zeitung „The Daily Telegraph“ ein Artikel, der wie eine Bombe einschlug. Unter der Überschrift „The German Emperor and England“ (Der Deutsche Kaiser und England) veröffentlichte das Londoner Blatt im privaten Kreise getätigte Äußerungen des deutschen Staatsoberhauptes, die geeignet waren, Franzosen, Russen, Japaner, Chinesen und Buren sowie auch Engländer und Deutsche gegen ihn aufzubringen. Dabei war der in der Zeitung namentlich nicht genannte Verfasser des Beitrags absolut kein Gegner des Kaisers, ganz im Gegenteil. Edward Stuart-Wortley, so der Name des britischen Obersten, wollte vielmehr dem Deutschen ein britisches Sprachrohr bieten.

Ende 1907 war er Gastgeber Wilhelms II. gewesen, als dieser auf Highcliffe Castle Urlaub machte. Sein kaiserlicher Gast revanchierte sich mit einer Gegeneinladung zu den Kaisermanövern im Herbst des darauffolgenden Jahres. Dabei hatte sich die Möglichkeit zu einem ausgiebigeren Meinungsaustausch ergeben. Beide teilten die Idee, daß es dem Verständnis der Engländer für den Kaiser und sein Reich dienen könnte, wenn vor allem die britische Öffentlichkeit über die von Wilhelm II. im Dialog gemachten Aussagen informiert würde. Nichts anderes tat Stuart-Wortley.

In seinem „Daily Telegraph“-Artikel wird der Kaiser bezüglich seines eigenen Volkes wie folgt wiedergegeben: "Ich wiederhole ..., daß ich ein Freund Englands bin, aber ihr erschwert mir die Dinge. Meine Aufgabe ist keine von den leichtesten. Das überwiegende Gefühl in großen Teilen der mittleren und unteren Klassen meines eigenen Volkes ist England nicht freundlich. Ich befinde mich sozusagen in einer Minderheit in meinem eigenen Land, aber es ist eine Minderheit der besten Kreise, gerade so wie in England gegenüber Deutschland.“ Damit distanzierte sich der Kaiser von der Mehrheit seines eigenen Volkes und bestärkte die Briten in ihrer Sorge, daß die Deutschen ihnen feindlich gesonnen seien.

Bezüglich des britischen Krieges gegen die Buren wird das Staatsoberhaupt mit den Worten zitiert:

Der »Daily Telegraph«-Artikel entstand in bester Absicht

„Als der Burenkrieg auf seiner Höhe war, wurde die deutsche Regierung von Rußland und Frankreich eingeladen, sich mit ihnen zu verbünden und England aufzufordern, dem Krieg ein Ende zu machen. Der Augenblick sei gekommen, sagten sie, nicht nur die Burenrepubliken zu retten, sondern auch England in den Staub zu demütigen. Was war meine Antwort? Ich sagte, daß Deutschland, weit entfernt, sich einem europäischen Vorgehen anzuschließen, um auf England einen Druck auszuüben und es zu erniedrigen, stets eine Politik vermeiden müsse, die es in Verwicklungen mit einer Seemacht wie England bringen könne.“ Mit diesen Worten brachte Wilhelm II. nicht nur die zahlreichen Burenfreunde in Deutschland gegen sich auf, sondern auch Franzosen und Russen, welche die Worte als Indiskretion und als Versuch interpretieren mußten, die Engländer gegen sie aufzuhetzen.

Weiter wird Wilhelm mit den Worten zitiert „Ich ließ mir von einem meiner Offiziere einen möglichst genauen Bericht über die Zahl der Kämpfer auf beiden Seiten in Südafrika und über die gegenwärtige Stellung der einander gegenüberliegenden Streitkräfte geben. Mit den Zeichnungen vor mir arbeitete ich den mir unter diesen Umständen am besten scheinenden Feldzugsplan aus und übermittelte ihn meinem Generalstab zu seiner Begutachtung. Dann schickte ich ihn eiligst nach England und auch dieses Papier wartet unter den Staatspapieren in Windsor Castle des ernsthaften und unparteiischen Urteils der Geschichte. Als merkwürdiges Zusammentreffen lassen Sie mich hinzufügen, daß der von mir aufgestellte Plan demjenigen sehr nahe kam, welcher wirklich von Lord Roberts angenommen und von ihm erfolgreich durchgeführt wurde.“ Damit bezichtigte sich Wilhelm nicht nur als Schuldiger an der gemeinhin in Deutschland bedauerten Niederlage der Buren, sondern beleidigte die Briten auch noch mit der Behauptung, ihren Sieg nicht aus eigener Kraft errungen zu haben, sondern ihm zu verdanken. Einmal mehr bestätigte er damit das Klischee vom überheblichen und anmaßenden, wenn nicht gar größenwahnsinnigen Wilhelminischen Reich.

Zum deutsch-englischen Flottenstreit wurde Wilhelm wie folgt zitiert: „Deutschland blickt vorwärts, sein Horizont erstreckt sich weit, es muß gerüstet sein für alle Möglichkeiten im fernen Osten. Wer kann im voraus wissen, was sich in kommenden Tagen im Stillen Ozean ereignen mag, Tagen, nicht so fern, als man glaubt, aber Tagen, in jedem Falle, für die alle europäischen Mächte mit fernöstlichen Interessen sich mit Festigkeit vorbereiten sollten. Siehe den vollendeten Aufstieg Japans. Denken Sie an das mögliche nationale Erwachen von China und dann urteilen Sie über die weiteren Probleme des Stillen Ozeans. Nur auf die Stimme von Mächten mit starken Flotten wird mit Achtung gehört werden, wenn die Frage der Zukunft des Stillen Ozeans zu lösen sein wird. Und schon aus diesem Grunde muß Deutschland eine starke Flotte haben. Es mag sogar sein, daß selbst England einmal froh sein wird, daß Deutschland eine Flotte hat, wenn sie beide zusammen gemeinsam auf derselben Seite in den großen Debatten der Zukunft ihre Stimmen erheben werden.“ Damit unterstellte Wilhelm auch noch den auf ihre Flotte so stolzen Briten möglicherweise noch einmal für Deutschlands Hilfe auf diesem Gebiete dankbar zu sein, und brandmarkte neben den Chinesen vor allem die an und für sich preußenfreundlichen Japaner, potentielle zukünftige Feinde zu sein.

Der Kaiser fühlte sich durch seinen Kanzler verraten

Es gab also kaum einen Machtfaktor der damaligen Welt, dem mit den Wilhelm-Zitaten nicht auf die Füße getreten wurde. Nun könnte man meinen, Wilhelm sei das Opfer einer Verleumdung oder doch zumindest das Opfer einer Indiskretion geworden. Dem ist allerdings nicht so. Vielmehr hat Stuart-Wortley sich absolut korrekt verhalten und vor der Veröffentlichung seines Artikels im „Daily Telegraph“ des Kaisers Einverständnis eingeholt. Wilhelm war nicht etwa entsetzt, sondern fand das Manuskript „gut geschrieben und seine Worte wahrheitsgetreu wiedergegeben“. Wenigstens war der Kaiser entgegen der ihm so gerne unterstellten Neigung zum selbstherrlichen "persönlichen Regiment" so umsichtig, den Text vor der Freigabe an den Reichskanzler weiterzuleiten – und hier beginnt die Schuld von Kanzler Bernhard von Bülow.

In der Forschung ist umstritten, ob sich der Regierungschef überhaupt die Mühe machte, den Text zu lesen. Jedenfalls gab er ihn ohne Beanstandungen an die Reichskanzlei weiter, wo er nur auf die sachliche Richtigkeit der Wilhelm-Äußerungen hin überprüft wurde, aber nicht auf seine politische Sprengkraft, weil man dort davon ausging, daß diese Aufgabe Kaiser und Kanzler zukämen, über deren Schreibtische der Text ja bereits gegangen war.

So nahm das Unglück seinen Lauf, und der Text kam ohne politisch wesentliche Veränderungen zur Veröffentlichung. Ein Sturm der Entrüstung brach daraufhin los. Um sich selber zu schützen, verzichtete der Kanzler darauf, sich vor den Kaiser zu stellen, den so die volle Kritik traf. Das führte dazu, daß Wilhelms Selbstvertrauen kurzfristig erheblich angeknackst war. Längerfristig führte es dazu, daß Bülow sein Amt verlor. Der Kaiser fühlte sich durch seinen Kanzler verraten – und gab ihn zum Abschuß frei. *Manuel Ruoff*

Hitlers Frevel an ostpreußischen Ortsnamen

Zu: „Wenig Schutz für alte Namen“ (Nr. 41)

Begründung und Forderungen zum Thema „zweisprachige Ortsschilder“ leuchten ein und sind womöglich auch für unsere Nachbarstaaten akzeptabel.

Inakzeptabel bleibt dagegen bis heute die seit 1938 durch den selbstherrlichen und verbrecherischen Gauleiter Erich Koch angeordnete Umbenennung vieler ostpreußischer Ortsnamen baltischen oder slawischen Ursprungs. (In den Ländern Mecklenburg und Brandenburg gibt es sie heute noch.) Auch wir Ostpreußen haben also seinerzeit, wenn auch mit Wut im Bauch, ein Stück unserer Identität verloren und finden uns nicht mehr in unserer angestammten Heimat zurecht. Wer immer zu den Verbrechen Hitlers und seiner Schergen auf Distanz geht, sollte auch hier Wiedergutmachung fordern! Das Verständnis für die Belange Schlesiens sollte die Landsmannschaft Ostpreußen nicht daran hindern, auch alles für die Wiederherstellung der ursprünglichen Ortsnamen Ostpreußens zu tun.

Ich bin 1921 in Nausseden geboren und nicht in Kleindünen oder gar in Lewobereschnoje/Rußland. Das sollten sich vor allem die Finanzämter merken.

Horst Redetzky, Delmenhorst

Der Mittelweg bei Kinderbetreuung ist gefragt

Zu: „Krippensystem“ (Nr. 40)

Wer es mit Kindern gut meint, läßt sie als Kleinkinder möglichst lange in ihren Familien, weil sie in ihnen am besten aufgehoben sind und all das lernen, was den Menschen eigentlich erst zum Menschen macht: Liebe, Geborgenheit, Vertrauen, das Richtige vom Falschen zu trennen, Toleranz und Mitmenschlichkeit. Leider wissen wir, daß es auch Familien gibt, die diese Ansprüche nicht erfüllen oder als Träger fremder Kulturen weitergeben, was wir uns in unserem Land nicht wünschen können.

Die Übermutter von der Leyen zieht sieben Kinder groß, betreut einen Demenz-kranken Vater, betreibt Politik und erfüllt den Job einer Familienministerin. Wir können es ihr auch nicht annähernd gleichtun und haben zwangsläufig andere Erfahrungen.

Für uns gilt es, den Mittelweg zu suchen und sich ihm anzunähern, in dem funktionierende Familienerziehung sofort unterstützt wird und zugleich versucht wird, diejenigen Kinder in Krippen aufzunehmen, die nur in ihnen gefördert werden können. Das wird nie optimal zu erreichen sein, aber es darf doch nicht sein, daß das Schlechte und Unvollkommene die Marschrichtung vorgibt.

Paul Reinold, Hanau

Namen erinnern

Zu: „Wenig Schutz für alte Namen“ (Nr. 41)

Wenn es gelingt, die deutschen Ortsnamen in den uns genommenen deutschen Landesteilen in Vergessenheit geraten zu lassen, dann ist ein Stück deutscher Vergangenheit und Geschichte auf ewig entsorgt.

Auch wenn heute Fremde in deutschen Städten und Dörfern wohnen, wohnen sie doch in unseren Städten und Dörfern.

Sie müssen sich nicht sorgen, daß wir sie wieder vertreiben wollen, sind doch auch sie oft Vertriebene und Umgesiedelte. Aber sie sollen nicht vergessen, wo sie wohnen und wem in ihren Orten die Heimat genommen worden ist.

Günter Skorko, Hamm

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Stolz auf die Zweisprachigkeit: Eine Angehörige der deutschen Volksgruppe in Schlesien vor dem neuen Ortsschild Bild: eastway

Siegerjustiz

Zu: „Ein Erfolg“ (Nr. 41)

Sicher ein Erfolg, wenn sich immer mehr europäische Vertriebenenverbände zusammenschließen und für das Leid und die Rechte anderer Vertriebener offen sind und Verständnis haben.

Keinen Erfolg hatten deutsche Vertriebene aus Polen beim Straßburger Gerichtshof, die ihr Eigentum zurückforderten. Aus dem Urteil des Gerichts kann man den folgenden Schluß ziehen: Polen hat die Deutschen zwar völkerrechtswidrig vertrieben, kann aber dafür nicht verantwortlich gemacht werden, da es zur Zeit der Vertreibungen keine rechtliche Kontrolle über die damals noch zu unserem Land gehörenden deutschen Landesteile gehabt habe. Diese Ungeheuerlichkeit muß man sich auf der Zunge zergehen lassen. Der Dieb kann nicht zur Verantwortung gezogen werden, weil er sich in dem Land ausgetobt hat, das den Zweiten Weltkrieg verloren hatte und in dem es keine Staatsgewalt mehr gab. Das ist reine Siegerjustiz des Menschenrechtsgerichtshofes.

Richard Weymann, Ratingen

Freie Hand für linke Politkriminelle

Zu: „Terror gegen Hemden“ (Nr. 40)

Zwar weiß ich nicht, wie diese Hemden aussehen, die Deutschlands linke Terroristen zu ihren Taten veranlassen, aber ich bin davon überzeugt, daß Staatsanwaltschaft und Polizei eingreifen würden, wenn das Muster dieser Hemden gegen gesetzliche Regeln verstoßen würde. Da dies offensichtlich nicht der Fall ist, sind hier linke Verbrecher am Werk, die gegen Mitbürger kriminelle Handlungen begehen und ihre Freiheit beschränken, ohne offensichtlich dafür belangt zu werden. Immer öfter habe ich den Eindruck, daß linke Politkriminelle den Kampf gegen Andersmeinende diktieren. Auf Rechts wird draufgedroschen, Links wird geschönt und hat die Meinungsführerschaft.

Guntram Schenke, Göppingen

Parteien sammeln Spenden für linke Gewalttäter

Zu: „CDU und Antifa Seit' an Seit'“ (Nr. 39)

Am selben Wochenende fand in Potsdam eine Wahlkampfveranstaltung der DVU statt. Um es vorweg zu nehmen: Ich bin kein Anhänger der DVU.

Natürlich wurde von den etablierten Parteien in Potsdam eine Gegenveranstaltung als „Fest der Toleranz und Fröhlichkeit“ organisiert – soweit demokratisch legitim. Nur war es mit Toleranz und Fröhlichkeit bei einigen gewaltbereiten Extremisten nicht weit her. Es kam zu Ausschreitungen.

Zwei Jugendliche zerstörten den Stromgenerator der DVU, so daß deren Tontechnik versagte. Es wurde Anzeige wegen Sachbeschädigung erstattet – soweit rechtsstaatlich in Ordnung. Wie aber reagierten die etablierten Parteien auf diesen Zwischenfall? Statt die Gewalttäter zu verurteilen oder sich zumindest von ihnen zu distanzieren, wurde das Vorgehen ausdrücklich gebilligt. Sinngemäß hieß es, es sei zwar nicht der politische Stil von Demokraten, in diesem Falle wegen der Wirkung aber gerechtfertigt. Da verschlägt es einem doch die Sprache!

Doch damit nicht genug. Der Potsdamer Oberbürgermeister rief alle „demokratischen“ Parteien zu einer Spendensammlung auf, um die Prozeßkosten der verklagten Gewalttäter zu übernehmen.

Gespendet wurde von allen Parteien, außer von der CDU – die hat die Sammelbüchse beigesteuert.

René Jäck, Belzig

Österreichs Wohl

Zu: „Wenig ‚Rechtsdruck‘ auf Österreich“ (Nr. 40)

An sich durchaus erfolgreich, aber auf zwei Parteien verteilt ist Österreichs demokratische Rechte, was den Erfolg schwächt. So werden Rote und Schwarze erneut koalieren, und was vorher schon nichts taugte, wird auch weiterhin nichts taugen, es kommt nur noch etwas teurer.

FPÖ und BZÖ sollten von der gegenseitigen Antipathie lassen und das Gemeinsame, das ja durchaus vorhanden ist, zum Wohle Österreichs in den Vordergrund stellen. **Hans-Heinz Moritz, Berlin**

Luftbuchungen wohin man sah – Finanzkrise war absehbar

Zu: „Jetzt wird es richtig teuer“ (Nr. 42)

Vor zwei Jahren habe ich in einem Leserbrief auf die Gefahren der Hedgefonds hingewiesen. Da ich aber nicht die Vergütungen eines Mr. Greenspan bekomme und nicht Prof. Dr. Dr. bin wurde die Ansicht eines normaldenkenden Naturwissenschaftlers nicht veröffentlicht. Schade!

Deshalb noch einmal: Die notwendigen Ressourcen – wie Öl, Erdgas, Erze/Metalle, Nahrungsmittel – explodierten weit jenseits ihrer Kosten durch pure Spekulation auf Verknappung ins Absurde, hervorgerufen doch Horrorszenarien unserer grünen Gutmenschen. Dadurch kam zu viel „unverdientes“ Geld in Umlauf, das profitable Anlage suchte.

Hedgefonds und Staatsfonds nutzten die Lücke mit diesem spekulativen Geld und mit ungedeckten und unbegrenzten Krediten von ebenso unverantwortlichen Bankern jenseits und dummerweise auch diesseits des Atlantiks.

Mr. Greenspan machte trotzdem Geld in den USA billig und provozierte diese ungedeckten Kredite. Erstaunlicherweise kommt dieser Herr nicht in die Schußlinie. Er war ja seinerzeit der Guru der US-Ostküste. Reale Deckung für diese Luftbuchungen mußte nicht vorhanden sein. Der größte Teil dieses Spekulations-Geldes strömte in die USA als Petro-Dollars oder umfunktionierte Entwicklungshilfe und landete in Schatzanweisungen.

Die USA gehören, ebenso wie die Bundesrepublik, Ausländern. Was passiert, wenn China oder Rußland oder die Ölländer sich aus ihren US- oder Bundes-Schatzanweisungen zurückziehen? Wenn sie es tun, ist es der totale Gau für Uncle Sam und den Rest der Welt-Ökonomie.

Inzwischen kaufen Ausländer mit von uns zwangsläufig gezahlten durch nichts gerechtfertigten Spekulationspreisen für Rohstoffe unsere Industrie auf. Wir verkaufen uns selbst mit unsrem eigenen Geld.

Die Problem-Lösung kann nur radikal sein. Die Spekulation mit Ressourcen wird unterbunden, wie Termingeschäfte oder Preisbindungen an marginale Transfers (Öl, Erdgas und anderes). Hedgefonds sollten denselben Auflagen wie Aktiengesellschaften unterliegen. Investitionen und Übernahmen von Gesellschaften durch Staatsfonds / Hedgefonds müssen kontrolliert werden.

Dr. Hans-Wilhelm Wittmeier, Rösrath

Eine Schande!

Zu: „Gebeine werden endlich bestattet“ (Nr. 40)

63 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg werden nun die in Kartons aufbewahrten Gebeine deutscher Soldaten bestattet.

Meines Wissens haben sich weder die deutschen Kirchen noch die Bundesregierung noch die Parteien ernsthaft gegen diese Schande gewehrt, eine Schande, die sie voll trifft und nur zu Verachtung führen kann.

Stellen wir uns vor, unter diesen in Tschechien Vergessenen wären Angehörige. Unerträglich!

Ursula Schoenefeld, Aurich

Mähren, Mai 1945: Sowjetische Rotarmisten retteten uns vor dem tschechischen Mob

Zu: „Wie das Sudetenland zum Reich kam“ (Nr. 39)

Erlauben Sie mir zu diesem Beitrag eigene Erlebnisse aus den Tagen vor und nach dem Kriegsende zu berichten.

Kurz vor Kriegsende konnten wir von Italien kommend in den tschechischen Geschäften Lebens- und Genußmittel in unbeschränkten Mengen und ohne Bezugsscheine erwerben. Unsere 1. Fallschirm-Jäger-Division kapitulierte bei Iglau vor der Roten Armee. Als Kriegsgefangene waren wir den sowjetischen Rotarmisten sehr dankbar für den Schutz, den sie uns vor dem tschechischen Mob gewährten. Von einem Kehrichthaufen entnahm ein Kamerad eine Brotkruste, und ein Bäcker schlug mit einer großen Schaufel auf ihn ein. Der anwesende sowjetische Wachposten erschoß den Tschechen auf der Stelle.

Als wir aus einem Teich Trinkwasser entnehmen wollten, bedrohten uns tschechische Jugendliche mit Gewehren. Sie wurden von den Rotarmisten sofort erschossen. Ohne Wachposten näherten wir uns – etwa 120 bis 150 Entwaffnete – einem Dorfeingang und sahen wie der tschechische Mob deutsche Soldaten mit Knüppeln und Sensen niedermachte. Die einzige Möglichkeit, lebend davonzukommen: Ein Infanterie-Major befahl, im Stechschritt (Paradeschritt) mit einem Lied auf den Lippen auf die Bande zuzumarschieren. Die Tschechen warfen ihre Mordinstrumente weg und ergriffen die Flucht.

In Iglau begegneten sich die Kolonnen deutscher Kriegsgefangener und der sowjetischen „Befreier“, die von der tschechischen Bevölkerung frenetisch jubelnd begrüßt wurden. Währenddessen „befreiten“ andere die ganz überwiegend deutsche Bevölkerung von ihren Wohnungseinrichtungen, die sie zu gleicher Zeit auf Kolonnen von Panjewagen abtransportierten. Und die Tschechen säumten nichtsahnend dicht gedrängt die Straßenränder.

Ein Schlüsselerlebnis von größter Bedeutung für mich: Die Prinz-Ferdinand-Kaserne oberhalb Brünns war Auffanglager für Kriegsgefangene. Sowjetische Offiziere vernahmen vor der versammelten Mannschaft Angehörige der Division „Großdeutschland“, 10. Fallschirm-Div., „Leibstandarte“ und der Wlassow-Truppen. Sie hatten noch zwei bis drei Tage nach der Kapitulation weitergekämpft, um Tausenden von Flüchtlingen – meist aus Schlesien – bei Pistritz-Deutsch Brod den Übergang über die Moldau (Demarkationslinie) zu den US-Befreiern zu ermöglichen. Als diese Ärmsten der Armen auf dem Fluß von US-Armisten regelrecht zusammengeschossen wurden, befahl ein Generalmajor der Infanterie, den sinnlos gewordenen Kampf einzustellen. Die sowjetischen Offiziere erklärten, nach dem Kriegsrecht könnten sie diese Kameraden sofort erschießen lassen. Ihre Frage nach dem Grund ihres Weiterkämpfens beantworteten sie: „Wir wollten die Flüchtlinge vor den tschechischen Banden retten!“ Die Offiziere nickten verständnisvoll und schlugen den am nächsten Stehenden auf die Schultern. „Karosch Soldaten!“ Sie verstreuten diese tapferen Kameraden auf die verschiedensten anderen Einheiten mit dem ganz ausdrücklichen Hinweis, niemals über diesen Vorgang zu sprechen. Alle Umstehenden klatschten dankbar Beifall.

Helmut Panzer, Locarno, Schweiz

Das Ostpreußenblatt

Nr. 43 – 25. Oktober 2008

MELDUNGEN

Neuer Propst in Königsberg

Königsberg – Jochen Löber (44), ist neuer Probst von Königsberg. Der aus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck stammende Theologe trat am 12. Oktober die Nachfolge von Heye Osterwald (49) an, der nach zwölfjähriger Tätigkeit in Gumbinnen und Königsberg in die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche (NEK) zurückgekehrt ist. Zur evangelisch-lutherischen Propstei Königsberg gehören 45 Gemeinden mit rund 3000 Mitgliedern. Sie werden von zwölf Pastorinnen und Pastoren betreut. Zwischen der Propstei und der NEK besteht eine Partnerschaft. Die noch 2,1 Millionen Mitglieder zählende Landeskirche fördert unter anderem diakonische Projekte und den Bau eines Gemeindezentrums in Insterburg. So nahm an der Amtseinführung auch die Hamburger NEK-Bischöfin Maria Jepsen teil. Sie brachte ihre Freude über das neu erstandene kirchliche Leben im Königsberger Gebiet zum Ausdruck. Die zahlreichen evangelischen Gemeinden, die seit 1991 im Raum Königsberg entstanden sind, seien ein Zeichen der Hoffnung. Nach den Worten Jepsens tragen die Kirchen in Königsberg zur Versöhnung bei: „In dieser Stadt mit ihrer leidvollen Geschichte begegnen sich Russen und Deutsche, orthodoxe und evangelische Christinnen und Christen jetzt mit Vertrauen.“ *idea*

Buch gegen Ansprüche

Allenstein – Die Eigentumsrechte der Vertriebenen werden in Polen nach wie vor sehr ernst genommen. Die Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) in Allenstein hat nun sogar ein Buch herausgebracht, wie man mit entsprechenden Ansprüchen umgehen könne. Impuls dafür waren die Klage der Preußischen Treuhand und die gegenwärtig über 190 Verfahren im südlichen Ostpreußen wegen deutscher Ansprüche. Der Ratgeber mit dem Titel „Wie sichere ich das polnische Eigentum im nördlichen und westlichen Polen vor deutschen Ansprüchen – Erweiterung der EU und deutsche Ansprüche“ gebe Polen rechtliche Erläuterungen und Argumente zum Gebrauch vor polnischen Gerichten, beschreibt die Sejm-Abgeordnete Iwona Arent den Sinn der Fleißarbeit. *PAZ*

Fotoausstellung im Bahnhof

Königsberg – „Rußland vom Zug aus“ lautet der Titel einer Ausstellung im Hauptbahnhof der Pregelmetropole. Sie zeigt Fotografien, die Anton Lange aus fahrenden Zügen aufgenommen hat. Die ausgestellten Bilder entstanden während der zahlreichen Bahnreisen, die der russische Fotograf quer durch die Russische Föderation unternommen hat. *PAZ*

»Wir vergeben, was wir hier erlitten«

Internierte der Militärsowchose Nr. 141 in Brakupönen kehrten an den Ort ihrer Leiden zurück

„Wir vergeben, was wir hier erlitten“ – unter diesem Motto unternahmen 16 ehemalige Internierte der Militär-Sowchose Nr. 141 zusammen mit knapp doppelt so vielen Angehörigen und Bekannten eine Reise nach Brakupönen, Kreis Gumbinnen.



Besinnliche Worte: Pastor Jochen Schneiderat spricht am Ehrenmal der gefallenen russischen und deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges in Brakupönen. Ganz in der Nähe starben in den Jahren 1945 bis 1948 rund 1500 deutsche Internierte. Bild: privat

In Brakupönen waren in den Jahren 1945 bis 1948 etwa 2000 bis 3000 Deutsche interniert. Die genaue Zahl ist unbekannt, weil es ein ständiges Kommen und Gehen war. Höchstens 1000 Personen haben überlebt. Auf dem Friedhof, auf dem die Verstorbenen beerdigt wurden, hat man 1953 Schweineställe gebaut. Die Reise begann am 14. September im mecklenburgischen Hagenow und führte über den Berliner Ring, über Stettin, Köslin und Stolp, an Danzig vorbei, nach Marienburg zur Zwischenübernachtung. Organisiert wurde die Reise von Helmut Spies, Vorsitzender der Ostpreußen in Hagenow und selber einst in Brakupönen interniert.

Am nächsten Tag wurde die Marienburg besichtigt, leider nur von außen, weil Ruhetag. Am Ufer des Frischen Haffes wurde in Erinnerung an die Hunderttausende von Landsleuten, die im bitterkalten Winter 1944/45 über das Eis fliehen mußten, eine kleine Gedenkpause eingelegt. Über Cadinen mit seiner 1000jährigen Eiche ging es zum Grenzübergang Braunsberg-Heiligenbeil. Die Abfertigungsprozedur dauerte nur eineinhalb Stunden, so daß die Gruppe bereits um 16.30 Uhr Königsberg erreichte.

Ostpreußens Hauptstadt ist moderner geworden. Gläserne Einkaufspaläste, aufgemotzte Zentralplätze wie beispielsweise der Hansaplatz mit der Siegessäule und der orthodoxen Kathedrale erzeugen Großstadtatmosphäre. Das flache Land dagegen sieht trostlos aus. Die wenigen Dörfer kennzeichnen Apathie und Verfall, die Kirchenruinen sind besonders bedrückend. Die Ackerflächen liegen brach, landwirtschaftliche Tätigkeit ist nicht erkennbar. Untergebracht war die Gruppe im Hotel Baltika am Ostrand der Stadt.

Am Dienstag besuchte die Gruppe das Deutsch-Russische Haus, das seit 1983 besteht. Es soll die deutsch-russische Zusammenarbeit unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Kontakte pflegen. Erstmals seit Januar dieses Jahres steht der Einrichtung einer russischer Direktor vor. Direktor Andrej Portnijagin spricht akzentfrei deutsch, er hat mehrere Jahre in Berlin studiert. Er gibt eine Lageeinschätzung zur gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Situation. Das Haus wird mit Bundesmitteln über die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit in Eschborn finanziert. Es ist offen für alle Einwohner, neben kulturellen Veranstaltungen werden jährlich von ehemals 70 noch 50 Deutschkurse durchgeführt. Es werden Konzerte und Lesungen durchgeführt, beispielsweise mit Günter Grass oder Arno Surminski. Weiter werden neue deutsche Filme gezeigt und spezielle Gesundheitsprogramme angeboten. Neben zwölf hauptamtlichen verfügt das Haus über 50 bis 60 ehrenamtliche Mitarbeiter. Für humanitäre Hilfsleistungen werden jährlich rund 20000 Euro ausgegeben.

Am Mittwoch besuchte die Gruppe das Dokumentationszentrum des Staatlichen Archivs in Königsberg. Anschließend sollte ein Treffen mit Studenten stattfinden, um zu erfahren, wie sie die Geburtsheimat der Ostdeutschen als ihre Heimat angenommen haben. Dieses Treffen kam aus fadenscheinigen Gründen nicht zustande.

> Von rund 2500 Internierten haben nur 1000 überlebt

Die Leiterin des Archivs hielt einen langen Vortrag über die Gründung ihrer Einrichtung im Jahre 1946. Die Zuhörer erfuhren, daß es etwa 400000 Dokumente besitzt, die seit 1991 einsehbar sind, und daß das Archiv die Grundlage für zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten sowie für Filme geliefert hat.

Als Fragen zum Arbeitslager Brakupönen gestellt wurden, erklärte sie, daß sich die diesbezüglichen Unterlagen in einem Archiv in Gumbinnen befänden. Auf energisches Nachfragen wurden Anschrift und Faxnummer des Archivs in Gumbinnen mitgeteilt. Es stellte sich heraus, daß das Fax mit kyrillischen Buchstaben geschrieben werden mußte, was bei deutschen Personennamen schwierig ist. Durch die mitreisende Ludmilla Trottner wurde diese Hürde gemeistert und die Gruppe zum Folgetag angemeldet.

Hintergrund des Interesses an den Archivalien zum Arbeitslager Brakupönen ist, daß dieser Teil der Biographie der Betroffenen bisher nicht beweiskräftig nachgewiesen werden konnte und folglich bei der Berechnung der Renten keine Berücksichtigung fand. Die Bundesrepublik, die Rentenversicherung und selbst der Bund der Vertriebenen haben bisher keine Anstrengungen unternommen, erlittenes Unrecht der Arbeitslagerinsassen aufzuklären, geschweige denn als Arbeitsjahre anzuerkennen.

Höhepunkt der Reise war am Donnerstag die Fahrt über Tapiau, Insterburg und Gumbinnen nach Brakupönen zur ehemaligen Militär-Sowchose Nr. 141. Spies erklärte, daß Brakupönen vor der sowjetischen Besetzung ein Remonte-Depot mit mehreren Vorwerken gewesen sei, das sich vorwiegend mit der Ausbildung von Militärpferden (Remonten) beschäftigt habe. Das Dorf macht, wie fast alle ländlichen Siedlungen der Region, einen heruntergekommenen Eindruck. Die Gebäude verfallen. Auch das Umfeld der ehemaligen Insthäuser (Gutsarbeiterhäuser) ist ungepflegt. Der Omnibus hielt vor dem Kulturhaus des Dorfes, das sauber und ordentlich aussah. Da die Gruppe

Fortsetzung von Seite 14

Ein Automuseum der besonderen Art

Bei den Sucheckis in der Kaschubei kann man alte Volkswagen nicht nur bestaunen, sondern auch ausleihen

Ein Volkswagenmuseum der besonderen Art hat südwestlich von Danzig, in Pempau, Gemeinde Zuckau, Landkreis Karthaus seine Tore geöffnet. Das Museum verfügt zur Zeit über fast 40 Oldtimer, vom VW „Käfer“ der fünfziger Jahre bis hin zu einem der ersten „Passat“ und „Golf“ aus den frühen Siebzigern.

Die Liebe zu Volkswagen hat in der Familie von Zenon Suchecki, der mit seiner Frau Ewa das Museum betreibt, Tradition. Schon sein Vater hatte in den siebziger Jahren einen importierten „Käfer“ besessen. 1981 zogen Suchecki und seine Frau aus Danzig beziehungsweise der Gegend um Preußisch Stargard nach West-Berlin. Dort arbeitete Suchecki in einer Kunststoffartikelfabrik – und fuhr nun ebenfalls einen „Käfer“. Dabei blieb es jedoch nicht. Das Paar begann ältere Volkswagen zu sammeln und zu restaurieren.

Nach der politischen Wende in ihrer Heimat zog es die Sucheckis dorthin zurück. Nachdem sie dort ein eigenes Unternehmen aufgebaut hatten, entstand bei ihnen zur Jahrtausendwende der Wunsch, die Öffentlichkeit an der Freude über die immer größer werdende Oldtimersammlung teilhaben zu lassen. So begannen sie mit dem Bau des Museums, in dem auch Privaträume für die Familie sowie eine Werkstatt untergebracht sind, in der historische Fahrzeuge restauriert werden – nicht nur fürs eigene Museum, sondern zunehmend auch für Oldtimerbesitzer aus dem In- und Ausland. Die Geschäftsidee der Sucheckis umfaßt aber nicht nur den bloßen Museumsbetrieb, sondern auch die Vermietung eines Teils des Fahrzeugparks. Im Haus wurden moderne Fremdenzimmer, ein Frühstücksraum und eine Bierbar eingerichtet. Auf dem Außengelände befindet sich eine Zeltwiese, die auch Platz für Wohnmobile und Wohnwagen bietet. Die Gäste können zum Zimmer oder Stell- beziehungsweise Zeltplatz einen „Käfer“ mieten und mit diesem Tagesausflüge in der malerischen Umgebung unternehmen. Wer mag, kann auch andere Volkswagen wie beispielsweise Karmann Ghia oder Kübelwagen samt Fahrer tage- oder stundenweise mieten, beispielsweise für Hochzeiten oder Betriebsfeiern.

Rainer Claaßen

Nähere Informationen erteilt Thomas Suchecki, VW-Museum, ul. Armii Krajowej 50, PL-83-330 Pepowo, Telefon (0048) 605991225 oder (0048) 604704050, www.vwmuseum.pl/index-de.php.

»Wir vergeben, was wir hier erlitten haben«

Fortsetzung von Seite 14

noch etwas Zeit hatte, machte sich jeder auf Spurensuche.

Um 14 Uhr wurde die Gruppe von der Leiterin des Kulturhauses und dem Bürgermeister, der für acht Dörfer mit insgesamt 14 000 Einwohnern zuständig ist, sowie von dem mit Spies befreundeten Historiker Awenir Owjanow samt Gattin empfangen. In einer kleinen Heimatstube wurde die schwierige Anfangszeit der zugewanderten russischen Bevölkerung aufgezeigt. Der große Kulturraum war feierlich eingedeckt. Die Gruppe wurde mit zehn russischen Senioren von Brakupönen bekannt gemacht. Sie alle waren zwischen 1947 und 1949 in drei Wellen freiwillig aus Weißrußland, der Ukraine und aus Zentralrußland eingewandert. Nunmehr ist schon die dritte Generation hier geboren. Es wurden von beiden Seiten freundliche Worte ausgetauscht, die einfachen Menschen verstanden einander schon immer, Kriege werden von Politikern ausgelöst.

Nach diesem Gedankenaustausch gingen die Menschen gemeinsam zum Ehrenmal der gefallenen russischen und deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges. Ein Blumengebinde wurde niedergelegt. Spies fand nochmals ehrende Worte des Gedenkens. Abschließend sprach Pastor Jochen Schneiderat, dessen Frau auch im Arbeitslager Brakupönen war. Er sagte, Gott sei traurig, wenn Menschen einander umbrächten, aber er habe ihnen auch diese Freiheit gegeben. Gott wolle, daß die Menschen nach seinen Geboten lebten.

Es folgten Worte des gegenseitigen Vergebens und das gemeinsame „Vater unser“. Man hatte den Eindruck, daß die Menschen auf beiden Seiten erleichtert waren, als hätten sie eine schwere Last abgelegt.

Den letzten Tag konnte jeder Reiseteilnehmer individuell gestalten. Die meisten suchten ihre Geburtsorte auf und nahmen leise Abschied. Auf der Rückreise passierte die Gruppe Tharau und den Grenzort Preußisch Eylau. Zwei Reiseteilnehmerinnen suchten und fanden hier das ehemalige russische Kinderheim, in dem sie zwischen 1945 und 1947 mehrere Jahre verbracht hatten.

Die Grenzformalitäten erforderten zweieinhalb Stunden. Die Polen ließen sich viel Zeit. Über Allenstein ging es nach Thorn zur letzten Übernachtung.

An den Abenden während der Reise wurden die Tagesereignisse in gemütlicher Runde ausgewertet. Manche „vergrabene“ Geschichte kam dabei zum Vorschein. Die Atmosphäre war entspannt, und so fuhr ein jeder mit dem guten Gefühl zurück, ein Stück eigener Vergangenheit positiv bewältigt zu haben.

Arno Steinberger

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

immer wieder führen in unserer Ostpreußischen Familie die Spuren zurück zu jenen Tagen, die für uns die schlimmsten waren und unvergessen blieben. Bis heute. Und sie treten vielleicht noch deutlicher hervor, weil jetzt über das damalige Geschehen offener diskutiert werden kann, da auch die Medien sich nicht mehr verschließen, sondern das Thema Vertreibung mehr oder weniger engagiert behandeln. Darüber wollen wir auf unserm Seminar „Die Ostpreußische Familie“ (27. bis 30. November im Ostheim, Bad Pyrmont) sprechen und somit die bereits auf dem letzten „Familien-Seminar“ im vergangenen November begonnene Themenaufarbeitung weiterführen. Damals sprach ich mit Frau **Eleonore Kern**, Königsbergerin wie ich, und sie zeigte mir den Abdruck eines Gruppenfotos mit Kindern aus dem polnischen Lager Potulice, in dem auch Frau Kern gewesen war. Ich wollte es gerne veröffentlichen und damit auch auf die von ihr mit begründete „Initiativgruppe zentrales Arbeitslager Potulice“ eingehen, zu deren Realisierung auch unser *Ostpreußenblatt* ein wenig beigetragen hat. Jetzt übersandte mir Eleonore Kern einen Abzug des Originalfotos und Informationen über die Aufarbeitung und Dokumentation der Vorgänge in dem polnischen Zwangslager, so daß ich nun darüber berichten kann. Damit schließt sich diese Dokumentation nahtlos an den umseitigen aktuellen Bericht über das Lager Brakupönen an.

Das Arbeitslager Potulice wurde 1941 von polnischen Häftlingen als Dependance des KZ Stutthoff erbaut. Das Geschehen bis 1945 wird dort dokumentiert, weithin sichtbar durch ein großes Ehrenmal für die im Lager verstorbenen polnischen 1200 Männer, Frauen und Kinder. Nach der Auflösung wurde das Lage erneut belegt, diesmal mit deutschen Zivilgefangenen. Viele haben es nie verlassen: 3000 ist die belegte Zahl der im Lager Verstorbenen. Auch der Bruder von Frau Kern ist darunter. Er verstarb im Alter von 17 Jahren nach dreijähriger Gefangenschaft. „Ich hatte den Wunsch, ihm ein Denkmal zu setzen“, sagt seine Schwester, die bereits mit dem ersten Transport im Dezember 1946 herauskam. Die Geschwister waren nach den Luftangriffen auf Königsberg zu Verwandten nach Konitz geschickt worden, mit denen sie dann bis Pommern flohen, aber dort von den Russen eingeholt wurden. Von diesen freigelassen, wurden sie von der polnischen Miliz festgenommen, in das Zuchthaus Krone/Brahe und dann nach Potulice bei Nakel/Netze gebracht.

Ein Denkmal setzen – aber wie und wo? Da las Frau Kern 1997 im *Ostpreußenblatt* einen kleinen Beitrag „Lagerüberlebende gesucht“. Dr. **Gustav Bekker** aus Elsterverda, der als Zehnjähriger nach Potulice kam, bat ehemalige Mithäftlinge, sich zu melden. „Das war meine Sache, da wollte ich mich engagieren!“ beschloß sie und meldete sich sofort bei Dr. Bekker. Sie gründeten eine Initiativgruppe, der bald über 100 Mitglieder angehörten, und konnten bereits ein Jahr später auf dem Friedhof von Potulice einen Gedenkstein für die deutschen Toten einweihen. Sie traten auch in Verbindung zu ehemaligen polnischen Gefangenen unter dem Leitgedanken der „Versöhnung über Gräbern“, fahren in jedem Jahr zur Kranzniederlegung nach Potulice und haben ihre Initiative auf Schulpartnerschaften und sogar auf Landkreis-Partnerschaften ausgeweitet. In der Schule des Ortes wurde eine kleine Gedenkstätte – sie nennen es „Museum“ – eingerichtet, viele Ehemalige haben schon mit Erinnerungsstücken zur Ausstattung beigetragen. So befindet sich auch das Originalfoto des hier veröffentlichten Bildes in der Schule von Potulice. Es zeigt die aus dem Lager entlassenen Kinder auf dem Weg nach Deutschland im Januar 1948 in Breslau. Dort lagen die Kinder drei Monate lang in Quarantäne, weil eine ansteckende Krankheit ausgebrochen war. Insgesamt verließen 155 Kinder das Lager, auf dem Foto sind nur die zu sehen, die etwas Ordentliches zum Anziehen hatten. Fast alle Mädchen tragen Mützen wegen der sehr kurzen Haare. „Solch eine trug ich auch, als ich aus dem Lager kam“, erinnert sich Frau Kern, „obgleich ich schon 18 war! Ich setzte sie nie ab.“ Vielleicht erweckt dieses Fotos auch bei unseren Leserinnen und Lesern Erinnerungen, denn es dürften viele Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen im Lager gewesen sein, die auf der Flucht festgenommen wurden so wie Frau Kern und ihr Bruder. (Anschrift von Frau Eleonore Kern: Hinterer Brühl 11 in 31134 Hildesheim, Telefon/Fax 05121/12720, E-Mail: jkernp@rweb.de.)

Auf dem Weg nach Deutschland im Januar 1948 in Breslau: Die entlassenen Kinder vom Arbeitslager Potulice in Begleitung einer Schwester und eines Pfarrer mit Familie
Bild: privat

Alte Fotos in unserer Familienkolumne, die bewegen schon was. „Ganz zufällig“, fiel Herrn **Rolf Gabel** eine *PAZ* in die Hand – es war die Folge 34 und sie enthielt eine alte Aufnahme der Molkereischule Karschau im Samland. Frau **Marlies Stern** hatte es mir übersandt, es war ihr von der Besitzerin, **Lucie Rims-Blenck**, zur Weitergabe an uns überlassen worden. „Vielleicht erinnern sich noch alte Karschauer, wenn sie das Foto sehen?“ hatte ich gefragt, und Herr Gabel dachte sofort an seine Frau **Hannelore**, denn diese wurde 1939 in Gr. Karschau geboren. Und da sie bis nahezu 1946 dort gelebt hat, wurden die Erinnerungen an ihre Geburtsheimat wieder lebendig, zumal Frau Gabel vor einigen Jahren mit ihren älteren Geschwistern dort gewesen war. Sie entdeckten immerhin einen Tümpel, einen der ehemals drei Teiche auf dem Gutsgelände, und einen Silostumpf mit Einschüssen, der zu einer eigenwilligen Art von Wohnung ausgebaut wurde. Von dem eigenen Haus an der Straße nach Ponarth fanden sie nichts mehr. Aber nun zwingt der Zufall – nämlich die Entdeckung des Fotos – zu Ergänzungen und zu neuen Fragen, die zuerst einmal an Frau Rims-Blenck gestellt werden, was hiermit über diese Veröffentlichung geschieht, weil ich ihre Anschrift nicht habe, vielleicht melden sich aber auch noch andere Leser. Der Vater von Frau Hannelore, **Johann Santowski**, war auf dem Rittergut der Familie Sachsen seit etwa 1937 als Oberschweizer tätig. Als die Gutsfamilie Groß Karschau wegen der drohenden Kampfhandlungen verließ, übertrug sie Herrn Santowski die Aufgabe, sich um das Vieh zu kümmern. Allerdings wurde der Oberschweizer noch zum Volkssturm eingezogen. Er hatte aber noch, als die Scheunen schon brannten, das Vieh losgebunden und die Türen geöffnet, damit es in den Ställen nicht umkam. Das besagen die Erinnerungen seiner Tochter. Sicher wird Frau Rims-Blenck, wenn die in Italien lebende Marlies Stern ihr diese Veröffentlichung übermittelt, dazu Stellung nehmen. (Rolf und Hannelore Gabel, Westen 15 in 42855 Remscheid.)

Der Zufall spielt auch im nächsten Frage-Antwort-Komplex eine Rolle, und in diesem Fall bin ich die – nicht zufällige – Vermittlerin. Zuerst geht es um die Suche nach vermißten Landesschützen in Mohrungen und damit um den Verbleib seines vermißten Vaters, die Herr **Eckard Bernecker** uns übertragen hatte. Die Veröffentlichung erfolgte in Folge 40, und prompt meldete sich bei ihm telefonisch ein Herr Lange, dessen Vater auch wie der Gesuchte der 6. Kompanie des 224. Bataillons der Landesschützen in Mohrungen angehört hatte. Herr Lange stammte aus der Nähe von Liebstadt und war 1945 bereits 14 Jahre alt, konnte also viele Einzelheiten berichten. Herr Bernecker notierte sich keine Daten, auch nicht die Anschrift des Anrufers, da dieser sagte, daß er bereits eine Karte mit diesen Angaben an Herrn Bernecker abgesandt hätte. Auf die wartete der Empfänger bis zu seinem erneuten Schreiben an mich vergebens – bei der Post geht es eben nicht so schnell und mitunter auch gar nicht, ich denke da an meinen verschwundenen Sammelbrief mit Leserzuschriften! –, aber nun kommt Kollege Zufall ins Spiel. Denn Herr Lange hatte am Telefon angedeutet, daß er an mich in einer anderen Angelegenheit geschrieben habe, und das ist der Fall. So kann ich also Herrn Bernecker die Anschrift des für ihn so wichtigen Anrufers übermitteln, aber auch gleichzeitig den Wunsch von unserm Leser **Leo Lange** bringen.

Und der ist schwierig, sehr schwierig sogar – aber vielleicht hilft auch wieder der Zufall mit, denn es geht um eine Fernsehsendung, von der weder Titel noch Sender noch Sendedatum bekannt sind. Herrn Langes Schwester hatte kürzlich diesen Fernsehbericht gesehen, in dem auch eine Aufnahme gezeigt wurde, auf dem der letzte deutsche Kaiser mit Leo Langes Großvater und seinem Vater als kleiner Junge zu sehen war. Das Foto muß vor dem Ersten Weltkrieg in Cadienen, der kaiserlichen Sommerresidenz, gemacht worden sein, denn der Großvater war zu jener Zeit Bürgermeister von Frauenburg. Vielleicht auch an einem anderen Uferplatz am Frischen Haff, denn der kleine Junge – sein Vater – ist auf dem Bild barfuß. Bei einem offiziellen Besuch „bei Kaisers“ hätte er wohl Schuhe und Strümpfe getragen! (Wieder denke ich an Erminia von Olfers-Batockis so schönes „Wat es tohuus?“-Gedicht, in dem es von unserm Kinderland Ostpreußen heißt: „Barfootkes manke witte Sand ...“, man spürt ihn noch zwischen den Zehen!) So, Kollege Zufall, komm: Wer hat diese Sendung gesehen, erinnert sich dabei an die Aufnahme mit Kaiser Wilhelm II. und kann wenigstens sagen, in welchem Programm sie gesendet wurde. (Leo Lange, Brahmsweg 15 in 78713 Schramberg, Telefon 07422/52928.)

Es ist schon erstaunlich, welch ein Hoffnungsträger unsere Ostpreußische Familie ist – nicht für unsere treuen Leserinnen und Lesern, die wissen es, kennen aber auch unsere Grenzen, aber für diejenigen, die von irgendwo her und von irgendwem den Tipp bekommen haben, sich an uns zu wenden. Und uns dann mit einer Fülle von Wünschen überhäufen, als verfügten wir über Archive und Karteien, die für jede Frage eine erschöpfende Antwort enthielten. Aber vielleicht sind findige Köpfe, eine nie versiegende Hilfsbereitschaft und die in Kopf und Herz bewahrte Erinnerung an die Heimat wichtiger. Das hat sich schon oft gezeigt, und deshalb reißt die Kette der Suchwünsche nicht ab.

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede
Bild: Pawlik

Da ist der von Frau **Edeltraut Wendel** aus Buxtehude, die Auskunft über ihre väterliche Linie, die Familie Meischt aus Kuhlins, Kreis Heydekrug haben möchte. In den Kriegswirren wurde sie auseinandergerissen. Frau Wendels Vater **Kurt Meischt**, * 19. März 1924 in Kuhlins, und sein Bruder **Alfred**,* 1925, waren bei der Wehrmacht, als die Familie aus dem Memelland evakuiert wurde. Kurt, der nach der Entlassung aus dem Lazarett Hohensalza zuerst in die sowjetisch besetzte Zone, später in die Bundesrepublik kam, fand Mutter, Schwester und den jüngeren Bruder erst 1959 in Hamburg wieder, man hatte ihn inzwischen für tot erklären lassen. Unklar blieb bis heute das Schicksal des Familienvaters **Julius** Meischt, Großvater der Fragestellerin, dessen Tragik die Enkelin sehr berührt und sie deshalb zu ihrer Suchfrage veranlaßt hat. Julius Meischt, * 28. Oktober 1901 in Werschendorf, Kreis Heydekrug war bei der Reichsbahn beschäftigt. Seine Familie, die zuletzt in Rucken bei Stonischken gewohnt hat, wurde bereits im Herbst 1944 evakuiert, zuerst nach Mohrungen, dann nach Aue im Erzgebirge. Mutter **Grete** wohnte ab Oktober in Elsterberg bei Plauen. Der einarmige Vater blieb zurück, soll zu jener Zeit bereits in Mohrungen verhaftet worden sein. Obgleich NSDAP-Mitglied soll er etwas gegen das Regime gesagt haben. Seine Frau erklärte ihrem Sohn, daß sein Vater hingerichtet worden sei. Aber es gab widersprüchliche Angaben. Jetzt hat Frau Wendel das Scheidungsurteil ihrer Großeltern vom Staatsarchiv Chemnitz erhalten. Es basiert auf den Aussagen von Frau Meischt. Danach wurde ihr Mann im September 1944 verhaftet und vom Sondergericht Königsberg wegen Plünderung und Raubüberfall zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt und nach Wartenburg gebracht. Was dann aus Julius Meischt geworden ist, weiß niemand. Viele Fragen quälen die Enkelin: Was wurde aus den Häftlingen des Zuchthauses Wartenburg, als die Russen kamen? Gibt es darüber eine Dokumentation? Über das Zuchthaus Wartenburg ist viel geschrieben worden, denn dort war nach der polnischen Übernahme der ostpreußische Gauleiter Erich Koch inhaftiert. Vielleicht erinnern sich noch ehemalige Mithäftlinge aus den letzten Kriegstagen an den einarmigen Julius Meischt? Wer war später mit ihm zusammen? Wer kann etwas über das Sondergericht in Königsberg aussagen? Und schließlich: Kann sich noch jemand an die Familie Meischt erinnern, als diese sich während der Evakuierung in Mohrungen aufhielt, wo und bei wem? Fragen über Fragen, aber Frau Wendel wäre froh, wenn sie wenigstens zu einigen eine Antwort bekäme. (Edeltraut Wendel, Leddinstraße 8 in 21614 Buxtehude, Telefon 04161/54294, E-Mail: edeltraut.wendel@ewetel.net.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Torkler, Emma, geb. **Borutta**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 24, 09112 Chemnitz, am 2. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Ahrenz, Heinz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Danziger Straße 8, 24768 Rendsburg, am 30. Oktober

Olschewski, Anna, geb. **Kowalzik**, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Friesoyther Straße 7, 49661 Cloppenburg, am 29. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kostropetsch, Wanda, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt Kreisstraße 20, 58453 Witten, am 28. Oktober

Oppermann, Hans-Erich, aus Lyck, Yorkstraße 16, jetzt Am Lindele 72, 73230 Kirchheim/Teck, am 2. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Chlench, Carl, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Ahornstraße 75, 32105 Bad Salzuflen, am 1. November

Fuss, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Braunschweiger Straße 22, 32756 Detmold, am 31. Oktober

Skiba, Helene, geb. **Kruschinski**, aus Lyck, Kükenthalstraße 19, 96450 Coburg, am 28. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Hecker, Martha, geb. **Czycholl**, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Rautenfeld 3, 32689 Kalletal, am 28. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Metzner, Käthe, geb. **Deptolla**, aus Ortelsburg, jetzt Freiligrathstraße 32, 65812 Bad Soden, am 27. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Behr, Liesbeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Liebermannstraße 5, 31303 Burgdorf, am 29. Oktober

Behrendt, Ruth, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Mühlenweg 5, 53604 Bad Honnef, am 30. Oktober

Blendinger, Gertrud, geb. **Bratz**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Ringstraße 17, 91792 Ellingen, am 28. Oktober

Grood, Reinhold, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alter Schulweg 9, 75378 Bad Liebenzell, am 27. Oktober

Grosser, Margarete, geb. **Herzog**, aus Woinassen, Kreis Treuburg, jetzt Saint-Claude-Straße 10, 72108 Rottenburg, am 27. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Duwensee, Lieselott, geb. **Stock**, aus Königsberg, jetzt, Altenwalder Chaussee 4 A, 27474 Cuxhaven, am 31. Oktober

Hartmann, Eva, geb. **Czibur**, aus Lauken, Kreis Lötzen, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 3, 37242 Bad Sooden-Allendorf, am 29. Oktober

Leopold, Giesela, aus Großtrakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Stakendorfer Tor, 24217 Schönberg, am 28. Oktober

Regge, Elfriede, geb. **Lipka**, verw. **Niemzik**, aus Treuburg, Goldaper Straße 30, jetzt Am Kurpark 1/25, 25761 Büsum, am 28. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Kornberger, Agnes, geb. **Reich**, aus Kreis Elchniederung, jetzt An der Eulenburg 19, 21391 Reppenstedt, am 30. Oktober

Lüdtke, Sonja, geb. **Konrad**, Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Waldkircher Straße 4, 79106 Freiburg, am 29. Oktober

Segatz, Paul, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Lübecker Straße 8, 23795 Bad Segeberg, am 27. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bern, Josef, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberkasseler-Straße 9, 40545 Düsseldorf, am 29. Oktober

Buschatzki, Dr. Wolf, aus Königsberg, jetzt Mittlerer Dallenberg 24, Würzburg, am 21. September

Dietrich, Walter, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Kleinlindener Straße 15, 35398 Gießen, am 29. Oktober

Frasch, Irma, geb. **Niklas**, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Hermannstraße 4-6, Wohnung 31, Haus Münsterblick, 79098 Freiburg, am 30. Oktober

Hämmerle, Margot, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Haußerstraße 150/22, 72076 Tübingen, am 29. Oktober

Lühmann, Else, geb. **Klauser**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Milchberg 17, 21770 Mittelstenahe, am 30. Oktober

Riecken, Elfriede, geb. Kaesert, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Ansgarstraße 20, 21220 Seevetal, am 29. Oktober

Rowlin, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 129, jetzt Bonhoefferstraße 9, 51061 Köln, am 28. Oktober

Schamberg, Gertraut, geb. **Kinscher**, aus Ortelsburg, jetzt Heddigermarktstraße 40, 59269 Beckum, am 2. November

Stoeckel, Ursel, geb. **Prengel**, aus Rhein, jetzt Im Ritzetal 11, 07749 Jena, am 29. Oktober

Weissmann, Heinz, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Mierendorffstraße 11, 04318 Leipzig, am 28. Oktober

Zygann, Hilde, geb. **Schönbeck**, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Straße des Aufbaus 6 a, 04668 Grimma, am 31. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ahlers, Erna, geb. **Weglin**, aus Görlitten, Kreis Ebenrode, jetzt Mahnkenwerder 16, 19273 Soltow, am 27. Oktober

Böhnke, Gisela, geb. **Nabel,** Wehlau, Memeler Straße, jetzt Stieger Straße 8, 38899 Hasselfelde, am 2. November

Euen, Herta, geb. **Wenzek**, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt In der Tiefschley 12, 41517 Grevenbroich, am 30. Oktober

Flohr, Anneliese, geb. **Reinecker**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Conrad-Fromann-Straße 2, 99734 Nordhausen, am 29. Oktober

Garstka, Erwin, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Lagenticre, F-07110 Chassiers, am 27. Oktober

Homuth, Helmut, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Lindenweg 7, 38820 Halberstadt, am 31. Oktober

Jäkel, Ursula, geb. **Meitz**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Beethovenstraße 33, 18069 Rostock, am 29. Oktober

Kandzia, Hilde, geb. **Wiede**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Köslinstraße 8, 38124 Braunschweig, am 31. Oktober

Kleingarn, Eva, geb. **Kochanowski**, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Hinterm Kirchhof 1, 23769 Burg auf Fehmarn, am 27. Oktober

Kompa, Walter, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sputendorfer-Straße 7, 14532 Ruhlsdorf, am 1. November

Kulessa, Otto, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 6, 49716 Meppen, am 29. Oktober

Mau, Irmgard, geb. **Schirrmacher**, aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wasserturmstraße 31, 42477 Radevormwald, am 2. November

Mendritzki, Agnes, geb. **Bittkowski**, aus Balden, Gedwangen, Kreis Neidenburg, am 28. Oktober

Mühle, Irmgard, geb. **Frantz**, verw. **Hegewald**, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Brettmühlenweg 16, 09526 Obernhau, am 30. Oktober

Neßke, Heinz, aus Korstein, Kreis Osterode, jetzt Linderberger Straße 11, 13156 Berlin, am 31. Oktober

Olschewski, Walter, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Heerstraße 99, 65205 Wiesbaden, am 30. Oktober

Prehn, Charlotte, geb. **Oberjetz**, aus Groß Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Theodor-Storm-Straße 5, 23617 Stockelsdorf, am 28. Oktober

Pfeiffer, Ursula, geb. **Petruck,** aus Biegiethen, Kreis Samland, jetzt Bruchstraße 13 A, 38875 Elbingerode, am 27. Oktober

Radtke, Otto, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen/Ebenau, jetzt Veilchenweg 25, 44532 Lünen, am 27. Oktober

Reinsch, Walter, aus Kanden bei Trampen, Kreis Angerapp, jetzt Malmöstraße 311, 28719 Bremen, am 27. Oktober

Sedat, Horst, aus Argental, Kreis Elchniederung, jetzt Im Münchtal 7, 77933 Lahr, am 27. Oktober

Sommerey, Erhard, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Habichtstraße 6 D, 13505 Berlin, am 31. Oktober

Syttkus, Ulrich, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Erftstraße 18, 53757 St. Augustin, am 28. Oktober

Schmidt, Manfred, aus Sanditten, Adamsheide Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Friedensstraße 8 a, 19294 Dadow, am 28. Oktober

Tiedemann, Werner, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Menkestraße 12 A, 32657 Lemgo, am 30. Oktober

Tresp, Gunter, aus Osterode, jetzt 308 Surf Drive, Cape Canaveral, Florida, U.S.A., am 31. Oktober

Trzezak, Kurt, aus Ebendorf-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Moltkestraße 55, 44866 Bochum, am 30. Oktober

Vaske, Margot, geb. **Heinrich**, aus Kämmersbruch, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Ramonskamp 1, 49393 Lohne, am 2. November

Weinfurter, Ruth, geb. **Bratumil**, aus Lyck, Falkstraße 2, jetzt In der Wanne 26, 89075 Ulm, am 28. Oktober



Mecklenburg, Siegfried, aus Marienthal, Kreis Rastenburg, und Frau Ilse, geb. **Etzold**, jetzt Sylter Weg 17, 30163 Hannover, am 31. Oktober

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41400825. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der PAZ / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 26. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 26. Oktober, 19.30 Uhr, ZDF: „Die Deutschen“, zehnteilige Geschichtsdoku.

Sonntag, 26. Oktober, 20.15 Uhr, MDR: „Geschichte Mitteldeutschlands – Martin Bormann, Hitlers braune Eminenz“.

Mittwoch, 29. Oktober, 22.15 Uhr, arte: „Spur des Feuers“, Geschichtsdoku zur Bücherverbrennung 1933.

Donnerstag, 30. Oktober, 20.15 Uhr, RBB: „Goodbye Tempelhof“, Abschiedssendung zur Schließung des Traditions-Flughafens.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

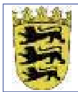


BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

Politisches Herbstseminar – Freitag, 30. Oktober bis 2. November, politisches Herbstseminar in Erfurt zum Thema „Bedeutung und Zukunft Ostpreußens nach dem Georgienkonflikt“. Neben spannenden, hochaktuellen Vortragsthemen und guten Referenten gibt es auch wieder Zeit für Kultur und Geselligkeit. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.

Adventstreffen in Osterode (Ostpreußen) – Vom 27. bis 30. November findet das traditionelle Adventstreffen in Osterode statt. Wer hat Lust auf Tanzen, Singen und Kennenlernen mit heimatverbliebenen deutschen Jugendlichen? Die Anreise kann relativ schnell und günstig mit dem Flugzeug nach Danzig erfolgen, dann weiter mit dem Zug bis nach Osterode. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Lahr – Stammtisch der Gruppe am Donnerstag, 6. November, 18 Uhr in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Augsburg – Sonnabend, 25. Oktober, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung mit Vortrag über die Arbeit beim THW (technisches Hilfswerk) von Daniela Meßmer, Riedinger Park, Wolfgangstraße.

Bad Reichenhall – An von Jutta Karl und Lilo Schöndorfer herbstlich geschmückten Tischen begrüßte MR Hoffmann Gäste und Landsleute zum Zehlendorf-Heimatnachmittag. Hoffmann erinnerte an den 16. Oktober 1944, den Beginn der sowjetischen Offensive in Ostpreußen und damit an den Beginn der Massenflucht. Wer es geschafft hatte, die alteingesessene Heimat zu verlassen, gehörte dabei noch zu den „Glücklichen“, denn die Rache der Sieger war unvorstellbar. Daran schloß sich eine Diskussion über den ARD-Film „Damals in Ostpreußen“, den die meisten Leute gesehen hatten, wenn auch wehmütig. – Vor 60 Jahren wurde die Landsmannschaft Ostpreußen gegründet und genau vor 30 Jahren übernahm Bayern die Patenschaft unter Ministerpräsident Alfons Goppel. Aus diesem Anlaß gab es in der bayerischen Staatskanzlei einen Festakt. Der Sprecher, Wilhelm v. Gottberg, gab einen Rückblick über die 30 Jahre, verbunden mit Dankesworten an die bayerische Staatsregierung für die Unterstützung der LO. Dann gab es noch eine Nachlese zum „Tag der Heimat“ in der Konzertrotunde mit dem philharmonischen Orchester und dem Festredner Rudolf Maywald, der sagte: „Es gibt nur eine Heimat.“ Aber die Heimatvertriebenen sind in Bayern zu Hause. Dann wurde noch über den Ausflug zu den Egerländern in Salzburg am 11. Oktober gesprochen. Die Konzertpianistin Draga Matkovic, als Ehrengast des Nachmittags, berichtete zum Schluß über die Filmaufnahmen in ihrer Wohnung und die Sendung im Fernsehen am nächsten Tag. Nach einer Konzerttournee im Baltikum hat sie noch mit Glück das letzte Schiff aus Königsberg im Januar 1945 erreicht. Demnächst erfolgt eine Eintragung im Guiness Buch wegen ihrer 94jährigen Tätigkeit als Konzertpianistin. In wenigen Tagen wird sie 101 Jahre. Der nächste Heimatnachmittag findet am 12. November in „Bayernvital“ statt.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe Ordensland FFB, Kulturnachmittag, Gaststätte „Auf der Lände“, Fürstenfeldbruck.

Hof/Saale – Sonnabend, 8. November, 14 Uhr, Ostpreußens Küche – Schmandschinkenessen –, Restaurant am Kuhbogen, Hof. Gleichzeitig Altbücherverkauf und Kleinverkauf zu Gunsten der Vereinskasse.

Starnberg – Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, Kulturnachmittag im Bayerischen Hof, Starnberg. Anschließend VS-Sitzung: Gestaltung der Vorweihnachtsfeier.



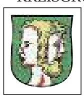
BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

LANDESGRUPPE

Die Veranstaltung stand unter dem Motto: Unser Kindheitsparadies. Bei diesem Thema könnte das Langzeitgedächtnis unserer Ostpreußen greifen, dachten die Veranstalter von der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Berlin. Sie lagen richtig. Der große Veranstaltungsraum im Hans-Rosenthal-Haus in Berlin-Steglitz-Zehlendorf war am 2. Oktober bis auf den letzten Platz gefüllt. Stadtrat Norbert Schmidt begrüßte einfühlsam und launig die Gäste und verwies auf die Veranstaltungen, die schon bisher dafür sorgten, daß die Patenschaft des Berliner Bezirks Steglitz-Zehlendorf für die Landsmannschaft Ostpreußen, die seit vielen Jahren besteht, nicht nur Absichtserklärung in Papierform blieb. Rüder Jakisch, der erste Vorsitzende der Landsmannschaft, stellte die beiden Referenten vor und stimmte die Teilnehmer ein. Er meinte, jeder sollte einmal seine Jugend in Ostpreußen in die Gegenwart holen. Aber nicht nur hier, sondern auch im Familienkreis oder mit Freunden. Vielleicht an Hand alter Fotos oder überlieferten Familiengeschichten. Seine zwei Zeitzeugen waren: einmal die bekannte Autorin Hildegard Rauschenbach, die viele Bücher über Ostpreußen geschrieben hat, und Professor Siegfried Matthus, Komponist und Dirigent, dessen Name eng mit den von ihm geleiteten Rheinsberger Festspielen verbunden ist. Auch er ein Ostpreuße. Wie waren die ersten Erinnerungen, die man an die Familie hatte? Wie erfuhr man als Kind die Welt? Zunächst in Wartestellung in einem kuscheligen, weichen Mantel, liebevoll versorgt und behütet von der Mutter. Dann, als man mit ersten Tippelschritten die nähere Umgebung entdeckte: die gute Stube, das Wohnhaus der Eltern, und den Hof mit seinen Stallungen und den Tieren, wo es nach Pferd und Hund, aber auch nach Schweinestall und Misthaufen roch. Und dazu zirpten im Sommer die Grillen, summten die Mücken. Da quakten die Poggen, da klapperte der berühmte ostpreußische Storch in seinem Nest. Vor allem die Haustiere: Hunde und Katzen und das Jungvolk im Geflügelstall, Küken und Entchen. Rauschenberg und Matthus ergänzten sich, in dem sie zu ihren Geschichten recht unterschiedliche Beispiele brachten. Es tauchte der Bollerwagen auf, der Brummkreisel, der Hampelmann. Es wurden die typischen Wintervergnügen der Kinder auf dem Lande geschildert. Beide blätterten die ersten Kindheitsjahre wie ein Fotoalbum auf. Da waren keine Max- und Moritz- Geschichten, sondern kleine, ganz persönliche Berichte über frühes Erleben der Umwelt, die Heimat hieß. Die beiden Vortragenden lieferten die Stichworte und ehe man es sich versah, wurde an den Tischen diskutiert und geplaudert. Daß man dabei ein Gläschen Wein und einen Happen am großen Buffet genießen konnte, verdankten die ostpreußischen Gäste ihrem Paten, dem Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf, und daß sie bei guter Laune blieben, ihren eigenen Erinnerungen, die sie untereinander austauschten.

KREISGRUPPEN



Lyck – Sonnabend, 1. November 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin, Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (030) 8245479

HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

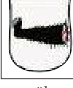
LANDESGRUPPE

Sonnabend, 15. November, 10 bis 17 Uhr, ostdeutscher Christkindlmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, (S-Bahnstation Stadthausbrücke – gegenüber St. Michaelis). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Die Landesgruppe ist mit ihrem Stand im 1. Stock vertreten und freut sich auf Ihr Kommen.

HEIMATKREISGRUPPEN



Insterburg – Mittwoch, 5. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg-Schnelsen. Es gibt einen Dia- oder Filmvortrag und gemütliches Schabbern. Mehr Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Sensburg – Sonntag, 9. November, 15 Uhr, Lichtbildervortrag über Ostpreußen-Sensburg-Lötzen 2008, im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg von LDM Kröger. Gäste sind natürlich wie immer herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papi, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Oktober, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt ein ostpreußisches Schmand-Schinken-Essen und buntes Unterhaltungsprogramm.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Frankfurt/Main – Am letzten Septembertag hat die Gruppe Frankfurt am Main eine Busfahrt zum „Garten der Schmetterlinge“ (www.sayn.de) in der Nähe von Koblenz unternommen, zu der sich 16 Teilnehmer anmeldeten. Nach einer eineinhalbstündigen Busfahrt erreichte sie das Tropische Schmetterlings- und Gewächshaus, das im Park nahe am Fürstlichen Schloß und der Stammburg der Fürsten zu Sayn-Wittgenstein liegt. Nach Durchschreiten einer Schleuse befanden sich die Besucher inmitten eines großen tropischen Terrariums, in dem sich nicht nur große und kleine farbenprächtige Schmetterlinge aus Südamerika, Afrika und Asien frei im Raum bewegten, sondern auch andere exotische Tiere wie Leguane und ein Chamäleon in Büschen und Bäumen zu entdecken waren. Die gefährlicheren Exoten wie Vogelspinnen und Skorpione waren natürlich in geschlossenen Schaukästen zu bestaunen. Anschaulich dargestellt war der Lebenszyklus der Schmetterlinge vom abgelegten Ei, über die Raupe und Puppe bis zur Metamorphose dieser filigranen Lebewesen. Eindrucksvoll war die Fütterung des Chamäleons, das zur Mittagszeit aus dem von einem Wärter dargebotenen Glas mit langer, klebriger Zunge lebende Heuschrecken und sogenannte Heimchen geschickt aufnahm und wohlig verzehrte. Die vagabundierenden Schmetterlinge fanden auf mehreren Schalen frische Orangen- und Bananenscheiben und Zuckersäfte zur Nahrungsaufnahme. Dadurch wurden die Gäste an die eigene Mittagspause erinnert, mußten aber zuvor die Ausgangs-Luftschleuse des Gebäudes passieren und den Hinweis „Bitte prüfen Sie beim Verlassen des Raumes, ob sich ein Schmetterling auf Ihrer Bekleidung befindet“ befolgen. Nach kurzer Busfahrt erreichten die Reiseteilnehmer in einem kleinen Ort im Westerwald ein ansprechendes Hotel, in dem sie in einem separaten Raum gemeinsam das Mittagessen zu sich nehmen konnten. Zwar erlaubte das regnerische Wetter keinen Spaziergang, aber die Zeit bis zur Rückfahrt um 16 Uhr verging bei angeregten Gesprächen und guter Stimmung viel zu schnell. – Am 16. September trafen sich die Ostpreußen, nach längerer Sommerpause, zu einem geselligen, informativen Nachmittag. Es wurde des Tages der Heimat gedacht und diskutiert, was der Einzelne im engeren Rahmen dazu beitragen könne. Als Erlebnisgeneration sollte es eine Verpflichtung sein, den Nachkommen die durchlittene Erfahrung weiterzugeben. Weiterhin richtete sich das Augenmerk auf die BdV-Präsidentin Erika Steinbach, die in so trefflicher Weise in Berlin die Situation aufzeigte, indem sie ausführte „Wir lassen uns nicht beirren, weder von der rechten noch von der linken Seite“. Die schrillen Töne, die daraufhin aus Warschau erfolgten, zeigen wohl, daß unser östlicher Nachbar noch nicht europareif ist. Die Vorsitzende Gerlinde Groß sprach über das Schicksal der beiden Vorstandsmitglieder Ursula Küster und Gertrud Kluczik, die im Unglücksjahr 1945 von den Russen verschleppt wurden, Zwangsarbeit leisten mußten und erst Jahre später an Leib und Seele geschädigt nach Frankfurt kamen. Ermuntert durch das gute Beispiel des Sprechers aller Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, wurde die Veranstaltung mit einem Zitat Immanuel Kants beendet: „Werdet nicht der Menschen Knechte, laßt euer Recht nicht ungeahndet von anderen mit Füßen treten. Wer sich unter Seinesgleichen zum Wurm macht, muß sich nicht wundern, wenn man ihn als einen solchen behandelt und unter die Füße tritt.“

Kassel – Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Vortrag von Rainer Spohr: Die Arbeitsmaiden in Ostpreußen. – „Bunt sind schon die Wälder“, unter diese Losung stellte Ruth Bartel, der gute (Schön-)Geist der Gruppe, das Oktobertreffen. Der einleitende Gedichtvers von Theodor Storm: „Ein Blatt aus sommerlichen Tagen …“ verweist ja schon auf den Herbst, den Lebensherbst. Dann zählen die wertvollen Erinnerungen und Erfahrungen aus dem Lebenssommer doppelt. Aus dem reichen Schatz deutscher Dichtung wählte die Vortragende passende und eindrückliche Gedichte und Texte von Löns bis Lenz und ermunterte die zahlreich erschienenen Getreuen zwischendurch, das eine oder andere Volkslied anzustimmen. Den Abschluß bildete die ostpreußische Volksweise „Es dunkelt schon in der Heide …“ und man mochte den letzten Vers hinzudichten: „kommst [Heimat] mir aus den Augen, kommst mir nicht aus dem Sinn“. Herzlichen Dank an die Königsbergerin Ruth Bartel, die dem Heimatnachmittag wieder einmal Glanz und Farbe verlieh.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Begegnungsstätte Hoheluft, Stader Straße 15, Kaffee, Kuchen und Reiseberichte mit Lichtbildern über die diesjährige Ostpreußenfahrt. Statt einem Unkostenbeitrag wird um eine Spende gebeten. Anmeldung bis zum 5. November erbeten.

Osnabrück – Dienstag, 4. November, 16.45 Uhr, Hotel „Ibis“, Kegeln



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Bielefeld – Montag, 3. November, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock – Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock

Düsseldorf – Montag, 3. November, 18 bis 20 Uhr, GHH, Raum 412, Klöppelkurs mit Jutta Klein – Anmeldungen erforderlich! Bitte melden Sie sich bei Frau Bergmann, GHH, Raum 403. – Mittwoch, 5. November, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knakstedt, GHH, Raum 311 – Donnerstag, 6. November, 19 Uhr, Literaturforum neues Europa, GHH, Eichendorf-Saal. – Donnerstag, 6. November, 19 Uhr 30, Offenes Singen mit Barbara Schoch, GHH, Raum 412.

Haltern – Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, Monatsversammlung der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Ortsgruppe Haltern, Gaststätte „Kolpingtreff“, Haltern am See

Mülheim an der Ruhr – Am 22. Juni dieses Jahres hat die Gruppe auf dem Altstadtfriedhof einen Gedenkstein feierlich eingeweiht. Nun hat sie endlich einen würdigen Ort, an dem sie unsere Trauer, unser Gedenken an alles Leid durch Flucht und Vertreibung und unsere Bitte an die Nachwelt bringen kann. Ein sichtbares Zeichen der Landsmannschaften. Die Mitglieder sind wohl alle etwas stolz auf das Erreichte und dankbar allen, die an der Verwirklichung mitgeholfen haben. Die Mülheimer Presse hat angemessen und wohlwollend mit Foto über die sonntägliche Einweihungsfeier mit Vertretern unseres Bundes der Vertriebenen, der Stadt, der Politik (CDU) und beider Kirchen, mit dem Posaunenchor als festlichem Rahmen, berichtet. Die weitere Pflege der Stätte geht in die Hände der städtischen Friedhofsverwaltung über. Die Aufgabe der Landsmannschaften bleibt es, die Stätte zum Gedenken zu nutzen. Gelegenheit dazu bietet der jährliche Volkstrauertag im November. Im BdV-Vorstand ist das im Programm und Etat geplant. Vielleicht gibt es auch irgendwann den von BdV-Präsidentin Erika Steinbach geforderten nationalen Gedenktag für die Opfer, denn die Vertreibung von Millionen Deutschen sei ein „deutsches Schicksalsthema“ und nicht alleinige Sache der persönlich Betroffenen. Es wäre nur ein kleiner Schritt, aus dem „Tag der Heimat“, an dem es schon heute die Beflaggung öffentlicher Gebäude gibt, einen nationalen Gedenktag zu machen. Es wäre ein starkes Signal, daß sich die Bundesrepublik Deutschland für eine große Opfergruppe einsetzt. Ihr Schicksal, ihre Integration, ihre Kultur und Geschichte gehören zur deutschen Identität.

Neuss – Samstag, 18 Uhr, 25. Baudenfest mit den Hochland-Musikanten und Geschwistern Hofmann, Stadthalle Neuss

Wesel – Sonnabend, 15. November, 16 Uhr, Kulturabend in der Heimatstube, Kaiserring 4. In einem Referat wird „Ostpreußen, das Land, seine Menschen und seine Kultur“ vorgestellt. Ein Tonfilm(CD) „Ostpreußen wie es einmal war“, Laufzeit 60 Minuten aus den Jahren 1925 bis 1945, wird vorgeführt. Als Imbiß werden, wie schon Tradition, Schnittchen, belegt mit geräucherter Gänsebrust, vorbereitet. Anmeldung bis 8. November bei Kurt Koslowski, Telefon (0281) 64227 oder Inge Koslowski, Telefon (0281) 60451. – Erntedankfest! Die Landsmannschaft Ostpreußen-Westpreußen, Kreisgruppe Wesel führte ihr Erntedankfest durch. Die Erntedankkrone stand natürlich auch im Mittelpunkt. Viele Mitglieder und Heimat-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

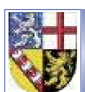
freunde waren nach Wesel in die Heimatstube gekommen, um Erntedank zu sagen. Der Singkreis führte mit Worten und Gesang durchs Programm. Die „Erntehelferinnen“ Gertrud Zuch, Irma Lauchmichel und Traute Koslowski gaben mit ihren eindrucksvollen Gedichten „Erntezeit-Erntefest“, „Freut euch alle“ und „Danket dem Herrn“ den festlichen Auftakt. Der Singkreis gab mit seinem Liedbeitrag: „Der uns beschenkt und uns liebt“, seinen musikalischen Anfang. Die Danksagung zur Ernte wurde vorgetragen von den drei Erntehelferinnen. Die Erntedankgesellschaft stimmte danach in den Choral: „Nun danket alle Gott“ kräftig mit ein. Der Vorsitzende Kurt Koslowski hieß alle Anwesenden, untern ihnen der stellvertretende Bürgermeister von Wesel, Volker Haubitz, sowie einige Landsmannschaftsvorsitzende, sogar aus Duisburg, unter der Erntekrone herzlichst willkommen. Kurt Koslowski umriß eindrucksvoll den Erntezyklus aus früherer Zeit, wo die Erntearbeit nur von Menschenhand durchgeführt wurde, bis in die heutige Zeit, wo nur noch Maschinen den Ernterhythmus bestimmen. Er erinnerte auch daran, daß trotz guter Lebensmittelversorgung, auch bei uns, durch das Ausland, dort ausgelöste Mißernten, Hungersnöte ausgelöst wurden. Die Frauenreferentin Waltraud Koslowski schilderte die Erntetage in Ostpreußen – man konnte die Stekknadel fallen hören. Zwischendurch stimmte der Singkreis wieder ein: „Es dunkelt schon in der Heide“, dann ein Gedicht, Erzählungen über die Ernte, Lieder zum Mitsingen. Der Mundharmonika-Kreis ließ „die Mühle klappern am rauschenden Bach“. Der stellvertretende Bürgermeister Haubitz fand in seinen Grußworten zutreffende Zeilen zum Erntedank. Das Programm stand weiterhin im Zeichen des Erntedanks mit Liedvorträgen des Singkreises und Gedichten. Waltraud Koslowski bat mit ihren Helferinnen zum Ernteschmaus mit Klopsen, Würstchen, Kartoffelsalat und Krautsalat. Der Höhepunkt des Tages war wie immer die vielversprechende Tombola mit vielen selbsthergestellten Preisen, die wie immer ihre zufriedenen Besitzer fanden. Man saß noch lange beim Schabbern zusammen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

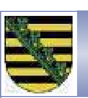
Ludwigshafen/Rhein – Freitag, 7. November, 16.30 Uhr, Treffen zum Gänsekeulen-Essen beim „Andechser“, Ludwigshafen, Ludwigstraße 73



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler-Fürth, Telefon: (0173) 6183537.

Landesgruppe – Sonntag, 26. Oktober, 15 Uhr, Grützwurstessen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Saar, bei der Familie Regge auf dem Elchhof in Ottweiler/Fürth. Um vorherige Anmeldung bei Renate Regge, Telefon (06858) 492, wird freundlichst gebeten. Gäste sind herzlich willkommen.

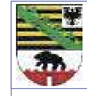


SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Ein neuer Landesvorstand der Landesgruppe Sachsen wurde in der Landesdelegiertenkonferenz am 4. Oktober gewählt. Vorsitzender: Erwin Kühnappel, 1. Stellvertreterin: Hannelore Kedzierski, 2. Stellvertreter: Alexander Schulz, Schatzmeisterin: Bärbel Franke, Schriftführer: Kai Hähner, Beisitzer: Dora Arnold und Elfriede Rick. Zur Landesdelegiertenkonferenz der Ost- und Westpreußen am 4. Oktober in Chemnitz begrüßte der Vorsitzende Erwin Kühnappel die Teilnehmer und dankte ihnen, daß sie durch ihre Anwesenheit die Wahl des neuen Vorstandes ermöglichen. Nach der Totenehrung, gesprochen von Hannelore Kedzierski, übernahm Dora Arnold die Leitung der Versammlung. Sie dankte den Vorstandsmitgliedern für die geleistete Arbeit und gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch unter dem neuen Vorstand die Arbeit kontinuierlich weitergeführt werden kann. Im Rechenschaftsbericht des Vorstandes, vorgetragen von Dora Arnold, wurden vielfältigen Aktivitäten und Veranstaltungen der vergangenen Legislaturperiode angeführt. Höhepunkte waren 2007 die Feier zum 15jährigen Bestehen der Landesgruppe, die Frauenseminare 2006/2007 in Chemnitz und Leipzig, die von Dora Arnold organisiert und sehr erfolgreich durchgeführt wurden. Auch der Frauentag, zu dem am 8. März die aktiven Frauen aus den Kreisgruppen eingeladen wurden, war immer ein besonderes Erlebnis. Viele weitere Aktivitäten wurden noch erwähnt, die Kontaktpflege mit der Heimat, die Kirchentage, die von Elfriede Rick organisiert wurden. Es ist schon bemerkenswert, wie unter schwierigen finanziellen Bedingungen diese Arbeit durchgeführt werden konnte. Das ist vor allem der ehrenamtlichen Arbeit und Einsatzbereitschaft der Mitglieder zu verdanken, die seit den Anfängen auch alle älter geworden sind und darum um so größere Hochachtung verdienen. Erwin Kühnappel fügte dem Bericht noch einige ergänzende Worte hinzu und dankte mit einem Blumenstrauß Frau Altermann, die viele Jahre als Vorsitzende der Kreisgruppe Chemnitz sehr gute Arbeit geleistet hat. Ein Problem liegt Erwin Kühnappel besonders am Herzen, die Heimatstube in der Geschäftsstelle Chemnitz. Sie wurde mit viel Liebe, schönen Exponaten und Erinnerungsstücken eingerichtet und erfreut seitdem viele Besucher. Leider kann die Landesgruppe allein nicht mehr für die anfallenden Kosten aufkommen und es wäre mehr als traurig, wenn die Heimatstube wegen mangelnder Unterstützung geschlossen werden müßte. Vielleicht kann hier eine Lösung gefunden werden. Herr Rockel, Schatzmeister des BdV Landesverbandes ging in kurzen Ausführungen auf die Beendigung der Insolvenz und die bevorstehende Neuorientierung des BdV Landesverbandes Sachsen ein. Weitere Unterstützung vom Innenministerium wurde zugesichert. Mit der Bestätigung der Berichte durch die Versammlung wurde der Vorstand entlastet. Nach der Vorstellung der Kandidaten für den neuen Vorstand wurde unter Leitung von Max Duscha die Wahl ordnungsgemäß durchgeführt. Alle Vorstandsmitglieder wurden einstimmig gewählt. Die Vorstandsmitglieder erhielten Blumen und den herzlichen Beifall der Landsleute. Eine überraschende Ehrung wurde Erwin Kühnappel zuteil. Er wurde für sine unermüdliche Arbeit und Einsatzbereitschaft mit dem „Kulturpreis 2008“ der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen im Land Sachsen ausgezeichnet. Erwin Kühnappel zeigte sich sehr gerührt über diese Ehrung und versprach in seinem Schlußwort, das ausgesprochene Vertrauen zu rechtfertigen und sich mit aller Kraft zum Wohle der Landesgruppe einzusetzen. Dora Arnold dankte allen Teilnehmern für die gute Disziplin, die zum erfolgreichen Abschluß der Veranstaltung beitrug. Im Anschluß an die Mittagspause erfreute der Männerchor „Venusberg“ mit heimatlichen Liedern und heiteren Vorträgen und wurde mit viel Beifall belohnt.

Dresden – Dienstag, 4. November, 15 Uhr, BdV-Begegnungsstätte Borsbergstraße 3, 01309 Dresden, Vortrag Böhmische Glaubensflüchtlinge in Sachsen, Referent: Herr Dr. Gresch,



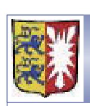
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Dessau – Montag, 3. November, 14.30, Waldweg 14, Dessau, Singegruppe der Kreisgruppe Dessau

Magdeburg – Dienstag, 4. November, 16.30 Uhr, Gaststätte „Post“, Magdeburg, Treffen des Vorstands. – Freitag, 7. November, 16. Uhr, TUS Sportplatz Neustadt, Singegruppe der Landesgruppe Sachsen-Anhalt.

Aschersleben – Mittwoch, 5. November, Frauennachmittag der Frauengruppe Aschersleben, Bestehornhaus, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (03473) 92890



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Themen des Nachmittags der Ost- und Westpreußen in Bad Oldesloe im Oktober waren Herbst und Erntedank. Die zweite Vorsitzende leitete den Nachmittag ein mit dem „Herbsttag“ von Rainer Maria Rilke und mit dem mundartlichen „Herbstlied“ mit dem wehmütigen Schluß „... und denn is der Sommer fort, rein wie inne Ritz jeschorrt“. Georg Baltrusch berichtete über das Gut Quanditten, auf dem sein Großvater als Kämmerer tätig war. Die Familie fuhr mit der Samlandbahn bis Drugehnen und mußte dann noch sechs Kilometer bis Quanditten zurücklegen. Schöne Ferien verlebte Georg Baltrusch dort mit seinem Cousin und einem Gleichaltrigen. Mit einer Kiepe wurden Karauschen „geangelt“, Birnen aus dem Gutsgarten stibitzt und Eissegeln auf einem selbst gebastelten „Schlitten“ betrieben, das Bettlaken als Segel an einem Ast befestigt. Die zehn Insthäuser des Gutes Quanditten waren Doppelhäuser, am Ende schloß das Steinhaus das Viereck ab. In dem Steinhaus wohnte die Großmutter, nachdem der Großvater 1944 verstorben war. Auch sie bekam Deputat vom Gut: Holz, Gänseküken, Saatkartoffeln ... Katharina Makarowski sprach über Erntebräuche in der Heimat. Erntedank wurde auf den Gütern und in den Bauerndörfern unterschiedlich gefeiert. Auf dem Gut zog man mit Erntekrone und Musik aufs Feld, auf dem noch ein Stück Getreide stehen geblieben war. In den Dörfern wurde der Altar mit Obst und den Früchten des Feldes geschmückt. Die Erntegaben wurden dann an bedürftige Familien verteilt.

Malente – Die Landsmannschaft der Ost-und Westpreußen, Ortsgruppe Malente hatte am 5. Oktober zu einer Erntedankfeier gemeinsam mit den Schlesiern und Pommern in der evangelischen Maria-Magdalena-Kirche in Malente eingeladen. Bei der sehr gut besuchten Feier in der mit Garten- und Feldfrüchten geschmückten Kirche sprach Pastorin Grunert besinnliche Worte zum Erntedankfest, wobei auf frühere beschauliche Erntezeiten in Ostpreußen, Schlesien und Pommern hingewiesen wurde, aber auch die schwierigen Anfangsjahre der Nachkriegszeit wurden gewürdigt. Der ansehnliche Betrag der Kollekte wurde für „Brot für die Welt“ gespendet. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein im festlich geschmückten Gemeindehause der ev. Kirche, bei dem über 75 Personen anwesend waren, wurden Gedanken an die heimatlichen Erntedankfeiern ausgetauscht und allerlei Kurzgeschichten vorgetragen. Auch wurde kräftig gesungen, so das Ostpreußenlied, Schlesierlied und das Pommernlied. Dieser Tag gab dann aber auch Veranlassung, Gedanken zur Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 auszutauschen. Mit dem Gesang des Schleswig-Holstein Lieds fand ein festlicher Nachmittag seinen Ausklang.

Mölln – Freitag, 7. November, plant die Gruppe eine Fahrt nach Elmshorn zur Dittchenbühne, Aufführung „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann, 20 Uhr. In der Pause ist Gelegenheit, einen Imbiß einzunehmen. Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln sind ebenfalls sehr herzlich eingeladen. Anmeldungen für die Fahrt sind ab dem 15. Oktober, möglichst zwischen 13 und 19 Uhr, an Irmingard Alex, Telefon (04542) 3690, zu richten.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Das Treffen der Hauptkreisgemeinschaft Fischhausen fand auch in diesem Jahr – bereits zum 55. Mal – in der Zeit vom 19. bis 21. September in Pinneberg statt. Wie jedes Jahr wurde das Kreistreffen am Freitagabend mit der Kranzniederlegung am Gedenkstein im Drosteipark durch Mitglieder des Vorstandes eröffnet. Im Anschluß daran trafen sich die schon angereisten Ortsvertreter mit Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg (Herr Kreispräsident Tiemann, CDU, um nur einen zu nennen) zu einem geselligen Abend. Bei der am Sonnabend durchgeführten Neuwahl des Vorstandes gab es nur wenige Veränderungen. Wolfgang Sopha wird das Vorstandsgremium in Zukunft nur noch kommissarisch führen. Sein Stellvertreter ist nach wie vor Klaus Lunau, Monika Ziegler bleibt Schatzmeisterin. Bei den Beisitzern gab es einen Wechsel. Für den ausgeschiedenen Klaus Lukas rückte Marion Gehlhaar nach. Ursula Albers wurde wiederum zur Geschäftsführerin bestellt.

Der Sonnabend war ein herrlicher sonniger Herbsttag, an dem der neu gewählte Vorstand gemeinsam mit den Besuchern die Veranstaltung mit dem Deutschlandlied eröffneten. Anschließend fanden sich die einzelnen Ortsgruppen zu intensiven Gesprächen zusammen. Die an der Familienforschung Interessierten fanden in Heidrun Meller eine geduldige Ansprechpartnerin. Der Tag endete in einem gemütlichen „Ostpreußenabend“ mit Musik, Tanz und Unterhaltung.

Der Sonntag begann musikalisch mit dem gemischten Chor aus Pinneberg-Waldenau. Das Grußwort zur Feierstunde „Zum Tag der Heimat“ sprach Wolfgang Sopha. Die Festrede mit dem Thema „Auf den Spuren der Wikinger – neueste archäologische Erkenntnisse von den Ausgrabungsplätzen bei Wiskiauten“ hielt in Vertretung des verhinderten Timo Ibsen Herr Frentzel. Die Schirmherrin, Bürgervorsteherin der Stadt Pinneberg, Natalina Boenigk, sowie einige Honoratioren aus dem Kreis Pinneberg bereicherten die Feier. Der restliche Tag gehörte ganz den Samländern, die sich an DVD-Vorführungen mit Bildern aus der alten Heimat und aktuellen Informationen erfreuten. Für viele Besucher ist das alljährliche Kreistreffen eine willkommene Gelegenheit Freundschaften und Bekanntschaften zu vertiefen oder neue zu schließen. Bedauerlich ist nur, daß dem einen oder anderen das Reisen immer beschwerlicher fällt, so daß sich im Laufe der Jahre die Reihen der Besucher immer mehr lichten. Wir hoffen trotzdem auf ein fröhliches Wiedersehen in Pinneberg am dritten Wochenende im September 2009.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052.

Das Treffen der Heiligenbeiler (auch Land) findet statt am 22. November, 10.30 Uhr, in Düsseldorf. Ursula Godzina erinnert an das bevorstehende „Heiligenbeiler Treffen“. Sie freut sich auf ein Zusammensein in Harmonie. Es gibt viel Neues aus Burgdorf zu erzählen. Jeder Heimatfreund ist herzlich Willkommen! Das Treffen findet statt im Gerhard- Hauptmann-Haus, Bismarckstr.90 in Düsseldorf. Wegbeschreibung: Vom Bahnhof etwa acht bis zehn Minuten Fußweg, durch den Hauptausgang gerade über die Straßenbahnschienen hinweg. Die Straße links überqueren (Bismarckstraße). Im Anschluß rechts halten, die nächste Straße überqueren, nach rund 20 Meter ist auf der rechten Seite der

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung auf Seite 18



Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17

Eingang zum Gerhard-Hauptmann-Haus. Es gibt einen Fahrstuhl! Die Räumlichkeiten befinden sich in der 3.Etage Zimmer 312. Anmeldungen (telefonisch oder schriftlich) bitte bis zum 18. November an: Ursula Godzina, Grietgen-Haaks Straße 4, 47877 Willich, Telefon (02154) 7344. Es wird viel zu plachandern und zu schabbern geben. Frau Godzina wünscht sich eine rege Beteiligung. – Vom 10. bis 12. Okt. 2008 fand das Sondertreffen „Kirchspiel Brandenburg am Frischen Haff im Kreis Heiligenbeil" statt. Bei herrlichem Herbstwetter und froher Stimmung erlebten die 43 Teilnehmer angenehme Stunden / Tage, gedachten der Verstorbenen und freuten sich mit denen, die ihre Goldene Hochzeit feiern konnten. Die Übergabe des Amtes des Ersten Kirchspielvertreters von Ernst Perbandt an Herrn Hans Hartwig von Platen ehem. Tengen erfolgte am Sonnabend nachmittags, Ernst Perbandt bleibt dem Kirchspiel aber als Zweiter KSPV erhalten. Für seine bisherige Arbeit soll ihm auch auf diesem Wege nochmals gedankt werden. Die neue Kreisvertreterin Elke Ruhnke, die leider verhindert war, ließ die Anwesenden durch Karin Rauschning, beauftragte Kreiskarteiführerin des Kreises Heiligenbeil grüßen. Am Sonntag hieß es Abschied nehmen – bis zum nächsten Jahr Anfang Oktober an gleicher Stelle. Der genaue Termin wird wieder rechtzeitig bekannt gegeben.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Neuer Ortsvertreter – Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Lyck hat am 29. August für den Ort Heldenfede (bestehend aus den Ortteilen Romanowen und Romotten) Landsmann Siegfried Kuczewski, Schöneberger Str. 80a, 22149 Hamburg, Telefon (040) 672 97 28, zum Ortsvertreter gewählt.

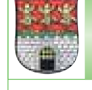
Kreistreffen im August 2008 – Am 30. und 31. August 2008 trafen sich die Lycker zum 54. Mal in ihrer Patenstadt Hagen in Westfalen. Der öffentliche Teil des Treffens begann mit der Kreistagssitzung. Das wichtigste Ergebnis der Sitzung war die Wahl des Kreisausschusses. Gerd Bandilla (Kreisvertreter) und Siegmar Czerwinski (Stellvertreter) wurden für die Dauer von fünf Jahren an die Spitze gewählt. Über die Zusammensetzung des Kreisausschusses wurde in der Preußischen Allgemeinen Zeitung vom 20. September berichtet. Nach der Sitzung erfolgte die Kranzniederlegung an den Lycker Steinen im Hagener Stadtgarten in würdiger Form. Die Gedenkansprache hielt Landsmann und Steyler Missionar Eduard Prawdzik. Am Sonnabend-Abend begann der gesellige Teil des Treffens. Zur vollsten Zufriedenheit der Teilnehmer wurde der Abend musikalisch umrahmt von den „Lycker Lorbassen" Ulrich Schruba, Günther Skorzinski und Hans Skubich. Der Sonntag begann mit dem ökumenischen Gottesdienst, zelebriert von Pfarrer Rudolf Asselmeyer und Pater Eduard Prawdzik in der Lutherkirche. In der sich anschließenden Feierstunde legte die Festrednerin, Stadtverordnete Ulrike Dannert, noch einmal die Wichtigkeit von Heimat, Vertrauen und Völkerverständigung in der heutigen Zeit sehr anschaulich dar. Beim Kreistreffen konnte Kreisvertreter Gerd Bandilla 541 Landsleute sowie eine Delegation der Deutschen Minderheit aus Lyck recht herzlich begrüßen. An den Tischen in der Stadthalle hatten sich die Landsleute viel zu erzählen. Mit dem Versprechen, sich 2009 an gleicher Stelle wieder zu sehen, klang das Kreistreffen aus.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Die Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. gibt auch für das Jahr 2009 einen Kalender heraus. Wie bisher, wird dieser für jeden Monat ein typisches ostpreußisches Motiv enthalten, dieses Mal aber nicht aus dem Blickwinkel von Fotographen, sondern aus der Sicht und dem Empfinden von Künstlern, die den besonderen Reiz unserer Heimat mit ihren Mitteln dargestellt haben. Der Kalender wird jeden Ostpreußen erfreuen und kann auch ein schönes Geschenk für jeden Freund Ostpreußens sein. Der Preis pro Kalender beträgt 12 Euro einschließlich Porto und Verpackung. Der Erlös kommt, wie in den letzten Jahren, der Unterhaltung und Ausstattung unseres Samland-Museums zugute. Zu beziehen durch: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden oder Telefon (0571) 46297, von 19 bis 21 Uhr erreichbar.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter (komm): Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 2424, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Treffen der Schirwindter Landsleute in Meiningen am 25. und 26. Juli 2008 – Gerhard Preikschat feierte mit seinen Landsleuten und Freunden des Kreises seinen 75. Geburtstag. Arno Litty, der vor kurzem verstorbene Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schloßberg, konnte leider aus schon zu dem Treffen aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein und seine Laudatio für Gerhard Preikschat halten. In Absprache mit Arno Litty übernahm Familie Else und Horst Becker dieses Amt. Horst Becker verteilte auch die *Preußische Allgemeine Zeitung* an jeden Gast. Darin stand die Laudatio von Herrn Arno Litty anläßlich des 75. Geburtstages von Gerhard Preikschat. Die Schirwindter Landsleute und Freunde des Kreises hatten auch einiges vorbereitet für diesen besonderen Tag. Sie fertigten eine Mappe mit der Überschrift: „Das Buch vom 25. Juli 1933 – ein ganz besonderer Tag." Diese persönliche Chronik ist für Gerhard Preikschat. 75 Jahre wird heute ein Lorbaß. Danke Gerhard Preikschat, eine Hommage an einen liebenswerten, heimattreuen Ostpreußen. Er hatte seine „Ostpreußische Familie", die ehemaligen Schirwindter Landsleute, seit 14 Jahren nach Meiningen eingeladen. Brigitte Preikschat überreicht ihrem Gerhard das Lebenslicht. Wie gut, wenn die Ehefrau ihren Mann so tatkräftig unterstützt. Danke liebe Brigitte. Andreas Bodemann war auch wieder als Gast in Meiningen und sorgte dafür, daß die CD zum richtigen Zeitpunkt spielte. Gemeinsam sangen wir alle noch für unseren Gerhard das Lied: „Hoch soll er Leben". Am Sonnabend den 26. Juli 2008 wurden die Gäste Frau Dietel und Frau Ritter, vom Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Thüringen, herzlich willkommen geheißen. Frau Dietel hielt auch eine Laudatio anläßlich des 75. Geburtstages Gerhard Preikschat. 55 Teilnehmer konnte Herr Preikschat begrüßen. Darunter auch Antanas Spranaitis mit Ehefrau aus Neustadt / Naumiestis. Wieder überraschte uns das Ehepaar mit einem Littauer Buffet. Wir möchten uns herzlich dafür bedanken Familie Spranaitis! Mit einem interessanten Dia-Vortrag trug das Ehepaar Giesler zur Unterhaltung bei. Es wurden Bilder von ihrer diesjährigen Ostpreußen-Reise gezeigt. Begleitet wurden sie auf dieser Reise von Frau Iris Woyde und Ilse Kaukereit. In Gedanken konnten wir sie auf dieser Reise in unsere ostpreußische Heimat begleiten. Der Höhepunkt dieser Tage war es, mit gleichgesinnten Menschen der geliebten und unvergessenen Heimat zu gedenken. Wie alljährlich wurden wieder alte Bekanntschaften aufgefrischt und neue geschlossen. Im „Gasthof zum Schlundhaus" ließen wir in netter Runde das diesjährige Treffen ausklingen. Unseren besonderen Dank und unser Respekt gilt Herrn Gerhard Preikschat gegenüber seiner Arbeit. Es erreichte uns die traurige Nachricht, daß das Lebenslicht von Herrn Arno Litty am 28. August 2008 erloschen ist. Die Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) mit dem Kreis Schloßberg (Pillkallen) durfte ein Stück seines Weges mit ihm gehen bei unseren gemeinsamen Treffen im Haus des Älteren der Landesgruppe Berlin. Schön das wir ihn gekannt haben. Unsere Anteilnahme gilt seiner Familie.



Herta Tuschewitzki
** 08.09.1930 † 05.09.2008*

Wir müssen Abschied nehmen von Herta Tuschewitzki geb. Schulz.
Ihr Leben war Liebe, Freundlichkeit und Arbeit.

Geboren am 08. September 1930 in Lethenen, Kreis Labiau.
Aufgewachsen bis 21. Januar 1945 in königlich Sudau,
Landkreis Königsberg (Pr.).
Gestorben 05. September 2008 in Kempen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hatte Herta Tuschewitzki für die zahlreichen Aktivitäten und Verdienste, für die Ostpreußische Volkskunst mit dem Silbernen Ehrenzeichen gewürdigt.

Auch war Herta Gründungsmitglied des Freundeskreises zur Erhaltung und Pflege Ostpreußischen Kulturgutes e. V. und damit auch beliebter und verdienstvoller Mittelpunkt des Vereins.

Die Beisetzung war am 13. September 2008 in Kempen.

Wir sind sehr traurig

Wilhelm Tuschewitzki, Stefan und Anja Tuschewitzki
Angehörige und Freunde

Doch es war nicht Nacht.
Mit silbergrauem Duft des dunklen Tales verschwammen meine dämmernden Gedanken.
Und still versank ich in dem webenden, durchsichtigen Meere und verließ das Leben.

Ein erfülltes Leben ist vollendet.

Gertrud Scharffetter

geb. Schokoll

* 28. 11. 1909 Ostpreußen † 11. 10. 2008 Landau

In Dankbarkeit

Hans-Joachim Scharffetter
Siegrid Waltenberger-Scharffetter
Peter Waltenberger
Cornelia Graudenz, geb. Schokoll

Landau, den 17. Oktober 2008
Traueranschrift: Siegrid Waltenberger-Scharffetter, Mühlenstraße 21, 53547 Breitscheid-Hollig

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Montag, dem 20. Oktober 2008, um 15.15 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Landau statt.



Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.
Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.
Wir alle fallen.
Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Brigitta Griseldis Spieß

geb. Schiminski
* 6. September 1935 in Wartenburg, Ostpreußen
† 6. Oktober 2008 in Bottrop

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.
R. M. Rilke

– Meine Seele trauert um dich, Brigittchen, um euch –

Gerd † 19. Mai 2008
Edithlein † 2. August 2008
Trautchen † 2. April 2000

In Liebe
Dagmar mit Arnd, Marlene, Klaudia



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit.
(aus Ostpreußenlied)

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Hedwig Purrath

geb. Rauschnick
* 13. 3. 1920 Petersfelde/Ostpreußen † 8. 10. 2008 Lemgo

In stiller Trauer
Manfred Purrath mit Familie
Elfi Boguschewski, geb. Purrath
mit Frank und Anette Wintzer

32694 Dörentrup, Fuchsloch 28

Der Trauergottesdienst mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Donnerstag, dem 16. Oktober 2008, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle Dörentrup-Wendlinghausen statt.



Nachruf

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Nach 84 Jahren ist ein erfülltes Leben zu Ende gegangen.
Meine liebe Frau



Irene Mallwitz

geb. Langecker
* 1. 3. 1924 in Goldap-Kleinau, Ostpreußen

ist am 8. Oktober 2008 nach langer, schwerer Krankheit für immer eingeschlafen.

Wir neigen uns vor diesem Schicksal und werden sie nie vergessen.

Kuno Mallwitz und Sohn Harald
Karl-Werner Oberbigler
Ursula Lenze, geb. Langecker
Familie Mallwitz
Nonnenmacher
Oberbigler

Trauerhaus: Marienstr. 5, 14542 Werden (Havel), Tel. 03327/71389



Unser Freund

Arthur Androleit

mußte gehen. Seine Kraft war erschöpft.
Er begleitete unsere Leben, er half und er lachte.
Er segelt jetzt mit Günter vor der Kurischen Nehrung.

Erika
Andrea und Harald
Sabine und Torsten



Herr über Ostdeutschlands Briefmarken

Landsmannschaft Ostpreußen verleiht Hans-Georg Klemm das Goldene Ehrenzeichen

Hans-Georg Klemm erblickte am 6. April 1934 als erster Sohn des Landwirtsehepaares Kurt und Gertrud Klemm in Obrotten, Kreis Fischhausen, das Licht der Welt. Er besuchte vier Jahre die Volksschule in St. Lorenz und im Anschluß noch sechs Monate die Oberschulen in Königsberg und Rauschen. Nach zweieinhalb Jahren unter sowjetischer Besatzung in Ostpreußen erfolgte im November 1947 die Ausweisung in die Sowjetzone. Im Februar 1948 ließ er sich in Dresden nieder. Dort machte er 1949 den Volksschulabschluß und absolvierte bis 1951 eine Lehre zum Elektromechaniker. Gleichzeitig bereitete er sich in Abendkursen auf das Studium vor. 1952 bis 1955 studierte er in Dresden und machte seinen Abschluß als Dipl.-Ing. (FH).

1955 floh Hans-Georg Klemm in die Bundesrepublik Deutschland und nahm eine berufliche Tätigkeit bei der Firma Siemens auf. 1958 fand er auch sein privates Glück und heiratete seine Frau Greta. 1961 wurden die jungen Eheleute durch die Geburt ihrer ersten Tochter zur kleinen Familie. 1964 kam die zweite Tochter zur Welt. Nach 40 Berufsjahren als leitender Angestellter ging Hans-Georg Klemm 1994 in den wohlverdienten Ruhestand.

Hans-Georg Klemm hat bereits in jungen Jahren ehrenamtliche Arbeit geleistet. Seit 1959 Philatelist und ehrenamtlicher Leiter eines Großvereins, erhielt er mehrere Auszeichnungen des Bundes Deutscher Philatelisten (BDPh). Seit 1996 ist Klemm Leiter der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Ostgebiete e.V. im BDPh.

Im Jahre 1985 begann Hans-Georg Klemm mit der intensiven Suche nach den früheren Einwohnern seines Geburtsortes Obrotten. Zwei Jahre später organisierte er ein erstes Ortstreffen für Obrotten mit fast 100prozentigen Erfolg. 1996 wurde er als Nachfolger von Fritz Billjött zum Ortsvertreter des Bezirkes Rauschen und im gleichen Jahr zum Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V. gewählt. In den Jahren 2000 und 2004 ist er in diesen Ämtern bestätigt worden.



Hans-Georg Klemm: Pinnebergs Bürgervorsteherin gratuliert.

Hans-Georg Klemm zeichnete auch für eine Reihe von Ausstellungen über seine Heimat verantwortlich. Er betrieb auch Heimatforschung zur Ortsgeschichte im Bezirk Rauschen. Heute umfaßt seine Ortsvertretung die Orte Rauschen, Georgenswalde, Kraam und St. Lorenz. Ein besonderes Verdienst von Hans-Georg Klemm ist die Konzeption und Herausgabe des Bildbandes „Der Kreis Samland in historischen Ansichten". Sein starkes ehrenamtliches Engagement erstreckt sich auch auf häufige Vorträge im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen.

Mit beispielhaftem Einsatz und der Umsetzung historischer Kenntnisse versteht Hans-Georg Klemm es, der Erlebnisgeneration und den Nachgeborenen die Geschichte der Heimat näher zu bringen.

Bereits 2003 zeichnete die Landsmannschaft Ostpreußen Hans-Georg Klemm für seine umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit mit ihrem Silbernen Ehrenzeichen aus. In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Hans-Georg Klemm das

Goldene Ehrenzeichen.

»Prussia« lädt zu Vorträgen rund um Königsberg

Duisburg – Am Sonnabend, 25. Oktober, 11 Uhr, lädt die „Prussia" im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Duisburg, zu einem Treffen. Vor Beginn des Vortragsteiles gibt es zwischen 10 und 10.55 Uhr sowie in der Mittagspause Gelegenheit, das Museum zu besuchen. 11 Uhr beginnt Peter Wunsch, ehemaliger Direktor des Deutsch-Russischen Hauses in Königsberg (Kaliningrad), seinen Vortrag über Hannah Arendt: „.... ich komme noch aus Königsberg ...!". Gegen 14 Uhr referiert die Vorsitzende der Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Dr. Bärbel Beutner, über Ernst Wiechert: „Ein Brückenbauer zwischen den Völkern". Ab 16 Uhr veranschaulichen Renate und Günter Brilla „Königsberg in Kaliningrad – ... und was sagen und schreiben die neuen Bewohner?" mit einer Ausstellung. Gäste sind herzlich willkommen.

Gratulationen



Erhard Sommerey




31. 10. 1928
Duneyken/
Kreis Treuburg



31. 10. 2008
Berlin

Zu Deinem

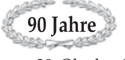


80. Geburtstag

– leider nicht in Deiner Heimat –
gratulieren wir Dir ganz herzlich.
Für das neue Lebensjahr und noch viele weitere wünschen wir Dir von ganzem Herzen viel, viel Gesundheit und Freude.
Verlebe „Deinen" Tag recht schön!

Deine Ingrid
und alle, die Dich lieb haben





feiert am 30. Oktober 2008

Horst Pancritius

in der Hoffnung, dass noch schöne Jahre weiterhin in Gesundheit folgen.

Der Ostpreuße aus Kaimelskrug (Schilleningken) hat nach den Kriegswirren in Bayern seine neue Heimat gefunden.

Es freuen sich mit ihm
seine Frau, Kinder, Enkel und Urenkel

Nachdem wir am 13. Juni 2005 die Goldene Hochzeit feiern durften durch Gottes Güte, wurde meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter, Schwester und Schwägerin,

Frau Gisela Brandt geb. Schulz ***80 Jahre*** alt.

Sie wurde am 16. Oktober 1928 in Stumbern/Auersfeld, Kreis Goldap, geboren und war 40 Jahre ihres Lebens Pfarrfrau in Schönau vor dem Walde/Thür. Wald und Plaußig bei Leipzig. Wir danken ihr von Herzen und wünschen ihr weiterhin Gottes Nähe und Segen.

Herbert-Wilfried Brandt Pfr. i. R.
Renatus Brandt und Familie
Christiane Engelmann, geb. Brandt, und Familie
Marianne Fischbach, geb. Schulz mit Gert, und Familie
Christa Brandt mit Thomas und Familie
und weitere Angehörige und Freunde

Hölderlinstraße 1, 04157 Leipzig

Suchanzeigen



Lebendiger Austausch

Intensive Dikussionen auf dem Kommunalpolitischen Kongreß

Der Kommunalpolitische Kongreß gehört zu den wichtigsten Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen in der Heimat. Nachfolgend dokumentieren wir einige zentrale Aussagen der Diskussionen in Allenstein.

Bereits zum sechsten Mal seit dem Jahre 2000 hat die Landsmannschaft Ostpreußen auf heimatlichem Boden zusammen mit polnischen Kommunalpolitikern über Fragen von der Archivarbeit über gemeinsame Schulbücher bis zur Wirtschaftsförderung beraten. „Dieser Kongreß verfolgt das Ziel, durch Dialog der ehemaligen mit den heutigen Bewohnern der Region Ermland und Masuren die Zusammenarbeit zwischen den ostpreußischen Heimatkreisen und der polnischen Selbstverwaltung zu verbessern“, erklärte LO-Bundesvorstandsmitglied Gottfried Hufenbach in seinem Eröffnungsvortrag.

Sechs Vorträge mit Diskussion, eine Ausstellungsbesichtigung und eine Abendveranstaltung deckten ein breites Themenspektrum ab. Rafal Gelo vom Staatsarchiv Allenstein berichtete über die Zusammenarbeit etwa bei genealogischen Anfragen oder in Eigentumsfragen. Lech Slodownik von der Polnischen Historischen Gesellschaft Elbing dankte den Vertriebenen dafür, wie sie mit ihren Reisen nach Ostpreußen zur Versöhnung beigetragen haben. Der Historiker Professor Janusz

Plädoyer für eine gemeinsame Regionalgeschichte

Jasinski (Allenstein) verwies darauf, daß bei der Beschäftigung mit der regionalen Geschichte der Blickwinkel oft verschieden sei. Während Deutsche eher das gesamte Ostpreußen im Blick hätten, konzentriere sich die polnische Perspektive auf dessen südliche Teile Ermland und Masuren. In der Diskussion plädierte Lech Slodownik dennoch dafür, eine gemeinsame, deutsch-polnische Regionalgeschichte zu schreiben. Auch ein deutsch-polnisches Lehrbuch wäre eine wichtige Neuerung. Hans-Jürgen Karp berichtete über die grenzüberschreitende Arbeit des Historischen Vereins für das Ermland, der auf eine bereits 152jährige Geschichte zurückblickt. Die Bereitschaft zur wissenschaftlichen Kooperation sei auf beiden Seiten gewachsen, dabei habe der Begriff des „kulturellen Gedächtnisses“ große Bedeutung erlangt.

Es ist gewiß bemerkenswert, daß im Rahmen dieser Kongresse polnische Kommualpolitiker nicht nur den offenen Gedankenaustausch mit der Landsmannschaft Ostpreußen führen, sondern der LO angesichts eines Tagungsmotto „Das gemeinsame Erbe erhalten – die Zukunft gemeinsam gestalten“ eine Rolle zubilligen, die ihr selbst in Deutschland nicht immer zugebilligt wird. Seiner Bedeutung für die deutsch-polnischen Beziehungen entsprechend wird der Kommunalpolitische Kongreß darum auch von der Bundesregierung finanziell gefördert. *K.B.*

»Wolfskindern« auf der Spur

Litauische Botschaft präsentiert Ausstellung und Filmprojekt

Auf bis zu 6000 wird die Zahl der deutschen Kinder geschätzt, die nach dem Zweiten Weltkrieg nur deswegen überlebten, weil sie, aus Königsberg kommend, von litauischen Familien aufgenommen und versteckt wurden. Für Litauer war dies nicht ungefährlich, schließlich war das Land seit 1945 wieder sowjetisch besetzt, und wer ein „Faschistenkind“ versteckte, dem drohte die Deportation nach Sibirien. Darum gab so mancher Retter dem aufgenommenen Kind eine neue Identität oder fälschte den Geburtstag auf ein Datum nach Kriegsende, erläuterte Wolfgang Freiherr v. Stetten bei einer Veranstaltung zum Thema „Wolfskinder“ in der litauischen Botschaft in Berlin. Der frühere Bundestagsabgeordnete hat bereits seit den frühen neunziger Jahren viel getan, um in enger Zusammenarbeit mit den Organisationen der Betroffenen Nachteile durch falsche Geburtsdaten oder durch den Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft zu verhindern.

Im Bereich der Landsmannschaft Ostpreußen war dieses für Litauen glanzvolle Kapitel seiner Geschichte seit jeher bekannt, denn nicht wenige konnten ab 1951 aussiedeln. Die breite deutsche Öffentlichkeit weiß aber fast nichts über das Schicksal der „Wolfskinder“, und auch in Litauen sieht es nicht viel besser aus, denn dort durfte vor dem Ende

Litauen kooperiert eng mit der LO

des Kommunismus nicht über dieses Thema publiziert werden.

Der Botschafter der Republik Litauen, Evaldas Ignatavicius, ist nun mit einer eindrucksvollen Veranstaltung in der Vertretung seines Landes daran gegangen, diese Lücken zu schließen.

Mit einer Gesprächsrunde mit überlebenden Wolfskindern, einer Ausstellung und der Präsentation eines Filmprojekts litauischer Filmemacher soll dieses erfreuliche Kapitel der deutsch-litauischen Nachbarschaft wieder stärker in Erinnerung gerufen werden. Wie Gudrun Holz, die Direktorin des „Baltic Film Festivals Berlin“ erläuterte, ist eine Produktion geplant, der sich an die breite Öffentlichkeit richtet und nicht nur an ein Nischenpublikum. Darum soll auch ein Spielfilm gedreht werden und nicht eine reine Dokumentation, die ein weit kleineres Publikum erreichen würde.

Die dokumentarische Seite wird indessen nicht vernachlässigt, wie neben der Ausstellung das Zeitzeugengespräch belegte. Eindrucksvoll ist die enge Zusammenarbeit Litauens mit der Landsmannschaft Ostpreußen. Deren Sprecher Wilhelm v. Gottberg war in Berlin zu einem Grußwort geladen, und die Erinnerungsrunde wurde von Manfred Schukat, dem mecklenburg-vorpommerschen Landesvorsitzenden der LO, moderiert. Im Anschluß an das ungemein vielseitige Programm wurden sogar ostpreußische Spezialitäten gereicht. *K.B.*

Fast 7000 Besucher

Reges Interesse am 23. Heimatmarkt des BdV in Hamburg

Es war seit 1985 der bisher größte Heimatmarkt, den der BdV Hamburg als Beitrag zur Kulturszene der Hansestadt am 4. Oktober auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz vorstellte. Mit fast 7000 Besuchern neben der zeitgleich in Hamburg stattfindenden Feier zum Tag der Deutschen Einheit war es ein schöner Erfolg.

Man bangte zwar wegen des stürmisch-regnerischen Wetters und dankte Petrus, der gnädig bis zum Nachmittag die Sonne strahlen und alle Sorgen vergessen ließ. Nicht nur der blaue Himmel, sondern auch unser Kulturprogramm in fünf landsmannschaftlichen Pavillons prächtig und weitgefächert an die „historischen Märkte“ im damaligen Königsberg, Danzig, Stettin, Rega, Thorn, Posen, Breslau, Oppeln und sudetendeutschen Brünn anknüpfend. Faszinierte junge Hamburger, darunter etliche junge Ostpreußen mit ihren Familien, die anhand der Landkarten, der ausliegenden mittel- und ostdeutschen Literatur usw. erstaunt ausriefen: „Da kommen ja Opa und Oma her, die so oft davon erzählten…!“ Und auch durch das gelungene Programm mit einleitendem Platzkonzert des Musikzuges aus Wilhelmshausen, der Kinder- und Trach-

„Da kommen ja Opa und Oma her!“

tengruppe, „Quarendorf“ in ihren bunten und wunderschönen Blaudruck-Volkstrachten, strömten große Besuchermassen herbei; mit ihnen die üblichen Chaoten, die mit Gegröle vergeblich zu stören versuchten.

Der seit Anbeginn erst auf dem Hamburger Rathaus die Heimatmärkte moderierende W. J. C. Piesch in bäuerlicher Alt-Bielitzer Männertracht wies besonders rückblickend auf die Märkte im Osten Deutschlands hin, gab ausländischen Gästen aus England, Holland, Dänemark, Rußland und Kanada gerne Auskunft über die einzelnen Wappen, Fahnen und landsmannschaftlichen Hinweise sowie über die traditionelle „Heimatmarktrose“.

Es war ein richtiges Volksfest, zu dem natürlich auch eine „Landstreichers Feldküche“ mit deftiger Erbsen- und Gemüsesuppe und Krakauer, oberschlesischer Mohnkuchen, schlesischer „Streußelkucha“, Danziger Machadel, pommersche Lungwurst, ostbrandenburgischer Leinölquark, ostpreußischer Pillkaller und andere Spezialitäten gehörten. Auch wenn plötzlicher „Sturmregen“ die Markt-Idylle beendete, hielten viele Landsleute aus und betonten: „Der Heimatmarkt war einmalig und einen erneuten Besuch im Jahr 2009 wert.“ *BdV*

Prächtige Bauten, berstende Mauern

Breslau: Eine Kulturstadt zwischen glanzvoller Vergangenheit und europäischer Zukunft

Die im Zweiten Weltkrieg zu 70 Prozent zerstörte schlesische Metropole begeistert durch wiedergewonnenen alten Glanz.

„Blickst du vom Zobten, dann schaust du rundum ‚Schlesisches Himmelreich‘, wie es ist, wie es war, wohl auch, wie es immer sein wird. Denn dieser Berg, den sie den heiligen nannten, mitten im Herzen des ‚zehnfach interessanten Landes‘ (Goethe), ist mehr als ein einzigartiger Aussichtspunkt; er ist Ursprung und Mitte, Symbol, und Wirklichkeit, schön und schlicht, wechselhaft und beständig – er ist Schlesien.“

Ja, der 717 Meter hohe Vulkanberg ragt immer noch wie ein erdgeschichtliches Monument aus der grünen und blauen Tiefebene, wegweisend in eine große Vergangenheit, eine zwiegespaltene Gegenwart und eine unklare Zukunft. Unverändert sind die kultischen Skulpturen aus der heidnischen Zeit auf interessanten Wanderwegen zu besichtigen. Die zu 50 Prozent im Kriege zerstörte gleichnamige Stadt wurde neu aufgebaut. Das alte Ausflugsziel, besonders zum „Heiratsmarkt“ am Himmelfahrtstag, ist wieder eine Attraktion, speziell für die nahe wohnenden Breslauer.

Wenn der erhabene Berg dennoch für manchen Besucher, hauptsächlich für die aus dem Westen, von Wolken umhüllt erscheint, dann liegt es an dem wechselhaften Aus- und Rundblick auf das Schlesien von heute – besonders mit dem inneren Auge. Schöne und unschöne Seiten liefern ein herzbewegendes Kontrastprogramm.

Plötzlich reißt der Himmel auf und wir sehen im Norden – fast wie eine fabelhafte Fata Morgana – die Turmspitzen von Breslau im hellen Sonnenlicht herüberblitzen. Von nah betrachtet, nimmt der Anblick der vielen prächtigen Bauten schnell das Auge gefangen. Nur stichwortartig sind sie hier zu erwähnen: der verspielt wirkende Hauptbahnhof im Stil der Gründerjahre, eines der wenigen erhaltenen gebliebenen Gebäude des im Kriege zu 70 Prozent zerstörten Breslau; das Universitätshauptgebäude, größter Barockbau der Stadt, der sich 170 Meter weit in der Oder spiegelt.

Nahe am Strom stehen auch einige der schönsten Kirchen: auf der Dominsel, dem ältesten Stadtteil, die Kreuzkirche und der Dom mit dem 96 Meter hohen Turmpaar (Weltkulturerbe); am Eingang erinnert eine Tafel an den letzten deutschen Bischof, den 1945 verstorbenen Adolf Bertram. Am Ring (Rynek) steht an der Elisabethkirche ein Denkmal für den 1906 in Breslau geborenen evangelischen Theologen Dieter Bonhoeffer, den Märtyrer der Hitler-Diktatur. Auf dem jüdischen Friedhof ruht der ebenfalls aus Breslau stammende Arbeiterführer Ferdinand Lassalle. Zahlreiche andere Berühmtheiten haben den Namen Breslau bekannt gemacht: Angelus Silesius, Adolph von Menzel und Gerhard Langhans, der Erbauer des Brandenburger Tores. In die Reihe der bedeutenden Schlesier gehören ferner Andreas Gryphius, Gustav Freytag, der Großmeister der Romantik Joseph von Eichendorff und natürlich Gerhart Hauptmann.

Der schönste Breslauer Profanbau ist das Rathaus mit seinem phantasievoll gestalteten gotischen Giebel und einer astronomischen Uhr aus dem 16. Jahrhundert. In anderer Weise einzigartig ist die Jahrhunderthalle. Das 1913 zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig errichtete Gebäude, ein Werk von Stadtbaumeister Max Berg, hatte die erste Kuppelwölbung aus Stahlbetonrippen in Europa, eine für fast unmöglich gehaltene kühne Konstruktion. Sie steht bis heute und zieht Tausende Besucher zu aller Art Großveranstaltungen an. Kein Zweifel: In der wieder 640 000 Einwohner zählenden Metropole, deren polnischer Name „Wroclaw“ heute der offizielle ist, schlägt das Herz der Woiwodschaft Niederschlesien wie einst das Breslaus als Hauptstadt der Provinz Schlesien.

Wenden wir den Blick vom Zobten nach Westen. Nur halb so weit entfernt wie die Hauptstadt ist Schweidnitz zu erkennen. Hier Station zu machen, ist ein Muß. Die vom Krieg verschonte Altstadt ist in ihrer Gemütlichkeit einen Besuch wert. Das Besondere aber wartet am Rand von ihr: die kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg entstandene Friedenskirche. Die Schweden erzwangen den Bau als Gotteshaus für die neue protestantische Konfession; die katholische Bischöfe setzten aber strenge Auflagen durch: außerhalb der Stadtmauern, nur aus Holz, Lehm, Sand und Stroh. Der schlichte, doch anheimelnde Fachwerkbau verbirgt einen überwältigenden Schatz an meisterhaften Schnitzwerken, Täfelungen, Malereien, der den Betrachter stumm vor Staunen macht. Bis zu 7500 Besucher strömten einst in dieses einzigartige Gotteshaus. Heute zählt die Gemeinde nur noch 150 Mitglieder. Jede zweite Woche gibt es einen deutschsprachigen Gottesdienst. Einst war Niederschlesien zu 68 Prozent evangelisch, hingegen Oberschlesien zu 88 Prozent katholisch.



Buntes Treiben: Breslau ist mit 640 000 Einwohnern heute wieder eine pulsierende Stadt. Bild: wikimedia

Wer es wagt, abseits dieser Herrlichkeit die kleineren Ortschaften zu besuchen, der muß sein Herz in beide Hände nehmen. Denn er reist nun in ein Meer der Verlassenheit, in dem die prachtvollen Kirchen wie strahlende Leuchttürme wirken. Allenthalben Verfall. „Der deutsche Putz fällt ab“, hören wir. Doch hier geschieht mehr: Die alte Welt bricht zusammen. Schon Gerhart Hauptmann notierte kurz nach Kriegsende: „Was für die Ewigkeit gemauert schien, zerbröckelt knisternd, knirscht und wankt im Grund.“ Nun aber – 60 Jahre später – bersten die deutschen Mauern. Das Alte vergeht.

Alleingelassen kümmert das Land dahin, in dem Könige, Fürsten, Bauern und Händler sich wohlfühlten. Wo selbst die armen Weber ein Zuhause hatten, wie heute noch in der alten Weberstadt Schömberg an und in den „Elf Aposteln“, ihren alten Holzhäusern, zu sehen ist. Die dahinsiechenden ehemals stolzen Ortschaften sind schwer gezeichnet von der veränderten Welt: farblos, rissige Wände, Fensterhöhlen; nur noch gelegentlich der Versuch, ein Haus wohnlich erscheinen zu lassen; selten – und überwiegend sogar modern gestaltet – Neubauten wie Fremdkörper. Gibt es hier überhaupt noch nennenswerte Einwohnerzahlen? Darum zum Schluß die Frage: „Wie viele Deutsche leben hier noch? Wieviele polnische Neubürger? Und wie ist das Verhältnis unter ihnen?“ Antwort: „Dazu ist nichts zu sagen. Denn es gibt praktisch keine Deutschen mehr. Meine Landsleute haben 1945/46 alle Niederschlesier vertrieben. Die Oberschlesier hingegen wurden per Dekret zu Polen gemacht und durften nicht hinaus.“ In Zahlen: Gegenüber 4 718 000 angestammten Einwohnern im Jahre 1944 leben heute (Volkszählung 2002) in Schlesien noch 140 895 Deutsche (1,61 Prozent der Gesamtbevölkerung), davon in der Woiwodschaft Niederschlesien 2158 (0,07 Prozent) sowie in den vom Territorium her etwa Oberschlesien entsprechenden Woiwodschaften Oppeln und Schlesien 106 855 (10,03 Prozent) beziehungsweise 31 882 (0,67 Prozent).

Vor der Breslauer Kirche Maria auf dem Sande steht nun ein Denkmal für Bischof Boleslaw Kominek mit seinem Wort „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Die deutschen Bischöfe beider Konfessionen haben solche Bekenntnisse lange Jahre vorher abgelegt, und die Vertriebenen haben in ihrer Charta bereits 1950 auf Gewalt verzichtet und sich zu einem „Europa ohne Furcht und Zwang“ bekannt. Zur Vergebung gehört immer der Neuanfang. *Helmut Peitsch*

MELDUNGEN

Die Spuren der Bibelschmuggler

Ramsau – In Österreich können jetzt Pilger, Radfahrer und Wanderer den Spuren einstiger Bibelschmuggler des 16. Jahrhunderts folgen. In Ramsau am Dachstein wurde „Der Weg des Buches“ eröffnet. Er führt entlang der Pfade, auf denen zu Zeiten der Gegenreformation deutschsprachige Lutherbibeln, Gesangs- und Andachtsbücher aus dem süddeutschen Raum über die Ausläufer der Ostalpen bis nach Slowenien geschmuggelt wurden. Damals war der Besitz von Bibeln dem katholischen Klerus vorbehalten. Die Schmuggler transportierten die Literatur zum Beispiel in Salzfässern oder blattweise als Packmaterial. Am Zielort wurden die Seiten dann Blatt für Blatt zu einer Bibel zusammengesetzt. „Der Weg des Buches“ verbindet Rad- und Wanderwege durch vier österreichische Bundesländer. Er beginnt an der oberösterreichisch-bayerischen Grenze bei Schärding und führt bis nach Arnoldstein an der Grenze zwischen Kärnten und Slowenien. Entlang des Weges befinden sich fünf christliche Hotels, die sich an dem Projekt beteiligen. *idea*

Reisen ins Mittelalter

Bamberg – Die Kultur des Mittelalters prägt das Erscheinungsbild vieler deutscher Städte bis heute. Fans dieser Epoche können etwa den Dom in Aachen oder Magdeburg besuchen oder die Altstadt-Ensembles von Bamberg, Regensburg oder Görlitz genießen. Interessierte finden in der neuen Broschüre „Fahrtziel Kultur – Reisen ins Deutsche Mittelalter“ zahlreiche Ausflugstipps. Nach dem Vorbild mittelalterlicher Städtebünde haben sich für dieses Projekt zehn deutsche Städte zusammengetan. Und so stellt der Reiseführer die historischen Attraktionen von Aachen, Bamberg, Braunschweig, Eisenach mit Wartburg, Görlitz, Magdeburg, Mannheim, Nürnberg, Quedlinburg und Regensburg vor. Die Broschüre läßt sich unter www.fahrtziel-kultur.de bestellen oder beim Tourismus-Marketing Sachsen-Anhalt, Am Alten Theater 6, 39104 Magdeburg, Telefon (0391) 5677077. *ddp*

Der Zauber der Bucht der brüllenden Wasser

Cape Clear: Ein Kleinod am Rande Europas – Die Insel ist eine der letzten Bastionen der irischen Sprache

Wenn die junge Mary so richtig verliebt ist und bereit zum ehelichen Bund, dann trifft sie sich heimlich mit ihrem Geliebten in den Hügeln. Dort steht ein alter keltischer Monolith mit einem Loch in der Mitte. Sie geht auf die eine Seite, er auf die andere. Beide strecken einander durch die Öffnung ihre Hände entgegen, der Bund ist besiegelt, unwiderruflich. Dann erst kann der Pfarrer kommen.

Der Druidenstein findet sich auf der Insel Cape Clear (gälisch: Oilean Ciaran), einem Felskegel inmitten der wogenden Brandung des blauen Atlantik am Rande der europäischen Welt. Er gehört zu Irland, gerade 120 Menschen leben dort und fühlen sich als eine der letzten Bastionen keltischen Lebens und gälischer Sprache. In den Kneipen hocken die alten Zausel des Eilands, etwa im alteingesessenen „Cotters“ am sogenannten Nordhafen, trinken ihr „Murphey“ (guinessverwandtes Dunkelbier aus Cork), und wenn sie sich zuprosten, sagen sie nicht etwa „Cheers“, sondern „Slanter“, das gälische Wort dafür.

Cape, gerade mal vier Kilometer lang und zwei breit, eine Brutstätte seltener Vögel, ein Kleinod, auf dem sommers der wilde Fingerhut die Hänge bedeckt und selbst winters der goldgelbe Stechginster blüht, auf dem die Zeit stehengeblieben scheint, wenngleich auch neuerdings für die Besucher einige moderne Herbergen gebaut

Der Druidenstein übt Anziehung aus

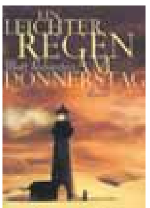
wurden. Es war in den 70er Jahren der Geheimtip für Freaks, eine Jugendherberge war alles, was sie ihnen an Komfort zu bieten hatte, Strom gab es aus einem klapprigen Dieselaggregat am Hafen nur abends (heute besorgen das Windgeneratoren), damit die wenigen Glühbirnen leuchten konnten, ansonsten herrschte finstere Nacht, und Mond und Sterne waren die einzigen Lichtquellen, wenn nicht gerade die atlantischen Nebelschwaden über das Eiland wogten. Dann fingerte der Schein des berühmt-berüchtigten Leuchtfeuers vom benachbarten Fasnet Rock durch die milchige Suppe und zeigte an, wo Westen ist. Das tut er auch heute noch. Die rauhe Segelregatta, das Fasnetrace, bei der auch schon mal in den oft sturmgepeitschten Gewässern einige Segler ihr Leben ließen, geht an den Einheimischen vorbei.

Im Winter, oft bis Ostern und neuerdings auch zu anderen Zeiten brüllen die großen Atlantikstürme um das Inselchen, werfen oft haushohe Brecher an ihre Gestade. Nicht umsonst heißen die Gewässer dem Festland zu die „Bucht der brüllenden Wasser“. Diese Starkwinde sind es auch, die einen Baumbewuchs verhindern. Lediglich ein paar Krüppelkiefern ducken sich wie die Ziegen in den Senken und lassen auf den wenigen Feldern, etwa der alteingesessenen Familie O'Donhogue, lediglich ein paar Runkelrüben gedeihen. Sie ist eine der beiden Sippen, die andere sind die O'Driscolls, die neuerdings als Motor der neuen Zeit etwas Fremdenverkehr anlocken. Ein O'Driscoll war einst ein gefürchteter Pirat aus der am Festland gegenüber liegenden Siedlung Baltimore, aber in der Hauptsache waren sie das herrschende Geschlecht in der Region und auch die Könige der Insel, auf der die Ruinen von Dunamor-Castle vom bescheidenen Glanz dieser frühen Zeiten nach den ersten zehn Jahrhunderten zeugen.

Während der Orkane lohen in den Böhen die Kaminfeuer wild auf, kaum ein Mensch wagt sich nach draußen. Die Einwohner erzählen sich allerlei Geschichten, und lange Jahre schickten sie einen weißhaarigen Alten, den „blind man“ vor, um die wahre Gesinnung von Neuankömmlingen mit seinem fast übersinnlichen Gespür zu prüfen. Erst, wenn er gut sagte, taute das mißtrauische Völkchen etwas auf. Früher lebten auch schon mal 600 Personen und mehr auf der Insel, besonders zu Napoleons Zeiten, als der französische Kaiser die Insel als eine seiner Bastionen für die Blockade gegen England nutzte und seine Fregatten in der Bucht des Südhafens vor Anker lagen. Denn Fastnet und Cape waren die Ansteuerungspunkte für alle Transportschiffe aus der neuen Welt. Er erbaute auch den alten Leuchtturm, hoch auf den Klippen, der Fastnet-Leuchtturm kam erst viel später.

Der Urahn der O'Driscolls war Pirat

Die Caper sind anders als die Festlandsiren. Sie hielten ihre isolierte Bastion, mehr als 20 Kilometer vor der Küste, ungeachtet aller Ereignisse auf der Grünen Insel über all die Jahrhunderte hinweg, heirateten untereinander und dürfen als die Überlebenden der ursprünglichen Milesain-Rasse gelten, deren Spuren sich sonst in grauer Vorzeit verlieren. Jeden September halten sie das „Cape Clear International Storytelling Festival“ ab, und dabei tritt auch schon mal eine schwarze Erzählerin wie etwa Jan Blake auf. Auch sonst gibt es für Angler, Segler und Taucher nach alten Schiffswracks neuerdings allerhand Angebote, die neue Zeit hat nach der beschaulichen Idylle gegriffen, aber nie ein Massentourismus. Ihre herbe, romantische Landschaft, hautnah am Ozean, ist etwas für Individualreisende, die Ruhe suchen und den Zauber des mystischen Eilandes genießen. *Joachim Feyerabend*



Wahn statt Wirkung

Mysterie-Thriller endet irre

Ein in einer unterirdischen Krypta verborgenes Manuskript in unbekannter Sprache und Schrift versetzt den Leser zu Beginn des Romans „Ein leichter Regen am Donnerstag“ von Matt Rubinstein in Spannung. Er erwartet geheimnisvolle Ereignisse, zieht Parallelen zu Dan Browns „Sakrileg – Der Da Vinci Code“ und wird auch zunächst nicht enttäuscht, als Jack, die Hauptfigur des Romans, das Manuskript seinem Freund, dem Sachverständigen Ash, zur Prüfung vorlegt.

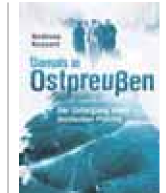
„Ash schnitt mit dem Skalpell eine Ecke des vorderen Einbandes ab ... Ein weißer Streifen spähte zwischen dem aufgeschnittenen inneren und äußeren Einband hervor, wie ein freigelegter Knochen. Als Ash das Manuskript schüttelte, rutschte die Ecke eines Blatts durch das Loch. ... ‚Was ist das?‘, fragte Ash. ‚Scheint ein Brief zu sein‘, sagte Jack. ‚Na dann laß mal sehen.‘ Ash hätte ihm den Brief direkt vorlesen können, aber Jack steckte ihn instinktiv in die Tasche. Er hatte Ashs Zynismus eher getraut als seiner plötzlichen Ernsthaftigkeit ...“

Erwartungsfroh nimmt der Leser auch die mysteriösen Gegebenheiten zur Kenntnis, welche im Leben von Beth, Jacks Lebensgefährtin, eintreten. Auf alten Kinderfotos von ihr taucht immer wieder das Gesicht eines fremden Mannes im Hintergrund auf. Doch hat Jack aufgrund seiner abwegigen Theorien bezüglich des Manuskripts kaum Zeit und Muße, sich mit den Problemen seiner Partnerin auseinanderzusetzen.

Leider kippt zum letzten Drittel des Buches die Spannungskurve. Anstatt daß sich die Nebel der Verwirrungen langsam zu lichten beginnen, um zu einem schlüssigen Ende zu finden, leidet Jack plötzlich an Wahnvorstellungen. Nur schwer scheinen seine abstrusen Gedankengänge nachvollziehbar, die Ereignisse des realen Lebens und jene, die sich lediglich in Jacks Kopf abspielen, verwickeln sich bald schon zu einem für den Leser kaum entwirrbaren Knäuel.

Matt Rubinstein hat mit „Ein leichter Regen am Donnerstag“ einen spannenden Plot für einen besonderen Roman erdacht, das Ende ist jedoch eine komplette Enttäuschung. Weder philosophisch noch mystisch oder logisch nachvollziehbar findet der Roman nach einer Abfolge irrationaler Ereignisse zu einem unbefriedigenden Ende. Wirklich sehr schade. *A. Ney*

***Matt Rubinstein: „Ein leichter Regen am Donnerstag“**, Goldmann, München, geb., 349 Seiten, 17,95 Euro*



Augenmerk auf Ostpreußen

Andreas Kossert über die Geschichte der ostdeutschen Provinz

Seit 2001 macht der 1970 geborene Historiker Andreas Kossert immer wieder mit Publikationen über Ostpreußen auf sich und natürlich auch auf Ostpreußen aufmerksam. Im Frühjahr dieses Jahres erschien bereits „Kalte Heimat – Die Geschichte der deutschen Vertriebenen“, im Herbst folgte nun „Damals in Ostpreußen – Der Untergang einer deutschen Provinz“, was nicht nur als Buch, sondern Anfang Oktober als Dokumentation bei der ARD eine breite Öffentlichkeit erreichte.

Wer bei dem Titel „Damals in Ostpreußen – Der Untergang einer deutschen Provinz“ nur idyllische Berichte aus der Zeit vor Flucht und Vertreibung und dann die Folgen des Zweiten Weltkrieges samt Untergang der historischen ostdeutschen Provinz erwartet, wird jedoch schon dadurch überrascht, daß der Autor in seinen Ausführungen bereits mit der Zeit der Prußen beginnt, um dann chronologisch die Geschichte der Region darzustellen. Einer Region, die „im äußersten Osten Deutschlands gelegen“, lange bekannt war für ihre „guten und fruchtbaren Kontakte zu den Nachbarn außerhalb des Reiches. Jahrhundertelang war das Land kulturelle Schnittstelle zu den litauisch-baltischen, polnischen und russischen Regionen.“ Schon bei der Darstellung des Mittelalters weist Andreas Kossert darauf hin, daß kaum etwas die deutsche und polnische Nation so sehr spalte wie die Geschichte des Deutschen Ordens. Und schon zu jenen Zeiten erlebte Ostpreußen so manchen Niedergang, dem allerdings früher oder später bessere Zeiten folgten.

Auch die im 17. Jahrhundert beginnende Herrschaft der Hohenzollern war nicht immer mit guten Zeiten gleichzusetzen, wobei auch Krisen von außen die Provinz niederzwangen, so beispielsweise der Dreißigjährige Krieg und die Pest.

Mit großen Schritten gelangt der Autor ins 20. Jahrhundert. Hier greift er häufig auf Literaten und andere Zeitzeugen zurück, die neben der Schönheit der Landschaft auch die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen dargestellt haben.

Die Modernisierung der Wirtschaft und der Infrastruktur wird unter anderem an den Veränderungen des einst kleinen Örtchens Eydtkuhnen erklärt. So wurde der „Grenzflecken zu einer Drehscheibe auf dem Landweg vom Atlantik zum Pazifik. Auf den Bahnsteigen vernahm man Sprachen aus aller Welt. Innerhalb von 15 Jahren stieg Eydtkuhnens Einwohnerzahl von 125 auf 3253, bis 1914 auf 6832 und 1923, ein Jahr nach der Erhebung zur Stadt, lebten hier 10 500 Menschen ... Auch dieser Aufschwung hatte seinen Preis. Dem Aufbruch in die neue Zeit fiel die einzigartige Kultur Ostpreußens, die Melange aus deutschen, masurischen und litauischen Traditionen zum Opfer.“ Hier ist allerdings ein Einspruch angebracht: Die Kultur der Region ging damals keineswegs unter, und sie war – bei allem Respekt für die litauischen und masurischen Anteile – seit vielen Generationen überwiegend deutsch.

Anschaulich stellt der am Deutschen Historischen Institut in Warschau tätige Autor dar, welche Rolle Ostpreußen im Ersten Weltkrieg und vor allem danach spielte. Der Leser erhält den Eindruck, daß der Untergang Ostpreußens, der normalerweise mit dem Zweiten Weltkrieg verbunden wird, schon bereits damals begann. Abgetrennt vom Reich, durch „illegale Inbesitznahme des Memellandes“ von Litauen und Verlust anderer Landesteile an Polen war Ostpreußen nicht mehr das selbe wie zuvor. Doch nicht nur die Grenzen, sondern auch die Mentalität der Menschen in ihrem Innern erfuhren Veränderung. Die Volksabstimmung 1920 wurde zum „Grenzland- und Volkstumskampf“, der, wie Kossert schreibt, durch die Isolation vom Reich zur Radikalisierung und zu antidemokratischen Auswüchsen geführt habe. „Der alte reaktionäre Geist an der Universität Königsberg versucht mit allen legitimen und illegitimen Mitteln, sich durchzusetzen und gegen die Regierung zu wühlen“, zitiert Kossert den Reichs- und Staatskommissar Albert Borowski (SPD), der von der Regierung in Berlin den Auftrag erhalten hatte, die Verstrikkungen der ostpreußischen Behörden in das Kapp-Unternehmen zu untersuchen.

Die Menschen in der Region mußten oft um ihr Überleben kämpfen

Durch die Isolation war Ostpreußen zudem auch von den Märkten des Reiches abgeschnitten. Eine schlechte Infrastruktur und eine agrarische Monokultur waren laut Kossert einige der Gründe für die hohen Abwanderungsraten aus der Provinz, die jedoch wegen ihrer schwierigen Lage mit einer unerwartet starken Solidarität aus dem Reich rechnen konnte. „Wenigstens ein Semester an der ‚Ostlanduniversität‘ in der Pregelstadt zu studieren, sei bei nationalgesinnten Studenten eine ‚Ehrenpflicht‘ gewesen. Reisen in das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen lagen im Trend.

Jene, die nur die idyllische Landschaft und harmonische Kindertage in Erinnerung haben, werden ungern lesen, daß der Schein – will man dem Autor in all seiner Schärfe folgen – trügte: „Die demokratischen Kräfte erwiesen sich als zu schwach, um die Radikalisierung von rechts und links zu verhindern. Links stand die KPD, und die zählte in Ostpreußen viele Anhänger. Über ihre Geschichte ist kaum etwas bekannt, da man diese im landsmannschaftlichen Traditionsmonopolismus nach 1945 gern ausblendete.“ Dies ist nur eines von mehreren fragwürdigen Urteilen, die Kossert auch über die Landsmannschaft Ostpreußen fällt, die natürlich nie ein Monopol auf die Traditionen Ostpreußens hatte.

Auch teilt der Autor die These mehrerer Historiker, daß die Nationalsozialisten die Ostpreußen besonders umgarnten ... und diese sich umgarnen ließen. „Das Bollwerk im Osten“ erlebte jedoch unter Hitler nur eine kurze ökonomische Blütezeit bevor es, wie der Autor ausführlich darlegt, am Ende des Zweiten Weltkrieges zur Beute der UdSSR, Polens und Litauens wurde. Das schlimme Schicksal der Bewohner im Rahmen von Flucht und Vertreibung, aber auch Polonisierung nimmt viel Raum in der Darstellung ein.

„Das ferne Land hat unser aller Aufmerksamkeit verdient ... Es geht drum, das versunkene Ostpreußen der Vergessenheit zu entreißen ...“, heißt es gegen Ende des Buches. Hierzu leistet Andreas Kossert einen nicht unwesentlichen Beitrag. *Rebecca Bellano*

***Andreas Kossert: „Damals in Ostpreußen – Der Untergang einer deutschen Provinz“**, DVA, München 2008, geb., 255 Seiten, 19,90 Euro*

Guter Abschluß

Historiker der Bundeswehr zum Zweiten Weltkrieg

Vor etwa 30 Jahren hatte das damals in Freiburg ansässige Militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr (MGFA) eine großangelegte Edition „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ begonnen. Das Projekt kam langsam voran, und mitunter, zumal als nach der Wende das Amt gegen den Willen vieler Mitarbeiter nach Potsdam verlegt wurde, schien es, als ob innerbetriebliche Querelen das Vorhaben zum Erliegen brächten. Fast wider Erwarten ist aber nun der zehnte und letzte Band „Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945“ erschienen. Und man muß sagen: Es gelang ein wirklich rühmenswerter Abschluß.

Das MGFA war keinerlei Weisungen „von oben“ ausgesetzt; das am Ende auf 50 Wissenschaftler angewachsene Autorenteam hat nach wissenschaftlichen Maßstäben arbeiten können, was der Edition zugute kam. Wiedergegeben wird der neueste Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis und der Diskussion zeitgeschichtlicher Abläufe. Zur Verfügung standen nicht nur alle erdenklichen Archive in Deutschland und im Westen, sondern auch bislang verschlossene Archive in den osteuropäischen Ländern. In der Tat ist ein Standardwerk entstanden, das für lange Zeit maßstabsetzend zu diesem komplexen, aber auch entsetzlichen Thema sein wird.

Warum „entsetzlich“? Der jetzt erschienene zehnte Band macht in seinem umfassenden Resümee des Kriegsgeschehens noch einmal den ganzen Wahnwitz des von Hitler und seinem Regime mutwillig vom Zaun gebrochenen Krieges deutlich: Nachdem sich die ohnehin kaum realistische Hoffnung verflüchtigt hatte, daß Großbritannien unter Churchills Führung Ende 1940, auf dem Höhepunkt von Hitlers Macht, zu einem Frieden bereit sei, barg die Ausweitung des Krieges nach Osten und der Kriegseintritt der USA fast zwangsläufig – und das war einsichtigen Zeitgenossen bewußt, nur wagte es angesichts des allgegenwärtigen Terrors kaum jemand zu sagen – den Keim des Untergangs in sich.

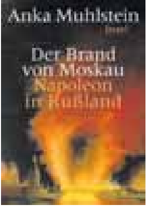
Vertreibung lag seit 1914 »in der Luft«

Endphase und Resümee des Krieges stehen im Mittelpunkt des Bandes. Einmal mehr wird die maßlose Selbstüberschätzung der deutschen Führung, ihr Wunschdenken auf „Wunderwaffen“ und Zerwürfnisse unter den Alliierten, aber auch das katastrophale Kräfteverhältnis zwischen Wehrmacht und vielfach überlegener feindlicher Mann- und Feuerstärke deutlich. Und auch das gehört zum düsteren Bild des letzten Kriegsjahres: Die gnadenlosen Durchhalteparolen führten dazu, daß im letzten Kriegsjahr mehr Soldaten fielen, mehr Städte im Bombenhagel untergingen und mehr Zivilisten starben als in all den Jahren zuvor.

Ein eigenes Kapitel ist den Vertreibungen der Deutschen nach 1945 gewidmet. Flucht, Zwangsdeportationen und brutale Vertreibung kamen dabei zusammen: Der Höhepunkt der Vertreibungen von knapp 14 Millionen Menschen, die für fast zwei Millionen mit dem Tod endete, lag zwischen 1945 und 1947. Die Autoren greifen für ihre Darstellung weit zurück und erinnern daran, daß die Idee völkisch „sauberer“ Staaten in Europa gewissermaßen seit dem Ersten Weltkrieg in der Luft lag: Das Abkommen von Lausanne legalisierte 1923 formal die Vertreibungen von Griechen und Türken aus dem jeweils anderen Land.

Heute, angesichts von EU und europäischer Integration, möchte man glauben, die Völker hätten aus dieser schlimmsten aller europäischen Katastrophen gelernt. Die Autoren des MGFA ziehen am Ende ein Fazit, wonach nach 1949 der Grundkonsens geherrscht habe, daß nie wieder von deutschem Boden Krieg ausgehen dürfe. Das gilt nach wie vor. *Dirk Klose*

***Rolf-Dieter Müller (Hrsg.): „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“**, Band 10: „Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945“ Deutsche Verlags-Anstalt, München 2008, zwei Halbbände, 986 und 800 Seiten, je 49,80 Euro*



Verbrannte Erde

Napoleons Marsch auf Moskau

Napoleons Feldzug nach Rußland begann am 23. Juni 1812 mit dem Übergang über die Memel und endete am 13. Dezember 1812. Er ging als eine der größten militärischen Katastrophen des 19. Jahrhunderts in die Geschichte ein. Die Pariser Historikerin Anka Muhlstein hat sich der Mühe unterzogen, die Ereignisse und Hintergründe des Überfalls auf das Riesenreich anhand einer Fülle von Dokumenten, großenteils Memoiren und Korrespondenzen, akribisch zu untersuchen. In ihrem Werk „Der Brand von Moskau – Napoleon in Rußland“ schildert sie die einzelnen Stationen des mehr als 2000 Kilometer langen Marsches der Grande Armée in den Untergang, den Brand von Moskau, die hemmungslosen Plünderungen in der Stadt, beschreibt das Leid und vieltausendfache Sterben von Mensch und Kreatur, das auf dem Rückzug seinen Fortgang nahm. Muhlsteins erzählerische Darstellung des Infernos erreicht eine hohe Dichte und geht unter die Haut.

Unbeantwortet bleibt die Frage nach den Gründen für Napoleons schlecht vorbereitete Invasion in das Zarenreich, einer irrsinnig anmutenden Tat, mit der er den russischen Zaren in die Knie zwingen wollte. Nach dem Einfall der Franzosen unterbreitete General Balaschow, der russische Polizeiminister, Napoleon im Auftrag des Zaren Friedensvorschläge. Der Kaiser schlug sie aus, da er überzeugt war, „daß dieses Angebot nur den Schrecken verriet, den er einflößte“. Bereits im anfänglichen Verlauf gab es hohe Verluste in der zu Beginn 600 000 Mann umfassenden multinationalen Grande Armée, die in drei Heeressäulen vorrückte. Die Truppen wurden rasch durch Hunger, Durst, Seuchen und die Scharmützel mit der Nachhut des russischen Heeres dezimiert, das sich immer weiter in das Landesinnere zurückzog. Die Russen hinterließen den Franzosen verbrannte Erde. Keiner der französischen Generäle konnte sich daher das Beharren des Kaisers auf seinem wahnwitzigen Plan erklären. Dieser schlug alle Mahnungen in den Wind, den Versuch, Rußland zu erobern, abzubrechen. Die Dokumente geben grausige Details preis. Nachdem Tausende von Menschen in der den Russen heiligen Stadt Smolensk umgekommen waren, sagte Napoleon zum Herzog Caulaincourt, dem es bei dem Anblick der brennenden Stadt graute: „‚Ach was, erinnern Sie sich, meine Herren, an diesen Ausspruch eines römischen Kaisers: Der Körper eines toten ‚Feindes riecht immer gut‘. Diese Bemerkung nahm allen den Atem.“ Von den 600 000 Mann der Grande Armee, die Ende Juni die Memel überschritten hatten, kehrten nur wenige nach Frankreich heim.

Grausige Details der Katastrophe

Doch Zar Alexander reagierte weiterhin nicht auf die Offerten Napoleons, einen Ausgleich zu vereinbaren. Es schien, als hätten er und seine Generäle Rußland preisgegeben, um den vollständigen Untergang der Invasoren herbeizuführen. Die Russen wußten um das unlösbare Problem, Winterquartiere für die in Auflösung begriffene feindliche Armee zu finden, die sich Mitte September 1812 im weitgehend menschenleeren Moskau plündernd niedergelassen hatte. Napoleon entschied sich für den Rückzug. Er begann am 19. Oktober und dauerte sieben Wochen. Das unbeschreibliche Desaster beim Übergang über die Beresina bildet den Abschluß dieser Kriegschronik, die spannend sein will und auch spannend ist.

Unbegreiflich, auch angesichts des Leids von Zehntausenden Zivilisten, erscheint der Kadavergehorsam der französischen Generäle, die zuvor mit Geschenken willfährig gemacht worden waren. Fragen werfen aber auch manche lobende Bemerkungen der Autorin auf, etwa über jenen Caulaincourt, der „während der schweren letzten Herrschaftsjahre“ Napoleons dem Kaiser nach wie vor „beispielhaft ergeben und treu“ blieb. *Dagmar Jestrzemski*

***Anka Muhlstein: „Der Brand von Moskau – Napoleon in Rußland“**, Insel Verlag 2008, gebunden, 323 Seiten, 22,80 Euro*

ANDREAS KOSSERT
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz



Das Begleitbuch zum ARD- Film Andreas Kossert erzählt die Geschichte dieses faszinierenden und widersprüchlichen Landes zwischen Weichsel und Memel, seiner Ursprünge und Mythen. Der Autor beschreibt das Leben, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Ostpreußen in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs. Wie wurde der Kriegsbeginn erlebt, wie das bedrohliche Heranrücken der Ostfront? Inwieweit war die Bevölkerung Spielball deutscher, sowjetischer, britischer und amerikanischer Politik? Wie kam es im Frühjahr 1945 innerhalb weniger Wochen zur dramatischen Flucht von etwa 2,5 Millionen Menschen in Richtung Westen? Und schließlich: Wie lebt die Heimat in der Erinnerung vieler Ostpreußen weiter? Indem Kossert die historischen Zusammenhänge erklärt und gleichzeitig die Menschen zu Wort kommen lässt, zeichnet er ein eindrucksvolles Bild dieser einst östlichsten Provinz des Deutschen Reichs und fragt, was davon in unserem Gedächtnis geblieben ist. Ein hoch emotionales Thema, von dem viele deutsche Familien betroffen sind.

Gebundenes Buch, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
Best.-Nr.: 6680
€ 19,90

Elchschaufel-Schlüsselanhänger

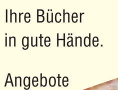


Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

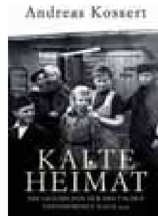
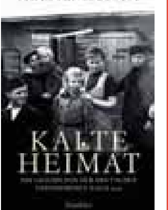
Ankauf
von antiquarischen Büchern

Ihre Bücher in gute Hände.

Angebote bitte an Telefon
03 41 / 6 04 97 11




Andreas Kossert

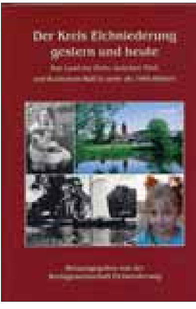
Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Der redliche Ostpreuße 2009

Endlich lieferbar!

Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders "Der redliche Preuße und Deutsche" nun "Der redliche Ostpreuße" genannt, begleitet auch im 173. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichem Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die alte Heimat.
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95

Der Kreis Elchniederung gestern und heute
Das Land der Elche zwischen Tilsit und Kurischem Haff in mehr als 1000 Bildern

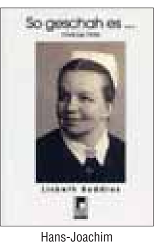


Der Kreis Elchniederung lag im nördlichen Ostpreußen zwischen Tilsit und Kurischem Haff, im Delta des Memelstroms. Ein stilles Land, bestimmt vom Blau des Wassers und des unendlichen Himmels, vom Grün der Wiesen und Forste mit den gewaltigen Elchen und vom Goldgelb der wogenden Getreidefelder. Die einstige Kornkammer Deutschland hat sich verändert hat aber nichts von der Schönheit seiner Natur verloren. Dieses Buch will in mehr als 1000 Bildern die Erinnerung an das Land und seine Menschen vor 1945 bewahren und gleichzeitig zeigen, wie es heute in den 14 ehemaligen Kirchspielen aussieht. Darüber hinaus möchte es die Nachkommen der mehr als 55.000 ehemaligen Elchniederunger dazu einladen, ihre Wurzeln zu entdecken und anhand der zahlreichen erhaltenen Quellen die eigene Familiengeschichte und die Geschichte der heimatlichen Dörfer zu erforschen.

Geb., 447 Seiten
Best.-Nr.: 6035, € 19,50

Prof. Dr. Eberhard Hamer / Dr. Eike Hamer
Was tun, wenn der Crash kommt?
Wie sichere ich mein Vermögen oder Unternehmen?
Noch rechnet unsere Wohlstandsgesellschaft nicht mit dem Crash, der sich längst abzeichnet. Wir sind in den Sozialsystemen, in den Finanzmärkten, den öffentlichen Finanzen, dem Arbeitsmarkt, der inneren Sicherheit und unserer gesellschaftlichen Ordnung auf eine Krise nicht vorbereitet, haben uns aber auch im privaten Bereich und mit unseren Vermögensanlagen viel zu wenig auf eine Krise eingestellt. Das Buch schildert die Auswirkungen einer Krise auf verschiedene Bereiche wie Wirtschaft, Arbeit, Finanzen, Sozialsystem und Sicherheit und gibt konkrete Tipps, wie man mit seinem Vermögen und Unternehmen in der Krise überleben und besser als andere durch die Krise kommen kann. Es richtet sich deshalb nicht nur an die Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft, sondern ganz direkt an den vermögenden und unternehmerischen Mittelstand – gerade in Zeiten wie diesen ein unverzichtbares Buch. Hamers These: Wer sich rechtzeitig und richtig vorbereitet, den wird eine kommende Weltwirtschaftskrise nicht überraschen, am wenigsten schädigen und er hat sogar in der Krise besondere unternehmerische Chancen!

Geb., 10. aktualisierte und überarbeitete Auflage, 272 S., Hardcover
Best.-Nr.: 1674, € 29,90



Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es…
von Lisbeth Buddrus
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50



Ostpreußen Quiz- und Rätselbuch
Der ultimative Rätselspaß rund um Ostpreußen
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6682, € 3,95




sehensWERT!
Die DVD-Empfehlung des Preußischen Mediendienstes!

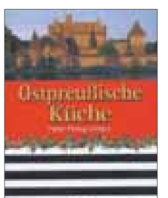
Damals in Ostpreußen
Teil 1: Bollwerk im Osten
Teil 2: Heimat und Verlust
Ostpreußens Geschichte ist die des ewigen Außenpostens. Immer spielte Ostpreußen eine Sonderrolle: als Insel fern vom Deutschen Reich, als Preußen-Bollwerk, als Heimat von seltsam sprechenden Menschen. Sein dramatischer Untergang steht einzigartig da. So wurde Ostpreußen zum Mythos. Jenseits des Mythos zeigt dieser Zweiteiler die Ostpreußen und ihre Eigenheiten; ihre zwiespältige Bindung zu Deutschland, ihren fatalen Pakt mit Hitler, ihr Schwanken zwischen Blendung und Ahnung. Denn das ferne Ostpreußen stand an vorderster Front: Aufmarschgebiet für Feldzüge, Standort des Führerhauptquartiers, Einfallstor der Roten Armee, Brennpunkt von Flucht und Vertreibung. Die zweiteilige Dokumentation erzählt die Geschichte der Jahre 1933-1952. Anhand von zum Teil unveröffentlichtem Archivmaterial und mit beeindruckenden Landschaftsaufnahmen. Vor allem aber erzählen Menschen ihre Geschichte.

DVD

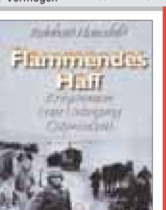
Laufzeit: 90 Min (2*45 Min) + Bonusmaterial
Best.-Nr.: 6698

Die DVD zum ARD- Film

€ 19,95



Ostpreußische Küche
Tradition, Geschichte und Gerichte
Geb., durchgehend farb. Abb., 128 Seiten, Format 19 x 24 cm
Best.-Nr.: 6233, € 7,95



Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Ein junger Offizier schreibt in der Sprache der Soldaten vom Untergang Ostpreußens
Kart., 297 Seiten
Best.-Nr.: 1035, € 15,50

Ostpreußen und seine Maler 2009



Ostpreußen wies vor dem Krieg eine bedeutende Malerschule mit Zentren in Königsberg und Nidden auf. Die hier gezeigten Bilder dieses Jahrhunderts lassen die Samlandküste, die masurischen Seen, die Landschaft aus dem Oberland, die Frische Nehrung und Nidden zur lebhaften Erinnerung an eine verzauberte Welt aufleuchten.
13-farbige Blätter,
Format 35 x 50 cm
Best.-Nr.: 6696
€ 21,50

Kalender 2009 + Gratis Zugabe*
Bestellen Sie den Kalender "Ostpreußen und seine Maler 2009" und Sie erhalten kostenlos die 43-seitige Broschüre "Nidden und seine Maler" dazu.

*Angebot nur gültig, so lange der Vorrat reicht

Wilhelm Zimmermann,
Der deutsche Kaisersaal

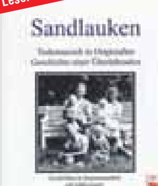
imitierte Exklusivausgabe

In diesem außergewöhnlichen Prachtband werden mehr als 1000 Jahre deutsche Geschichte mit historischen Stahlstichen der deutschen Kaiser von den Karolingern über die sächsischen und fränkischen Herrscher, die Regentschaft der Hohenstaufer, Habsburger und Luxemburger bis zur Vermählung Kaiser Franz Joseph I. im Jahre 1854, umrahmt von szenischen Darstellungen und Beschreibungen aus deren Leben und Wirken, anschaulich und eindrucksvoll nachgezeichnet.
Geb., 640 Seiten, 31 Tafeln, Tafelverzeichnis, Frakturschrift, Format 15,5 x 24,0 am, Einband mit Goldprägung, traditionelle Fadenbindung, genarbtes Cabra-Leder, Repr. d. Ausg. v. 1855
Best.-Nr.: 5903



€ 58,00

Joachim von Ribbentrop
Mein Vater Joachim von Ribbentrop
Erlebnisse und Erinnerungen
1Der Autor, ältester Sohn Joachims von Ribbentrop und im Zweiten Weltkrieg selbst als Offizier an allen Fronten eingesetzt, schildert in diesem zeitgeschichtlichen Werk seinen Vater aus eigenem Erleben, insbesondere aufgrund der häuslichen Gespräche im Laufe der 1930er Jahre. Es ist kein unkritisches Buch, das der Sohn Joachims von Ribbentrop hier vorlegt, und kein Werk, das die Geschichte des Dritten Reiches glätten oder beschönigen will. Wer daran interessiert ist, einen Blick hinter die Kulissen der Weltgeschichte zu werfen, wird an diesem Buch nicht vorbeigehen können.



Geb., 496 Seiten
Best.-Nr.: 6686,
€ 29,90

Modernes Antiquariat

*Mängelexemplare

Peter Petersen
Fliegender Sand
Aus dem Leben eines Bauernjungen im 20. Jahrhundert
Kart., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6691



nur € 2,95*



2 Bände

Hartwig Beseler, Niels Gutschow
Kriegsschicksale Deutscher Architektur
Nord und Süd: Verluste - Schäden - Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland:
2 Bände (Gebundene Ausgabe) Diese absolut einmalige Dokumentation - die Summe der jahrzehntelangen Arbeit namhafter Kunsthistoriker und Architekten - ist eine umfassende katalogmäßige Bestandsaufnahme aller vom Kriege betroffenen Bauten in dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, soweit sie durch ihre architektonische, städtebauliche, gestalterischen Anspruch oder historische Bedeutung herausgehoben waren. Darüber hinaus werden alle wesentlichen Bauwerke aufgeführt, die in der Hochzeit des Wiederaufbaus entscheidende, die Substanz und das Erscheinungsbild beeinflussende Veränderungen erfahren haben.
Geb., 1524 Seiten (2 Bände) Best.: 6700

statt € 99,70
nur € 49,90*

Arnold Krammer
Die internierten Deutschen
Feindliche Ausländer in den USA 1941 - 1947
Kart., 213 Seiten
Best.-Nr.: 6699

statt € 24,50
nur € 7,95*

A. Seidel
Deutschlands Kolonien
2. Reprint der Originalauflage von 1913
Best.-Nr.: 1572



statt € 20,35
nur € 14,95*

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten,
Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892



Jetzt nur noch € 1.95

Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Der Kreis Heiligenbeil gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Das vorliegende Buch untersucht und dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser. Wir lesen von den alten Prußen und den Ordensburgen Balga und Brandenburg am Haff, von kostbaren und gemütlichen Raumausstattungen alter Gutshäuser und der reichen Kultur einiger Landschaftsgärten, von Ministern und Generälen, von Domänenpächtern, von Amtmännizen und eigenständigen Gutsfrauen, aber auch von Geistern, Wichteln und einer geheimnisvollen Zarentocher.




Der Band erhält seine Bedeutung durch die Tatsache, dass die hier gezeigten Häuser, die heute im russischen und polnischen Bereich Ostpreußens liegen, im 2. Weltkrieg und danach nahezu vollständig zerstört worden sind.

Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.: 4829, € 36,00

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!

Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.

Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.
Als gebundenes Buch.
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**

Kart., 176 Seiten, Best.-Nr.: 2434
statt **€ 8,90**
nur noch **€ 4,95**

Restauflage!

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 43/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

B e s t e l l c o u p o n

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Eichenlaub für Tapferkeit

Berlin – Erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg können deutsche Soldaten wieder mit einer Tapferkeitsauszeichnung dekoriert werden. Voraussetzung für die Verleihung des „Ehrenkreuzes der Bundeswehr für Tapferkeit“ ist „angstüberwindendes und mutiges Verhalten bei außergewöhnlicher Gefährdung für Leib und Leben mit Standfestigkeit und Geduld“. Damit können die Bundeswehrsoldaten für Taten ausgezeichnet werden, die weit über das normale Maß soldatischer Pflichterfüllung hinausgehen. Die neue Auszeichnung gleicht dem 1980 gestifteten Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold. Zur Unterscheidung wird lediglich ein doppeltes Eichenlaub auf das Ordensband und die Ordensspange aufgelegt. Diese „kleine Lösung“ folgt dem Beispiel der US-Streitkräfte, bei denen tapferes Verhalten durch ein aufgelegtes „Valor-Device“ in Form des Buchstabens V zum Ausdruck gebracht wird. *Jan Heitmann*



ZUR PERSON

Erst gezittert, dann triumphiert

Wie nah **Sieg und Niederlage** beieinander liegen, weiß **Barbara Stamm** aus mehr als einer eigenen Erfahrung. Das jüngste Beispiel: Ende September, in der Nacht nach der für ihre Partei so desaströsen Landtagswahl, mußte die CSU-Politikerin bis in die frühen Morgenstunden um ihr Mandat zittern. Daß sie dann doch noch einen von nur zwei zu vergebenden Listenplätzen ergatterte, war nicht nur Glück, sondern ihr persönliches Verdienst. Sie hatte für ihren Unterbezirk Unterfranken das landesweit beste Ergebnis herausgeholt. Nun kam der verdiente Lohn. Mit herausragendem Ergebnis wurde die 63jährige Würzburgerin parteiübergreifend zur neuen Landtagspräsidentin gewählt. Im Freistaat ist sie die erste Frau in diesem zweithöchsten Staatsamt. Zuvor hatte sie schon als Vizepräsidentin gezeigt, daß sie Herausforderungen durchaus gewachsen ist. Barbara Stamm hat, anders als viele ihrer Parteifreunde, nie die Bodenhaftung, den Bezug zur Basis verloren. Ihr eigener Lebensweg bewirkte, daß sie die Sorgen und Nöte des Alltags kennt. Aufgewachsen als Tochter einer behinderten Mutter, selber Mutter dreier Kinder, machte sie sich als einfühlsame Pädagogin einen Namen, bevor sie 1976 in die Politik ging. 1994 wurde sie in München Arbeits- und Sozialministerin, war in dieser Funktion auch den Vertriebenen stets ein verläßlicher Partner, mußte aber trotz untadeliger Amtsführung 2001 abtreten – die Politik brauchte auf dem Höhepunkt der BSE-Hysterie ein „Bauernopfer“. So wurde sie zum einzigen menschlichen Wesen, das in Bayern durch Rinderwahnsinn zu Schaden gekommen ist. Auch diese Karrierekrise überstand sie ohne „Blick zurück im Zorn“ und ist nun neben dem neuen „Landesvater“ Seehofer Bayerns „Landesmutter“ – eine Rolle, die geradezu auf sie zugeschnitten scheint. *H.J.M.*





Gnadengabe ins Souterrain Zeichnung: Götz Wiedenroth

Neues aus der Anstalt

Das großer Belauern hat begonnen / Ackermann will keine Peanuts / Minus mal Minus ist auch ein Erfolg / Der Wochenrückblick mit KLAUS J. GROTH

Schubst einer? Fällt einer um? Wer wagt sich als erster aus der Deckung? Wer schleicht da tief geduckt auf den diskreten Hintereingang der Anstalt zu? Jetzt erst, wo die halbe Billionen bei der Finanzmarktstabilisierungsanstalt in Tüten ist, kommen die wirklichen Fragen. Jetzt heißt es Farbe bekennen. Einer belauert den anderen.

Ha, erwischt! Eine Landesbank! Die Bayrische Landesbank, wen überrascht das noch? In Bayern läuft es augenblicklich sowieso nicht rund. Seit die Pauli mit den Latexhandschuhen den Sonnenkönig Edmund aus dem Amt quengelte, strahlt der Himmel nicht mehr in makellosem Weiß-Blau. So unvorstellbar wie die Finanzkrise war auch der aktuelle Tabellenstand des 1. FC Bayern, war das Fiasko der Herren Beckstein und Huber, die Abschied nehmen mußten, ehe sie richtig angekommen waren, war die Beinahe-Pleite der Münchner Hypo Real Estate. Unvorstellbar war auch der (politisch abgesegnete) Kauf wertloser Hypothekenanleihen in den USA für 32 Milliarden Euro durch die Landesbank.

Trotzdem ist das irgendwie sympathisch, daß eine Landesbank zuerst bei der Anstalt anklopft. Da ist es das Geld nicht so weit. Der Staat bastelt die Milliardenstütze und eine Bank, an der das Land zur Hälfte beteiligt ist, streckt die Hand aus. Da kann der bayrische Finanzminister Erwin Huber aber ganz schön froh sein, daß er sich nicht länger geweigert hat, auch was in das Rettungspaket zu packen. So kann das Geld jetzt von einer Tasche in die andere wandern – in der selben Hose.

Immerhin hat der Erwin Huber schon mal den Finger gehoben und laut „Hier!“ gerufen, sofort nachdem der Parlamentspräsident Norbert Lammert statt zur „Auszählung“ zur „Auszahlung“ im Bundestag aufgerufen hatte. Und keiner stimmte dabei den schönen alten Schlager aus dem Jahre 1949 an: „Wer soll das bezahlen, wer hat das bestellt? Wer hat so viel Pinke Pinke, wer hat so viel Geld?“

Eine Woche lang haben sich die großen Zampanos des Geldmarktes von Merkel und Kollegen den Schneid abkaufen lassen. Eine Woche lang gingen die „sizilianischen Clans“ (O-Ton Wirtschaftsminister Michel Glos) in Deckung. Nun spielen sie das Spiel: Wer sich als erster bewegt, der hat verloren. Denn es war keineswegs Schreckstarre, die die Banker zur absoluten Bewegungslosigkeit zwang. Die gehörte mit zur erfolgreichen Erpressung des Staates, als keine Bank mehr der anderen traute, weil jeder Banker seine Kollegen so gut kennt wie sich selbst. Gerade deshalb traut er ihnen ja nicht. Das wäre nicht weiter schlimm, das ließe sich schon wieder hinkriegen, irgendwann und irgendwie.

Trotzdem, ein paar Dinge sind schiefgelaufen. Wer konnte denn ahnen, daß die Politiker die Wurst so übel garnieren würden. Jeder, der einen Teil von den Milliarden der Anstalt haben will, muß unweigerlich ein paar eklige Kröten schlucken.

Nun hängt sie ganz schön hoch, die Wurst mit der halben Billion. Mit großen Warnhinweisen auf dem Beipackzettel: Wer nach mir schnappt, der wird aus dem Dukatenbad vertrieben. Wer mich frißt, den bestraft der Steinbrück. Vorsicht, unverträglich mit Bonus.

> Als hätte die gesamte Finanzwelt zu viel Schampus getrunken

Na, dann guten Appetit. Wer läßt sich schon gerne zu seiner eigenen Henkersmahlzeit einladen? Kein Wunder, daß so mancher aus dem Clan der Sizilianer leise murmelt: „Ackermann, geh du voran.“

Der wird sich hüten. Hat er ja schon gesagt, daß er nicht in die Schale mit Steinbrücks Peanuts greifen will: „Ich würde mich schämen, wenn wir Staatsgeld annehmen würden“, wird er zitiert. Den Satz wird man sich merken müssen. Was er von solchen Kollegen hält, die nun ihre Löcher unter der Wasserlinie mit Steuergeldern stopfen, das hat der Herr Ackermann mit diesem Satz auch zum Ausdruck gebracht. Dieser Miesmacher! Merkel und Kollegen sind wieder mal ganz schön sauer auf den Kerl.

Was insofern schade ist, als der oberste Deutschbanker doch gerade einen so schönen Anfang gemacht hat. Ganz freiwillig, ohne daß der Finanzminister nachhelfen muß, wollen er und seine Kollegen im Vorstand auf die Erfolgsprämien verzichten. Wobei sich fragt, welcher Erfolg da eigentlich mit einer Prämie belohnt werden soll. Wer keinen Erfolg hat, dem steht auch keine Prämie zu. So ist das jedenfalls im Normalfall. Aber nicht bei Bankvorständen.

Deshalb will der Herr Ackermann ja auch nicht vollkommen auf die Erfolgsprämie verzichten. Nein, überhaupt nicht. Er will sie nur nicht für sich. Verdiente Mitarbeiter sollen sie haben, solche, die das Geld nötiger hätten als er, sagt der Herr Ackermann. Rätsel über Rätsel. Warum benötigen diese Mitarbeiter das Geld dringender? Sind sie auf die eigenen Kollegen reingefallen und haben ihr privates Vermögen verzockt? Und welche Verdienste haben sie sich erworben? Haben sie ihre Kunden besonders erfolgreich mit Papieren der Lehman Brothers, mit Ramschanleihen und Subprime-Krediten versorgt? Aber Erfolge in der Geldwirtschaft errechnen sich sowieso anders. Minus mal Minus ergibt Plus, so lehrte schon Adam Riese.

Ärgerlicher ist die Sache mit der Obergrenze beim Verdienst. Jeder Rentner kann hierzulande zu seiner Rente soviel dazu verdienen wie er will. Obwohl die Renten bereits so üppig sind, daß die meisten Rentner gar nicht wissen, wo sie mit dem ganzen Geld bleiben sollen (weshalb viele die Knete zu den Finanzinstituten schleppten, damit das Geld dort ordentlich entsorgt wird). Und nun will ein Finanzminister dem Vorstand einer Bank vorschreiben, wieviel er verdienen darf? Das wird dem aber gar nicht gefallen. Zumal der Finanzminister doch sonst nicht so knauserig ist, wenn es um die Gehälter der Manager in Unternehmen mit Bundesbeteiligung geht. Als Klaus Zumwinkel noch die Post managte, bezog er ein Jahresgehalt von 1,5 Millionen Euro plus Bonus 1,2 Millionen plus Aktien im Wert von 1,5 Millionen (woraus ersichtlich wird, warum es angeraten schien, etwas von dem Geld nach Lichtenstein auszulagern). Bahnchef Hartmut Mehdorn streicht so um die drei Millionen Euro jährlich ein, Telekomchef René Obermann kassiert 2,6 Millionen plus Beitrag für die Rentenkasse in Höhe von 750 000 Euro. Dabei kann niemand behaupten, bei Bahn und Telekom stehe alles zum besten. Und Ex-Chef Zumwinkel, das ist ein anderer – tiefer – Fall.

Die paar Einsparungen, die eine Gehaltskürzung bei den Vorständen in die klammen Kassen der Banken tröpfeln ließen, sind auch nicht der wahre Grund. Gut, zahlreiche Bankvorstände verdienen zwischen 1,5 und zwei Millionen, da tut so eine Kürzung schon weh. Das soll sie auch. Damit die Wähler, die auf die Finanzmanager stinksauer sind, wenigstens eine Genugtuung haben. Allerdings wurde die 500 000-Euro-Grenze bereits durchlöchert, ehe sie vollends gezogen war. Die Gehaltskürzung soll sein, muß aber nicht.

Dabei brauchen Männer in Dunkelblau offenbar jemanden, der ihnen auf die Finger haut, sonst werden sie nicht klug. An der Wall Street in New York, nicht gerade als Hort der Stabilität bekannt, streichen sich nach einem Zeitungsbericht die Mitarbeiter der sechs größten Banken in diesem Jahr wieder 70 Milliarden Dollar Erfolgsprämie ein. Die Herrschaften des vom Staat gestützten US-Versicherers AIG reisten nach Florida, wo sie mit Schampus auf die vorläufige Rettung anstießen.

Wahrscheinlich haben noch ganz andere zuviel Schampus getrunken. Das wäre die einzige vernünftige Erklärung für das, was passierte, als das Rettungspaket beschlossene Sache war. An den Börsen schossen die Aktienkurse hoch wie verrückt. Als habe jeder Angst, den Reibach seines Lebens zu verpassen. Die Aktien der soeben noch am Bankrott vorbei geschrammten Hypo Real Estate legten um 40 Prozent zu. Die Leute kauften wie im Delirium. Wie Säufer, die dem Suff abschworen, als es ihnen mächtig schlecht ging, die aber nun wieder ganze Pullen aussoffen. Klar, am nächsten Tag kam der Kater und die Kurse rauschten runter. Am darauf folgenden Tag wieder Suff bis zum Koma. So geht das mit Säufern – aus dieser Anstalt gibt es nichts Neues zu berichten. Ob die neu geschaffene Anstalt für den Finanzmarktstabilisierungsfond auch eine wirksame Suchttherapie anbieten wird, ist bis jetzt nicht bekannt.

Merkwürdig, nach einer weiteren Woche Finanznotstand entwikkelt sich so etwas wie Sympathie für die britische Regierung, die zur Bekämpfung der Krise ihre Antiterrorgesetze einsetzt.

ZITATE

Nachdem neben den SPD-Größen Franz Müntefering und Frank-Walter Steinmeier auch Peer Steinbrück immer wieder auf Distanz zur Linken gegangen ist, tut dies jetzt auch Bundesarbeitsminister ***Olaf Scholz****. Dem „Hamburger Abendblatt“ sagte der SPD-Politiker am 18. Oktober:*

„Wir werden auf Bundesebene keine gemeinsame Regierung, auch keine Tolerierung oder etwas Ähnliches mit der Partei Die Linke machen. Es gibt keine andere Partei, mit der wir so wenige Gemeinsamkeiten haben.“

Die ***Moskauer „Nezawissimaja Gazeta“*** *(„Unabhängige Zeitung“) denkt angesichts der* ***Finanzkrise*** *über eine Verschiebung der Machtverhältnisse nach und fordert, daß der Westen sich* ***Hilfe aus Arabien und einigen Entwicklungsländern*** *holt:*

„Alle bisher getroffenen Maßnahmen zur Rettung des Finanzsektors legen die Vermutung nahe, daß sich bisher niemand über das wahre Ausmaß des Problems bewußt geworden ist. Keiner denkt darüber nach, daß die 700 Milliarden Dollar, die von den USA zur Verfügung gestellt wurden, nicht ausreichen könnten. Der G 7-Club sollte deshalb dringend erweitert werden, denn die arabischen sowie einige Entwicklungsländer haben enorme Dollar-Reserven, die bei der Rettung des Finanzsektors helfen könnten.“

Die Paketeschnürer

Unsre werten Staatenlenker
sind nicht Dichter nur und Denker,
sondern denken gar voraus –
wie Prometheus, drum Applaus!

Wird die Lage trotzdem schlimmer,
schnüren sie Pakete immer,
und wie die Erfahrung lehrt,
ist die Formel altbewährt:

„Schnüre, schnüre manche Strecke,
daß egal zu welchem Zwecke
prächtig ein Paket entsteht,
um das dann sich alles dreht.“

Wieder läßt auf Konferenzen
jeder seinen Weitblick glänzen,
und wir sind zutiefst gerührt,
daß man fest Pakete schnürt.

Milliarden, Billionen
schnürt man, ohne sich zu schonen,
schnürt den Zaster nach Begehr,
jeder noch ein bißchen mehr.

Aber nicht des Mammons wegen
komme ich ins Überlegen –
nein, es ist der Sprachgebrauch,
und ich glaub', ihr grübelt auch:

Warum packen sie die Knete
so beflissen in Pakete?
Sicher sagt ihr leis, nanu –
was geschnürt ist, ist doch zu.

Wie soll Vorteil draus entsprießen,
wenn sie's rigoros verschließen?
Knüpft es also schleuningst auf,
gebt der Fülle freien Lauf!

Irrtum – diese schlauen Füchse
dachten an Pandoras Büchse
und an das, was Zeus im Wahn
seiner Rache reingetan:

Des Prometheus dummer Bruder
nahm die Schachtel von dem Luder,
Deckel runter und – au wei –
fertig war die Sauerei!

Wahrlich, die Paketeschnürer
weisen sich als weise Führer,
greifen notfalls und zum Glück
selbst auf Mythen noch zurück.

Nach Gebühr und mit Gebühren
laßt sie deshalb kräftig schnüren,
denn wenn's aufgeht, gute Nacht! –
Seht, dran habt ihr nicht gedacht.

Pannonicus